

Stenographisches Protokoll

89. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 11. November 1981

Tagesordnung

1. Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen
2. Änderung der Abgabenexekutionsordnung
3. Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung
4. Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich
5. Patentgesetz- und Markenschutzgesetz-Novelle 1981

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 8810)
- Entschuldigungen (S. 8810)

Tatsächliche Berichtigung

- Dr. Kohlmaier (S. 8866)

Bundesregierung

- Vertretungsschreiben (S. 8810)

Ausschüsse

- Zuweisungen (S. 8810 und S. 8906)

Verhandlungen

- (1) Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (815 und Zu 815 d. B.)

Redner:

- Graf (S. 8811),
- Mühlbacher (S. 8819),
- Peter (S. 8825),
- Bundesminister Dr. Salcher (S. 8829),
- Dr. Taus (S. 8835),
- Wille (S. 8843),
- Dkfm. Bauer (S. 8849),
- Staatssekretär Dkfm. Seidel (S. 8856),
- Dr. Marga Hubinek (S. 8858),
- Staatssekretär Elfriede Karl (S. 8863 und S. 8867),
- Dr. Kohlmaier (S. 8866) (tatsächliche Berichtigung),
- Dr. Veselsky (S. 8867),
- Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 8873),
- Dr. Nowotny (S. 8879),
- Dr. Stix (S. 8883),
- Ingrid Tichy-Schreder (S. 8886),
- DDr. Gmoser (S. 8891),
- Kern (S. 8895) und
- Vetter (S. 8900)

Zuweisung (S. 8906)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (849 d. B.): Änderung der Abgabenexekutionsordnung (888 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Nowotny (S. 8907)

- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (821 d. B.): Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (889 d. B.)

Berichtersteller: Teschl (S. 8907)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 8907)

- (4) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (747 d. B.): Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich (862 d. B.)

Berichtersteller: Ingrid Tichy-Schreder (S. 8908)

Redner:

- Ingrid Smejkal (S. 8908),
- Dr. Marga Hubinek (S. 8909) und
- Dr. Stix (S. 8911)

Genehmigung (S. 8912)

- (5) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (809 d. B.): Patentgesetz- und Markenschutzgesetz-Novelle 1981 (864 d. B.)

Berichtersteller: Egg (S. 8912)

Redner:

- Dr. Stix (S. 8912)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 8913)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 806: Abkommen mit Italien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung und zur Verhinderung der Steuerumgehung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (S. 8810)
- 814: Abkommen mit dem OPEC-Fonds für internationale Entwicklung über den Amtssitz des Fonds samt Notenwechsel
- 816: Europäisches Übereinkommen über die Zustellung von Schriftstücken in Verwaltungssachen im Ausland samt Anlage und Erklärung der Republik Österreich

- 824: Übereinkommen über die Befreiung bestimmter Urkunden von der Beglaubigung/Legalisation
- 859: Kunstförderungsbeitragsgesetz 1981
- 873: Vereinbarung in Form eines Briefwechsels zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Österreich über den Handel mit Hammel-, Lamm- und Ziegenfleisch
- 874: Österreich — Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG); Änderung des Agrarnotenwechsels vom 21. Juli 1972 im Zusammenhang mit dem Freihandelsabkommen
- 875: Änderung des Abgabenverwaltungsorganisationsgesetzes
- 879: Abkommen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Kontrolle und den gegenseitigen Schutz von Qualitätsweinen sowie bestimmten mit einer geographischen Angabe bezeichneten Weinen samt Anhang, Protokoll und zwei Briefwechseln
- 883: Änderung des Gasöl-Steuerbegünstigungsgesetzes
- 884: Mineralölsteuergesetz 1981
- 885: Änderung des Finanzausgleichsgesetzes 1979
- 893: Bundesgesetz, mit dem das ÖIAG-Anleihegesetz geändert wird und mit dem Finanzierungsmaßnahmen der ÖIAG gesichert werden (S. 8810)

Berichte

- III-112: über die bisherigen Aktivitäten im Zusammenhang mit der Autobahnen- und Schnellstraßen AG, BM f. Bauten und Technik (S. 8811)
- III-113: Kunstbericht 1980, BM f. Unterricht und Kunst
- III-114: Sicherheitsbericht 1980, BM f. Inneres
- III-115: betreffend das auf der 65. Tagung der Allgemeinen Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation angenommene Übereinkommen (Nr. 152) über den Arbeitsschutz bei der Hafendarbeit und Empfehlung (Nr. 160) betreffend den Arbeitsschutz bei der Hafendarbeit, Bundesregierung
- III-116: über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981, BM f. Finanzen (S. 8811)

Anträge der Abgeordneten

- Josef Schlager, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dkfm. Bauer, Hirscher, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz geändert wird (134/A)
- Dipl.-Ing. Riegler, Pfeifer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Viehwirtschaftsgesetz 1976 geändert wird (2. Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1981) (135/A)
- Dr. Neisser, Dr. Ermacora, Dr. Höchtl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gesetz über die Studien an wissenschaftlichen Hochschulen (Allgemeines Hochschul-Studiengesetz) geändert wird (136/A)

Anfragen der Abgeordneten

- Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Kern und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Filmförderung (1455/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Ottilie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Lehrbefähigungsprüfung als Voraussetzung der Bestellung zum Schulleiter (1456/J)
- Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Vergünstigung für den Zeitungspostversand der Hilfsgemeinschaft für die Körperbehinderten Österreichs (1457/J)
- Dr. Jörg Haider, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Erlaß des Bundesministeriums für Inneres betreffend Waffengebrauchsbestimmungen (1458/J)
- Dkfm. Bauer, Dr. Stix, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Aktualisierung der Input-Output-Tabelle für die österreichische Wirtschaft durch das Österreichische Statistische Zentralamt (1459/J)
- Peter, Dipl.-Vw. Josseck, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Gendarmerieposten Traun (1460/J)
- Dr. Nowotny, Dr. Hilde Hawlicek und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend angebliche Überschuldung der Universitäten aufgrund zu geringer Budgetansätze für Verwaltungsaufwand (1461/J)
- Wolf, Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Heimbeihilfen nach dem Schülerbeihilfengesetz (1462/J)
- Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Kosten für Inserate (1463/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Tarife für Schülerfreifahrt (1464/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Kosten der Schülerfreifahrt und des Schulbuches aus dem Familienlastenausgleichsfonds (1465/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Ein- und Ausgabenentwicklung des Familienlastenausgleichsfonds im Jahr 1981 (1466/J)
- Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend das Wachzimmer Hetzendorfer Straße 79 (1467/J)
- Dr. Lichal, Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Mängel in der Unterbringung und Betreuung polnischer Flüchtlinge in Götzensdorf (1468/J)
- Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Erhebungstätigkeit im Zusammenhang mit den „Kurier“-Fälschungen (1469/J)
- Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Ausforschung der Phorushalle-Besetzer (1470/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Maßnahmen zur Vermeidung einer Lehrerarbeitslosigkeit (1471/J)

Dr. Höchtl, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Zahl der abgewiesenen Aufnahmewerber an berufsbildenden Schulen (1472/J)

Dr. Höchtl, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Lehrerausbildung (1473/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Entziehung der österreichischen Staatsbürgerschaft des CSSR-Spions Dr. Josef Hodic (1474/J)

Dr. Wiesinger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Bluttat eines geistig abnormen Rechtsbrechers (1475/J)

Dr. Feurstein, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ausbau der B 200 Bregenzerwald Bundesstraße (1476/J)

Hagspiel, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend irreführende Propaganda bei der Futtermittelverbilligung (1477/J)

Maria Stangl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Diensthundestation bei der Grazer Polizei (1478/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Gestaltung des Anschlußknotens der A 14 in Frastanz (1479/J)

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend hohe Preise der Fremdenverkehrswirtschaft während der Semesterferien (1480/J)

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Einschränkung des Gebrauchs von Kleinfeuerwerken (1481/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den Anschlag auf die israelische Botschaft (1482/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Vw. J o s s e c k und Genossen (1360/AB zu 1401/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1361/AB zu 1402/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1362/AB zu 1388/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1363/AB zu 1400/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1364/AB zu 1436/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Landgraf und Genossen (1365/AB zu 1407/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Kittl und Genossen (1366/AB zu 1386/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (1367/AB zu 1403/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Landgraf und Genossen (1368/AB zu 1419/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen (1369/AB zu 1420/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Grabhermeyer und Genossen (1370/AB zu 1440/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (1371/AB zu 1380/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Maier und Genossen (1372/AB zu 1383/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lenzi und Genossen (1373/AB zu 1387/J)

Beginn der Sitzung: 10 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 87. Sitzung vom 14. Oktober und der 88. Sitzung vom 15. Oktober 1981 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Anton Schlager und Ing. Murer.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Ing. Gassner und Huber.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1455/J bis 1481/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1360/AB bis 1373/AB eingelangt.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

Dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Antrag 132/A der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 133/A der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend generelle Steuerbefreiung für Brauchtumspflegende Musik-, Tanz- und Gesangsvereine.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dkfm. Dr. Otto Keimel, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. **Keimel:** „An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 29. Oktober 1981, Zl. 1002-07/9/81, folgende Entschlie-ßung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Kurt Steyrer innerhalb des Zeitraumes vom 9. bis 11. November 1981 den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den gemäß Art. 69 Abs. 2 B-VG den Bundeskanzler vertretenden Vizekanzler
Dr. Neumayer

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Bitte um die weitere Verlesung.

Schriftführer Dr. **Keimel:**

Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über den Kunstförderungsbeitrag (Kunstförderungsbeitragsgesetz 1981) (859 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Abgabenverwaltungsorganisationsgesetz geändert wird (875 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Gasöl-Steuerbegünstigungsgesetz geändert wird (883 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Neuregelung der Mineralölbesteuerung (Mineralölsteuergesetz 1981) (884 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Finanzausgleichsgesetz 1979 geändert wird (885 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das ÖIAG-Anleihegesetz geändert wird und mit dem Finanzierungsmaßnahmen der ÖIAG gesichert werden (893 der Beilagen).

Präsident: Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Finanz- und Budgetausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Italien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung und zur Verhinderung der Steuerumgehung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (806 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem OPEC-Fonds für internationale Entwicklung über den Amtssitz des Fonds samt Notenwechsel (814 der Beilagen),

Übereinkommen über die Befreiung bestimmter Urkunden von der Beglaubigung/Legalisation (824 der Beilagen);

Präsident

dem Verfassungsausschuß:

Europäisches Übereinkommen über die Zustellung von Schriftstücken in Verwaltungssachen im Ausland samt Anlage und Erklärung der Republik Österreich (816 der Beilagen);

dem Ausschuß für wirtschaftliche Integration:

Vereinbarung in Form eines Briefwechsels zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Republik Österreich über den Handel mit Hammel-, Lamm- und Ziegenfleisch (873 der Beilagen)

Österreich-Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG); Änderung des Agrarnotenwechsels vom 21. Juli 1972 im Zusammenhang mit dem Freihandelsabkommen (874 der Beilagen),

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Kontrolle und den gegenseitigen Schutz von Qualitätsweinen sowie bestimmten mit einer geographischen Angabe bezeichneten Weinen samt Anhang, Protokoll und zwei Briefwechseln (879 der Beilagen).

Ferner weise ich die eingelangten Berichte folgenden Ausschüssen zu:

dem Bautenausschuß:

Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik über die bisherigen Aktivitäten im Zusammenhang mit der Autobahnen- und Schnellstraßen AG (III-112 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Kunstbericht 1980 des Bundesministers für Unterricht und Kunst (III-113 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Sicherheitsbericht 1980 (III-114 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 65. Tagung der Allgemeinen Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation angenommene Übereinkommen (Nr. 152) über den Arbeitsschutz bei der Hafearbeit und Empfehlung (Nr. 160) betreffend den Arbeitsschutz bei der Hafearbeit (III-115 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981 (III-116 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist mir der Vorschlag zugekommen, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (815 und Zu 815 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1982 samt Anlagen (815 und Zu 815 der Beilagen).

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Graf.

10.08

Abgeordneter Graf (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich darf, bevor ich meinen Beitrag zur ersten Lesung leiste, einige persönliche oder grundsätzliche Bemerkungen oder beides voranstellen.

Herr Bundesminister für Finanzen! Wir haben eine Auseinandersetzung über Zahlen und Ziffern, die dazu führt, daß wir einander Briefe schreiben. Ich bin altmodisch erzogen, ich beantworte den Brief nicht hier im Parlament; aber das haben Sie mir ja nicht zugemutet.

Zur Sache selbst, damit ich mich nicht noch einmal melden muß, denn ich bin überzeugt, daß einer aus Ihren Hilfstruppen das hier monieren wird: Ich habe in einer Pressekonferenz am Tage der ersten Lesung des Budgets zitiert, daß auch Sie in Ihrem Papiere grundsätzlich von einer Abgabenquote 1982 in der Höhe von 42,4 Prozent sprechen. Es entspannt sich dann eine Meinungsverschiedenheit, ob bereinigt oder unbereinigt. Und in diesem Zusammenhang möchte ich etwas noch einmal wiederholend sagen: In Ihren Arbeitsunterlagen zum Budget 1982 auf Seite 319 sprechen auch Sie von einer Abgabenquote für das Jahr 1982 von 42,4 Prozent. Das zur Sache zuerst.

Graf

Natürlich haben Sie recht, wenn Sie von einer bereinigten Ziffer sprechen, weil Sie sagen, Sie bekommen nicht soviel, denn Gemeinden und andere Körperschaften heben diese Steuer ein. Für den betroffenen Bürger ist es völlig unerheblich, warum er mit 42,4 Prozent belastet wird und wer daran partizipiert, denn bei dieser Belastungsquote, Herr Minister, fühlt sich der Bürger weniger als Bürger denn als *miseria contribuens plebs*.

Nun, ich habe dann erklärt, daß Ihr Vergleich dann falsch ist, selbst wenn er sachlich bereinigt richtig ist, aus folgendem Grund: Sie weichen ab von einer Betrachtungspraxis. Auch die OECD spricht zum Beispiel von dem Begriff Steuerquote, und ich darf Sie bitten, den Bundesrechnungsabschluß 1981 auf der Seite XI zu lesen. Dort spricht der zitierte OECD-Bericht für das Jahr 1980 von einer Steuerquote von 41,2 Prozent. Auch diese 41,2 Prozent sind nicht bereinigte Ziffern. Das heißt, die 42,4 Prozent und die 41,2 Prozent haben den gleichen Ursprung. Wenn Sie eine andere Ziffer verwenden, dann ist sie sachlich richtig, aber im Vergleich sicher falsch. Das meinte ich, das halte ich aufrecht und bitte Sie, dort nachzulesen. Die Begriffe fanden auch in Ihren Papieren Eingang, und eines eint uns — wir werden auch den Disput ausräumen — schon jetzt: Ihre Ziffern und meine, die ich hier verwende, stammen aus Ihren Papieren. Das wollte ich eingangs gesagt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Ihre Kritikempfindlichkeit nimmt Ausmaße an, die mich zu den Ausdruck „monströs“ veranlassen. Ich werde darauf zurückkommen.

Herr Bundesminister! Wir haben uns nach Ihrer Budgetrede zu einer kritischen Pressekonferenz aufgeschwungen, die Journalisten dazu eingeladen. Ich muß für mich in Anspruch nehmen, daß ich bar jeder Polemik eigentlich nur Ziffern und Zahlen sprechen ließ, die gegen Ihr Budget sprechen.

Es hat dann Ihr Klubobmann Fischer in einer später stattgefundenen Pressekonferenz erklärt: Haha, die ÖVP kritisiert, ohne das Budget überhaupt gelesen zu haben. — Nicht nur, daß das nicht wahr ist, müßte er vielmehr wissen, daß das nie für eine Opposition zutraf. Auch nicht in der für mich viel zu kurzen Zeit, in der Sie sich in Opposition befanden, haben Sie sich bemüht, unser Budget zu lesen. Ich zitiere den von mir an sich sehr geschätzten späteren Dritten Präsidenten Otto Probst, der beim zweiten Budget der Regierung Klaus in einer hohen parlamentarischen Funktion, von Ihnen mit großem Ap-

plaus bedacht, zu Withalm gemeint hat: Net amal lesen werden wir Ihr Budget, selbstverständlich lehnen wir das ab. Also daran dürfte sich Herr Dr. Fischer erinnern haben.

Ich möchte für meine Partei hier festhalten: Es hat sich in keiner Phase der Zweiten Republik eine Opposition so bemüht, deutlich sichtbare alternative Vorstellungen nicht nur zu allgemeinen wirtschaftspolitischen Fragen, sondern auch zu sehr heiklen Budgetproblemen darzustellen, wie es die Österreichische Volkspartei getan hat und weiterhin tun wird! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Neben der natürlich unangenehmen Kritik — denn auch sachliche Kritik ist nicht erfreulich; das gebe ich schon zu — wird die Österreichische Volkspartei nicht davon Abstand nehmen, Kritik am Budget in der ersten Lesung, Kritik an Teilen des Budgets bei den einzelnen Kapiteln nicht nur zu üben, sondern wir haben auch hier in aller Öffentlichkeit in einem 8-Punkte-Memorandum vorgestellt, wie wir uns verschiedene Dinge der Steuern und deren Entwicklung vorstellen. Das, Herr Bundesminister für Finanzen, wird, wenn Sie wollen, die Basis oder das Übergerüst unserer allgemeinen Kritik sein. Ich leite diese Kritik damit ein, daß ich auf jene Gegenüberstellung zurückkomme, die Mock in einer Pressekonferenz gemacht hat, wesentlich anders, als Sie es je taten — wir haben also dort durch Mock festgestellt —: Wir könnten uns im Zusammenhang mit Ihrem Budget, im Zusammenhang mit der Regierungspolitik vorstellen:

1. Die Grenze der Steuerbelastung ist in Österreich erreicht.

2. Die Steueranpassung 1982 muß Progression abflachen lassen und muß automatisch Belastungsschübe ausschließen. Hierauf komme ich noch. Ihr Budget besorgt das nämlich nicht, Herr Minister!

3. Wir verlangen und verlangten — und wir werden es hinkünftig tun — eine gesetzliche Festlegung einer zweijährigen Lohn- und Einkommensteueranpassung. Nur so können Sie dem Progressionsschub, wenn Sie das wollen, entgegenwirken.

4. Wir verlangen eine Steuergerechtigkeit durch ein überschaubares Steuersystem, denn Ihr jetziges System, das Sie fortschreiben — daran sind Sie nicht persönlich schuld, aber Sie transportieren es —, ist absolut nicht übersehbar und weit weg von einer vergleichbaren gleichen Belastung.

5. Wir verlangen eine Berücksichtigung der Kinder im Steuerrecht.

Graf

6. Wir wollen, daß die Steuergerechtigkeit für die österreichische Landwirtschaft, die wir wieder nicht finden können, wiederhergestellt wird.

7. Wir verlangen neue Impulse der Wettbewerbsstärkung zur Sicherung der Arbeitsplätze. Darüber wird noch zu reden sein.

8. Schließlich fordern wir die Berücksichtigung des Bedürfnisses Wohnen im weitesten Sinne des Begriffes im Interesse der Menschen unseres Landes.

Diese acht Punkte, meine Damen und Herren, haben wir durch Mock vorgestellt. Wir halten sie als Überbau unserer Kritik aufrecht. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir werden sie Ihnen immer wieder zur Kenntnis bringen.

Noch einmal, Herr Klubobmann Dr. Fischer: Keine Opposition hat sich je so genau mit dem Budget der Regierung beschäftigt wie wir. Ich habe in Ihrer Absenz, für die ich Verständnis habe, Otto Probst zitiert, weil Sie gemeint hatten, wir hätten es nicht gelesen und kritisieren dennoch den Minister und Ihr Budget. Wir haben es gelesen. Ich zitierte Otto Probst, den ich sehr schätzte, der dem Withalm erklärt hat: Nicht einmal lesen werden wir Ihr Budget und zustimmen schon gar nicht! — Daran dürften Sie gedacht haben, als Sie uns unterstellt haben, wir haben es nicht gelesen. Ich habe das gerne wiederholt, damit auch Sie es hören.

Nun, meine Damen und Herren, Herr Minister, zu Ihrem Budget: Die erste Lesung beschäftigt sich halt einmal mit grundsätzlichen Dingen, und es wird später ja Zeit sein, in allgemeine Spezialfächer einzugehen. Sie haben am 14. 10., Herr Minister, den Budgetentwurf für 1982 vorgelegt, ein Budget, so sagten Sie, Herr Minister, „ohne große Gesten“, ein Budget, das Spielraum schafft und „keine Kürzungen“ enthält, „wo es um Maßnahmen der Vollbeschäftigungspolitik geht“. So sagten Sie.

Herr Minister! Ich kann mich kaum erinnern, daß sich eine Budgetrede so weit vom tatsächlichen Zahlenwerk entfernt hat, ausgeföhrt in unzutreffende Feststellungen wie Ihre Rede vom 14. 10. Ich muß Ihnen das in aller Härte sagen und werde versuchen, dafür den Beweis anzutreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn zwischen der Absichtserklärung in Ihrer Rede und besonders den Absichtserklärungen, Herr Minister, vor Ihrer Rede, als Sie Ihr Amt übernahmen, und den vorgelegten Zahlen liegt eine unüberbrückbare, unüberwindliche Gegensätzlichkeit, die für sich spricht. Wie sagte der Herr Dr. Kreisky

gestern so schön? „Counter-productive.“ Ihre Rede ist Ihrem Budget, um mit Kreisky zu reden, „counter-productive“. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn das Budget 1982 bringt keine Tendenzwende in Richtung Budgetsanierung und es bringt auch keine der von Ihnen angekündigten Neuerungen und Einsparungen.

Wenn ich in Veränderung Ihrer Diktion fortfahre, möchte ich sagen: Ihr Budget ist bar neuer Impulse und so gesehen ist es ein Budget ohne jedwede Geste. Denn, Herr Bundesminister, Sie sind mit der Forderung angetreten — von uns applaudiert —, alle Positionen von null an hochzubudgetieren. In Wirklichkeit ist mit Ausnahme der Investitionen das geschehen, was Jahr für Jahr geschah: eine unkritische Fortschreibung gesetzlicher Ansätze aus dem Vorjahr. Angesichts der fortgesetzt gesunkenen und sinkenden Wachstumsraten, Herr Minister, führt diese Vorgangsweise zu einer rasch wachsenden Belastung des neuen und zu einer rasch wachsenden Vorbelastung kommender Haushalte.

Am 1. März sagten Sie im Wirtschaftsmagazin der „Kronen Zeitung“ — das hat mir damals gefallen — der Subventionitis den Kampf an. Unter anderem sagten Sie dort, bei den Bundestheatern werde gestrichen werden.

Es wäre ja überhaupt eine Fundgrube, man könnte eine Debatte bestreiten, wenn man den Herrn Bundeskanzler zitieren würde, nämlich was er in den letzten 15 Jahren zur selben Sache, zu den Bundestheatern, immer gesagt hat. Ich tue das aus Zeitmangel nicht. Aber ich muß Ihnen einige Zitate hier bringen, die Ihr Bundeskanzler sagte.

Zum Beispiel am 26. November 1969 in völlig anderer Position — ich zitiere wörtlich — Kreisky:

„Und ob es notwendig ist, daß die hochsubventionierten einem Sänger pro Abend mehr zahlen, als ein wissenschaftlicher Assistent in einem ganzen Jahr erhält, kann auch bezweifelt werden.“ — Ende des Zitats.

Oder am 14. 2. 1970 sagte Kreisky — er meinte schon sich, kommt mir vor, ich zitiere ihn —:

„Die ÖVP hatte kein Geld für die Verwirklichung eines Spitalskonzepts, sie hatte auch kein Geld für den Ausbau wissenschaftlicher Institute“, aber „für die Bundestheaterverwaltung jährlich 400 Millionen an Subventionen“.

Sagt Ihnen diese Zahl etwas? Wehmut muß Sie erfüllen, Herr Bundesminister für Finanzen!

Graf

Und noch ein Kreisky. Am 1. 4. 1981 — 1981! —: Das von der Bundesregierung angekündigte Sparprogramm werde nicht haltmachen vor der Kürzung des Dienstpostenplanes, der Reduktion von Überstunden, Auslandsdienstreisen, Repräsentationen, der Zuwendungen zu Theatern und Festspielen.

Er sagte am 1. April — ein passendes Datum — 1981, ich zitiere es als letztes Zitat: „Der Rotstift wird auch bei den Bundestheatern und Festspielen angesetzt“. Kreisky weiter: „Die bekommen dann einen fixen niedrigeren Betrag und müssen einfach damit auskommen.“

Sehen Sie, Herr Bundesminister, genau das haben wir von Ihnen verlangt: Nicht mehr als ein Einfrieren bei noch einer Position. Herausgekommen ist, ich zitiere es: Das Bundestheaterdefizit 1981 betrug 1,2 Milliarden, das in Ihrem Budget 1982 betrug 1,3 Milliarden.

Nun werden Sie gestatten, daß ich für die Opposition, einen Rückschluß ziehe, der nicht Sie als Person betrifft, sondern die Regierung in ihrer Gesamtheit und den Herrn Kanzler als deren Chef. Wenn ich mir die Zitate vergegenwärtige — und es waren durchaus ernst zu nehmende Willenskundgebungen des Herrn Kanzlers —, wenn ich mir ansehe, was dabei herausgekommen ist, dann sollten Sie nicht beleidigt sein oder sich nur persönlich betroffen fühlen, wenn ich den Schluß ziehe für meine Partei, nicht nur für meine Person: Sie können Ihre Zitate und Ihre Kundgebungen selbst nicht mehr erfüllen. Ihre Willenskundgebung wird überholt von den Ereignissen, deren Sie nicht mehr Herr werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Bundesbahnen. Ich weiß, es ist ein sehr heikles Thema, und ich werde einige Worte dazu sagen. Bei der Bundesbahn steigt der Abgang von 18,3 Milliarden im Jahr 1981 auf zirka 20 Milliarden im Jahre 1982 an. Der Betriebsabgang erhöht sich von 5,5 Milliarden 1981 auf 7,3 Milliarden 1982, wobei, zugegeben, hievon je nach Abgrenzung — da könnten wir wieder ins G'wirks kommen — 300 oder 500 Millionen auf zusätzliche Investitionen gebucht werden können.

Nun lassen Sie mich grundsätzlich — noch immer zu den Bundesbahnen — einige Dinge sagen. Ihre Kritikempfindlichkeit in dieser Phase ist überhaupt durch nichts zu erreichen.

Ich habe mir das Protokoll der Sitzung, in der wir Ihr letztes Budgetüberschreitungs-gesetz behandelt haben, geholt. Es sagte, ich glaube, es war mein Kollege der Abgeordnete Hietl, in einem Satz, man müsse wohl auch bei Bundesbahnen sparen.

Das hatte folgendes ausgelöst: Herr Prechtl, wortgewaltiger Mann, sagte in Replik auf die Bemerkung des Abgeordneten Hietl von der ÖVP, man sollte doch sparen — und jetzt zitiere ich ihn wörtlich, dann brauche ich nicht zu kommentieren, warum ich glaube, daß Ihre Kritikempfindlichkeit abstrus ist —:

Prechtl: „Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Elektrolokomotive kostet 24 Millionen. Ich sage Ihnen jetzt etwas Erschütterndes. Der Lokführer, der in Wels zusammengefahren ist, was noch nicht im Budgetüberschreitungs-gesetz enthalten ist, ist jetzt zwei Monate bewußtlos gelegen, ist vor acht Tagen munter geworden, hat das Gedächtnis zur Gänze verloren“ — noch immer Prechtl —, „ja glauben Sie denn, daß das eine angenehme Angelegenheit ist, das ist doch tief erschütternd.“

Und nun, meine Damen und Herren, mit gebotenem Ernst. Es hat überhaupt keinen Menschen gegeben — vermutlich auch außerhalb dieses Parlaments nicht —, der nicht unerhört betroffen war durch das tragische Schicksal dieses Mannes. Ich hoffe, daß ich das außer Streit stellen kann. Was aber das tragische Schicksal dieses bedauernswerten Mannes damit zu tun hat, daß man die Bundesbahnen ans Sparen erinnert, das werden nicht nur meine Partei und ich nicht verstehen, sondern jeder andere, der „normales Rechtsempfinden“ hat, wie der Herr Dr. Kreisky sagt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bin noch immer bei der Bundesbahn, meine Damen und Herren. Ich zitiere jetzt nur Lausecker. Wenn der Herr Bundesminister sagt, es sei das eine Kampagne gegen einen ganzen Berufsstand, so sieht das zumindest die Volkspartei nicht so; ich würde doch sagen: sehr positiv.

Es ist sicher nicht die Aufgabe eines Eisenbahners, dessen Tätigkeit auch für mich und für meine Partei unbestritten ist, wenn ihm die Gewerkschaft oder irgend jemand sonst, wie das so schön heißt, „aufbearbeitet“, daß dieser Mann, dieser kleine Mann sagt: Nein, das will ich nicht, das ist betriebswirtschaftlich akonform. Das glaubt niemand, und niemand von der Volkspartei kritisiert die Eisenbahner und die dort Tätigen.

Aber wissen Sie, was ich auch dem Herrn Bundesminister für Verkehr sagen möchte. Wenn das Management sich beschwert, daß es ein Relikt aus der Zeit Kaiser Franz Joseph's ist, dann war das eine sehr interessante Äußerung des Herrn Generaldirektors Dr. Pycha. Denn seit elf Jahren — es gab nie eine länger Phase, in der eine Partei allein

Graf

regiert hat — hätten Sie dieses Relikt ändern können. Was ich glaube, daß Sie ändern sollten, ist der Zu- und Eingriff in das Management und, wenn Sie wollen, auch ins Eisenbahnministerium der Gewerkschafter. Das müßten Sie sich überlegen! Der kleine Mann wird von uns nicht kritisiert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber eine Budgetsanierung kann nicht gesehen werden, wenn es möglich ist, daß ein hoher Funktionär, ein hoch angesehener Parlamentarier als Replik auf Hietl diesen Umstand hervorholt. Das ist für mich ganz, ganz besorgniserregend, denn diese Argumentationskette ist das letzte, das wir brauchen können, wenn es zu einer Sanierung kommen soll.

Ich habe bewußt nichts hinzugefügt, das Zitat spricht an sich für sich.

Nunmehr — noch immer bei der Bundesbahn —, bereits 1978 hat der nunmehrige Herr Staatssekretär Seidel die Situation der Bundesbahnen folgend analysiert: „Der Finanzierungszuschuß zu den Österreichischen Bundesbahnen“ — so sagt er — „ist eine der Hauptquellen des Defizits. Es liegt nahe, diesem Problemkreis besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“ Jawohl!

Ich sage das auch nicht, um die beiden geänderten Positionen des Herrn Dr. Seidel hier hochzuziehen. Das ist nicht meine Art.

Aber, Herr Bundesminister, Sie haben nicht einmal den Abgang auf die Höhe des Vorjahrs einzufrieren vermocht. Das ist eine Feststellung, die unangenehm, aber eine Tatsache darstellt. Wir werden sie immer wieder treffen, weil sie keinen Ansatz erkennen läßt, daß Sie überhaupt gleich budgetieren wollen, ganz zu schweigen von Ihren Wünschen — wobei ich Ihnen nicht unterstelle, daß Sie es wirklich wollten.

Ich komme zu einem dritten Punkt. Sie sind weiters angetreten mit der Forderung, 1000 Dienstposten einzusparen. In Wirklichkeit wurden 887 neue Dienstposten geschaffen. Ich bin überzeugt: wider Ihrem Wunsch. Ist aber leider unerheblich, denn Sie sind der hiefür zuständige Minister.

Aus der historischen Entwicklung gesehen: Der Anteil der Beschäftigten — das ist auch kein Angriff auf die Angehörigen des öffentlichen Dienstes; ich muß das schon vorsorglich placieren in Erinnerung an Möglichkeiten bei der Eisenbahn —, der Anteil der Beschäftigten im öffentlichen Dienst in Österreich liegt im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland um 30 Prozent und in der Schweiz um 40 Prozent höher.

Jetzt konzidiere ich eine historisch bedingte Entwicklung. Aber eine kleine Geste Ihrerseits, Herr Minister, oder, besser formuliert, Ihre Ministerkollegen hätten Ihnen erlauben sollen, die von Ihnen angekündigte Geste in Richtung einer Tendenzwende durchzuführen, das habe ich namens meiner Partei zu kritisieren. Sie haben diese Tendenzwende nicht durchsetzen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben am 15. August 1981 bemerkt: Subventionen werden um 10 Prozent gekürzt. Auch hier ist eine nominelle Steigerung von 3 bis 4 Prozent gegenüber dem Budget 1981 festzustellen. Wir haben Ihnen signalisiert, daß wir Ihnen Hilfeleistung parlamentarischer Natur bieten würden bei der Durchforstung der Subventionsposten, um hier verschiedene versteinerte Strukturen aufzulösen. Sie haben diese Ideen auch nicht realisieren können.

Für diesen Teil muß ich zusammenfassen, Herr Bundesminister, Ihre Sparbemühungen sind gescheitert. Denn auch bei Wertung des Umstandes, daß Sie heuer die Ausgaben um 8 Milliarden überschreiten und an Einnahmen durch erhöhte Belastungen um 4 Milliarden mehr als erwartet bekommen, ergibt sich für das Jahr 1982 ein stärkeres Wachstum der Ausgaben als ein Wachstum der Einnahmen. Daher kann man von einem Sparbudget et cetera nicht reden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Die Ausgaben steigen nämlich um 10 Prozent wesentlich stärker als das Bruttonationalprodukt und als die Einnahmen mit 8,3 Prozent. Es ist dies, Herr Minister, nicht einmal ein Ansatz zur Sanierung, geschweige denn ein erster Schritt.

Durch diese von mir erwähnten Umstände steigt das Bruttodefizit gegenüber 1981 um 20 Prozent auf über 10 Milliarden an, wobei ich — und das ist auch keine Unterstellung — bezweifle, meine Herren auf der Regierungsbank, sowohl Herr Minister als auch Herr Staatssekretär, daß Sie den erwähnten Abgang von rund 60 Milliarden halten werden können. Die Finanzierung Ihres Defizits führt im Jahr 1982 zu einer schweren Vorbelastung der Leistungsbilanz mit Zinsenzahlungen an das Ausland, verbunden mit Zinssteigerungen, und, Herr Minister, zur internationalen Zinshöhe selbst erzeugt dies eine gefährliche Entwicklung der Zinsen in Österreich. Das ist der hausgemachte Teil des überbordenden Zinsenteils, den ich hier besonders kritisch vermerke. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, Herr Minister, daß der Anteil des Bundes am Kapitalmarkt Österreichs von 1974 bei damals

Graf

15 Prozent auf 60 Prozent im Jahre 1982 gestiegen ist. 1980 konnten weder die Industrie noch die E-Wirtschaft auf dem Kapitalmarkt als Emittenten auftreten. Das sollte man nicht übersehen, Herr Minister.

Die Österreichische Volkspartei kritisiert nicht nur die Höhe des Budgetdefizits. Wir haben ein Budgetvolumen von über 350 Milliarden Schilling, und dieses Volumen hat natürlich eine vielfache Auswirkung auf die Gesamtwirtschaft. Sicher kann man am Beginn der achtziger Jahre das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Auch die ÖVP will das nicht. Und ich darf Ihnen sagen: Wir wissen das auch. Aber sicher ist, daß die wirtschaftspolitische Entscheidung über das Budget in dieser Zeit — die Sie übrigens nicht getroffen haben — die gleiche Tragweite haben hätte können wie die Weichenstellung damals im Raab-Kamitz-Kurs. Ich möchte das festhalten. Nicht: Wir wollen zurück! Sie standen an der gleichen Weggabelung und stehen dort mit der gleichen dramatischen Wucht wie damals Raab und Kamitz, die mit diesem eingeleiteten Kurs eine Tendenzwende geschaffen haben. Sie tun das nicht.

Herr Minister! Die mechanische Fortschreibungspolitik der siebziger Jahre — und das haben Ihnen Ihre Kollegen im Ministerrat aufgezwungen — stößt an Grenzen, die natürlich auch Sie ganz genau kennen, und sie muß durch neue Orientierungen ersetzt werden. Diese Aufgabe ist weder leicht noch sofort lösbar. Aber Sie, Herr Bundesminister, hatten die Chance, mit dem Budget 1982 den ersten Schritt zur Anpassung an neu zu findende Rahmenbedingungen zu setzen. Sie hatten die Chance, Sie konnten oder wollten diese nicht nützen. Das muß ich Ihnen hier sagen, ansonsten ist die Kritik unvollständig.

Zum Schaden der österreichischen Volkswirtschaft enthält Ihr jetziges Budget, das Sie beschließen werden, keine neue wirtschaftspolitische Konzeption, es wird dieses Ihr Budget den geänderten Rahmenbedingungen nicht entsprechen, und letztlich — das ist eine sehr kritische Schlußfolgerung für die kommende Entwicklung der Wirtschaft — enthält Ihr Budget keine stärkenden Elemente zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie haben, Herr Minister, in Ihrer Budgetrede erklärt, eine Kürzung sei dort nicht möglich, wo es um Maßnahmen der Vollbeschäftigung geht. Wir sind, Herr Minister, im Ziel der Sicherung der Vollbeschäftigung einer Meinung. Es trennt uns nur der Weg, den wir dazu finden möchten, denn das Ziel, in den achtziger Jahren zu erreichen, ist ja folgen-

des: Es bestätigen die Probleme der verstaatlichten Wirtschaft, meine Damen und Herren, daß sichere Arbeitsplätze nicht von oben dekretiert werden können, sondern längerfristig nur durch eine starke, im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähige Wirtschaft erhalten und neugeschaffen werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gestatten Sie mir als Mitglied des ÖVP-Klubs eine Bemerkung. Es scheinen sich immer mehr Leute einig zu sein, daß es dramatische Entwicklungen gibt, in der Verstaatlichten, oder wenn ich den Präsidenten des Gewerkschaftsbundes zitieren kann, in der Bauwirtschaft dramatische Elemente. Die Österreichische Volkspartei hat nie Zweifel daran gelassen, daß sie gesprächsbereit ist!

Meine Damen und Herren! Außer Botschaften aus dem Äther von gestern durch den Herrn Bundeskanzler hat sich seither nichts getan. Verstehen Sie meine Skepsis! Wenn Sie einen Entwurf für das Parlament vorbereiten und wenn Sie die Möglichkeit nicht suchen, den gesprächsbereiten Bundesparteiobmann in dieser brisanten Frage zu hören — es liegt ja nicht an uns, um Einladungen zu ersuchen, sondern sie wurden vom Herrn Bundeskanzler angekündigt, nur nicht realisiert —: Bitte glauben Sie wirklich, daß sich das Gesprächsklima verbessert, wenn ein Entwurf der Regierung dann das Haus erreicht, ohne daß man mit dem gesprächsbereiten ÖVP-Obmann geredet hat? Sie sollten es sich nicht so leicht machen! Wir haben uns sehr bemüht, und Mock hat das signalisiert. Ihre Signale, die wir bis gestern empfangen haben, deuten nicht auf Konsens- oder auf Gesprächsbereitschaft. Sie suchen anscheinend Schuldige, nur nicht bei sich. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Finanzminister! Um dieses Ziel, nämlich die Erhaltung und Verstärkung der Vollbeschäftigung auch in den achtziger Jahren, zu erreichen, sind sich ja die Experten weitgehend einig — oder sie schienen es zu sein; nur im Budget findet es keinen Niederschlag —, daß jene Ausgaben, meine Damen und Herren, welche zur Sicherung der Vollbeschäftigung, der Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit, der Wirtschaftsstruktur und der Verbesserung der Leistungsbilanz dienen, daß diese Positionen im Budget Vorrang haben sollten. Sie müßten Vorrang haben, und Ausgaben, die den Strukturwandel begünstigen, etwa Forschungsausgaben, sollten ja im Budget gegenüber infrastrukturellen Ausgaben mit hohen Folgekosten den Vorzug genießen. Diese Umstände kann ich in Ihrem Budget, Herr Minister, mit bestem Willen nicht entdecken.

Graf

Die Schaffung geeigneter Wachstumsbedingungen für die Wirtschaft mit besseren Möglichkeiten zur Investition ist in diesem Budget einfach nicht zu finden, Herr Minister. Im Gegenteil. Die Investitionsförderungsmittel gehen nominativ erstmals von 12,5 Milliarden auf 11,8 Milliarden zurück, während die Steuerbelastung, Hohes Haus, im Unternehmensbereich durch eine Verringerung der vorzeitigen Abschreibung für Anlagegüter de facto erhöht wird, Herr Minister. Sie bestrafen dadurch jene Betriebe, welche Gewinne erwirtschaften, denn nur solche können die Abschreibung nutzen — die Abschreibung ist ja kein Geschenk des Himmels, sie muß verdient werden —, aber gerade jene Betriebe, die noch Gewinne machen, sollten Erweiterungsinvestitionen vornehmen und neue Arbeitsplätze schaffen können. Aber anstatt Hilfe konstatiere ich auch in diesem Bereich Erschwerenisse, Herr Bundesminister.

Eine weitere Schwachstelle Ihres Budgets ist die Regionalpolitik. Der neue Leiter des WIFO, Dr. Kramer, hat festgestellt, daß hier eine Neuorientierung vordringlich ist. Die Möglichkeiten von Neugründungen in wenig industrialisierten Regionen — und ich glaube, das ist auch Ihnen ohne Streit geläufig geworden, und Sie wissen das — werden ja von allen heute schlechter beurteilt als vor zehn Jahren.

Meine Damen und Herren! Der Osten und der Südosten unseres Landes gerät dadurch und durch verschiedene andere Umstände immer stärker in eine Randlage. Ich sage in einem Klammersatz: Das Fehlen des breiten Gürtels des Wohlstandes in grenznahen Regionen. Klammer geschlossen.

Das führt dazu, daß die Randlage sich extrem verschärft, und die Regionalpolitik müßte — sie tut es nicht — dieser Wirtschaftssituation verstärkt Rechnung tragen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Auch das, Herr Minister, geschieht in Ihrem Budget, bitte, nicht. Meine Damen und Herren! Wenn der Begriff „gerechte Lebenschancen“ keine Farce werden soll, dann bedarf es eines mittelfristigen Regionalkonzepts, welches kleine Unternehmen sichert, welches die agrarische Einkommenspolitik in den nötigen Stellenwert hinaufschiebt, wo sich diese Einkommenspolitik zur Stunde nicht befindet, welches einer Infrastruktur und Energiepolitik einen höheren Stellenwert — ich meine: nach regionalen Gesichtspunkten — zumißt als bisher.

Auch diese Dinge vermisse ich, Herr Minister, in Ihrem Budget. Wenn Sie sie mir zeigen, werde ich der erste sein, der Ihnen applaudiert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der wohl bemerkenswerteste Widerspruch in Ihrer Budgetrede sei von mir aufgezeigt. Nach meinem Dafürhalten ist es der nachfolgende Satz, den ich aus Ihrer Rede zitiere. Sie sagten, Herr Minister: „Es wäre ein Fehler, dieses Budget nur in einem Zeitrahmen von einem Jahr zu sehen, die Budgetpolitik ist vielmehr auf längerfristige Zielsetzungen und Erfordernisse auszurichten.“

Jawohl, Herr Minister, Sie haben recht, nur haben Sie keinerlei diesbezügliche Vorkehrungen getroffen oder treffen können. Das ist der Widerspruch, der mich am meisten stört.

Die Entwicklung in der Verstaatlichten, die sichtbar war, haben Sie — jetzt meine ich nicht Sie als Person, sondern die Regierung — nicht einmal im Budgetjahr 1982 selbst berücksichtigt. Das bedeutet, wenn ich mir Ihren Budgetentwurf vergegenwärtige, den Sie einzubringen gedenken und über den man wird reden müssen, daß sich der Budgethorizont 1982 von einem Jahr in Ihrer Berechnung um Monate verkürzen muß, weil diese Summen einfach nicht vorgesehen sind.

Und ich stelle mit Befremden fest, Herr Minister, daß die Regierung dem Dilemma wachsender Schulden, sinkender Beschäftigungsimpulse und stark steigender Steuerbelastung nicht mit jenen von Ihnen, Herr Minister, geforderten mittelfristigen Orientierungen gegenübertritt.

Das heißt, wir urgieren dasselbe, was Sie verlangt haben, Herr Minister, vor Eingang in Ihre Budgetverhandlungen, wir urgieren dasselbe, was Sie in Ihrer Budgetrede bemerkten, und stellen hoffentlich gemeinsam mit Ihnen fest, daß unser gemeinsames Verlangen nach einer mittelfristigen Orientierung in Ihrem Budget, obwohl Sie es auch wollen, nicht enthalten ist.

Das, Herr Minister, ist der substantielle Kern des Widerspruchs, der verhindert, daß das Budget 1982 überhaupt einen anderen Ansatz als ein Fortschreiben in negativer Richtung auslösen muß. Und ich stelle fest, daß die Bundesregierung nicht zu jenen von Ihnen verlangten Orientierungshilfen greift, sondern, von unserer Sicht gesehen, zu immer hektischeren, kurzfristigeren und kurzfristigeren Maßnahmen, ohne gravierende Umänderungen — siehe Budget — vorzunehmen.

Was wir, die Österreichische Volkspartei, erwarten, ist eine Budget- und Steuerpolitik, welche in einer labilen Wirtschaftssituation — dieser Ausdruck ist sehr vorsichtig — Sparsamkeit und Impulse so verbindet, Herr Minister, daß Wachstumschancen, die zweifellos vorhanden sind, genützt werden können. Die

Graf

Verbindung der Begriffe Sparsamkeit und Impulse, umgemünzt in Wachstumschancen, auch das kann ich nicht entdecken.

Sie müssen endlich mit einer mittelfristigen Sanierung der Staatsfinanzen beginnen. Ein Konzept hiezu muß ja wohl aussagen: Wo wird gekürzt, wo wird gespart, und mit welchen Belastungen hat der Bürger zu rechnen?

Genügt es tatsächlich, daß Sie im Jahr 1982 vage Feststellungen machen und das Budget 1983, weil keine Vorschau existiert, ein Mysterium bleibt? Kommt dann der Quantensprung der Belastung, weil er kommen muß? Kommt er vor einer Wahl oder kommt er nachher?

Hier fehlt jenes Konzept, das dem Staatsbürger sagt: Was hast du nicht nur 1982, sondern auch 1983, in einem Jahrfünft zu erwarten? Welche Belastungen kommen auf dich zu? Ohne diese Perspektiven in der Finanzpolitik, Herr Bundesminister, kann das verlorengegangene Vertrauen in die Wirtschaftspolitik nicht zurückgewonnen werden. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich muß Ihnen zu dem Punkt verlorengegangenes Vertrauen in die Wirtschaftspolitik etwas sagen. Es wäre ein Fehler, wenn Sie all diese Bemerkungen auf sich bezogen, wie ein Focus, aufnehmen und glauben, man will Sie persönlich beleidigen.

Die Regierungspolitik der letzten elf Jahre hat in einem gewundenen Weg der Steuerpolitik die investierende Wirtschaft verunsichert, sie hat ihr Vertrauen verloren. Die entscheidendste Maßnahme zum Verlust dieses Vertrauens setzte Ihr Vorgänger durch das 2. Abgabenänderungsgesetz, wo er für die steuerbegünstigte gewinnmindernde Rücklagenbildung für Abfertigung von Dienstnehmern jene Parameter verändert hat, die nie vorher im Rahmen einer Legislaturperiode verändert wurden, weil sie eine Halbjahrzehntplanung in der investierenden Wirtschaft zur Grundlage haben.

Verändern hätte man solche Dinge nur dürfen und auch können, wenn Ihr Herr Vorgänger mit uns über eine große Steuerreform verhandelt hätte. Dann sind Parameter zu verändern, aber nicht nur Belastungsparameter. Das ist nicht geschehen, und das will ich damit zum Ausdruck bringen.

Nicht persönlich gemeint: Die Möglichkeit, ja die Tatsache, daß die Mehrheit, ausgehend von dem Wunsch, alles ist machbar, fixe Sätze, die für ein Jahrfünft gelten sollten, schon geändert hat, befreit uns nicht vor der Befürchtung, daß Sie es jederzeit wieder tun könnten. Ob Sie das persönlich wollen oder

nicht, ist völlig unerheblich. Ich wollte das nur zur Klärung sagen.

Ihre Feststellung, Herr Finanzminister, daß es in schwierigen Zeiten — damit, glaube ich, kamen Sie in die Schlußphase Ihrer Rede, ich übrigens auch — Ihnen gelungen ist, erfolgreich zu bleiben und daß Sie und Ihre Partei deshalb keinen Anlaß zu einem Kurswechsel sehen, diese Feststellung, Herr Minister, ist mindestens ein schwerer Irrtum. Ich verlange nicht, daß Sie das hier zugeben, aber Sie wissen es, daß wir leider in weiten Bereichen wirtschaftlich nicht mehr erfolgreich sind.

Und selbst wenn wir das wären — was ich übrigens wünschen würde; ich hoffe, Sie glauben das —, löst Ihre Feststellung, daß Sie darin überhaupt keinen Grund zum Kurswechsel sehen, weil Sie erfolgreich waren, nicht die Budgetprobleme.

Auch hier zitiere ich Salcher wieder für Salcher. Bei einer Anfrage vor ungefähr ein oder zwei Monaten sagten Sie, wir befinden uns in einer veritablen Krise. Ich habe darauf sogar repliziert. Also wie haben wir es jetzt? Sind Sie erfolgreich geblieben, wie Sie am Schluß Ihrer Budgetrede sagten, dann haben Sie sich vorher geirrt. Sind wir aber in einer veritablen Krise, dann ist Ihre Feststellung hier irreführend, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht unterhalten wir uns einmal wirklich darüber, was Mock mit einem Kurswechsel meinte. Denn die Feststellungen Ihrer Partei, der verlangte Kurswechsel der ÖVP bedeute Arbeitslosigkeit und ähnliches, sind mindestens semantisch, wenn nicht mehr.

Was wir unter Kurswechsel verstehen, werden wir Ihnen bei jeder unserer Reden zum Budget zu sagen versuchen. Im übrigen: Sie wissen es, nur Sie wollen uns nicht hören.

Sie haben sich, Herr Bundesminister, für die Fortsetzung eines Weges entschieden, oder man hat Sie veranlaßt, sich zu entscheiden, welcher eine weitere Steigerung der Staatsquote zwangsweise nach sich zieht, Herr Minister, obwohl diese Staatsquote bereits 50 Prozent des Bruttoinlandsproduktes beträgt. Sie haben sich für einen Weg entschieden, der eine weitere Abhängigkeit des einzelnen von anonymen Apparaten, eine weitere Verbürokratisierung zur Folge hat. Das heißt, Herr Bundesminister, Sie bleiben ohne große Geste, aber auf dem falschen Weg. Ich muß Ihnen das sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es mag, Herr Bundesminister Dr. Salcher, paradox klingen, aber überprüfen Sie diesen Satz; es ist keine Unterstellung, es ist eine

Graf

beweisbare Feststellung: Mit der Steuerentlastung 1982/83 haben Sie, Herr Bundesminister, den Ansatz für eine automatische Belastungserhöhung durch Verschärfung der Progression eingeleitet.

Ein weiteres Ansteigen der Gesamtbelastung über 43 Prozent im Jahr wird durch das Abgabenänderungsgesetz 1981 automatisch entstehen. Man kann sich nur über die Höhe streiten, aber die Erhöhung selbst ist damit manifest.

Im Jahr 1982 bleibt die Gesamtbelastung, so sagten Sie — soll sein —, mit 42,4 Prozent konstant. Ist das ein Erfolg, Herr Minister? Die konstante Zahl 42,4 bedeutet nämlich, Herr Minister, daß eine faire Anpassung an die Inflationsentwicklung nicht stattfindet.

Das Budget 1982 wird also den Herausforderungen des kommenden Jahrzehnts nicht gerecht, weder wirtschaftspolitisch noch gesellschaftspolitisch, denn nur eine faire Anpassung an die Inflationsentwicklung wäre ein erster Schritt zu einer gesellschaftspolitischen Anpassung.

Ihre positive Feststellung — hier wiederhole ich mich bewußt — in der Budgetrede, daß der Abgang unter 60 Milliarden bleiben werde, ist, Herr Minister, durch die Ereignisse, die sich im Rahmen der Verstaatlichten anbahnen, nicht mehr Tatsache. Noch bevor das Budget beschlossen ist, wird diese Feststellung nicht wahrer, sondern sie ist eine Farce.

Die Österreichische Volkspartei wird diesem Ihrem Budget ihre Zustimmung versagen. Aber nicht, weil sie es nicht gelesen hat, sondern aus einem anderen Grund. Wir haben es sehr, sehr sorgfältig studiert. Wir haben Ihnen Möglichkeiten gegeben, wo wir glauben, daß wir reden könnten. Sie haben bewußt zwei Dinge gemacht: Dieses Budget ignoriert wirtschaftspolitische Fakten, und es verhindert einen Kurswechsel zur Sicherung einer positiven Wirtschaftsentwicklung in der Zukunft. Daher unsere Ablehnung. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{10.51}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher.

^{10.52}

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube dem Herrn Abgeordneten Graf schon, daß er das Budget gelesen hat. Nur darf ich Ihnen eines sagen: Sie haben sicherlich flüchtig gelesen. Und bei dem flüchtigen Durchlesen waren Sie erstens einmal sehr enttäuscht, weil es uns gelungen ist —

trotz der vorherrschenden schwierigen Situation, der weltweiten wirtschaftlich schwierigen Situation —, ein Sparbudget zu erstellen, das ohne Steuererhöhung — ja im Gegenteil: mit einer Steuersenkung — finanzierbar ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie dürfen uns nicht vorhalten, wir seien kritikempfindlich. „Monströs“ sagten Sie sogar. *(Abg. Graf: Aber bitte: Das ist kein kränkender Ausdruck!)* Wir sind überhaupt nicht kritikempfindlich. Nur glaube ich, daß Sie sich doch sachlich auseinandersetzen müßten.

Ich darf jetzt eine Kritik an Ihrer Rede anbringen, die Sie soeben gehalten haben: Meines Erachtens sind Sie zu dem Gesamtbudget heute ein bisschen zu sehr ins Detail gegangen. *(Abg. Graf: Können Sie mir noch einmal verzeihen?)* Es war mir neu, daß Sie ein Eisenbahner sind, Sie haben eine Viertelstunde über die Eisenbahn geredet bei der ersten Lesung. *(Abg. Graf: Soll ich Ihnen meine Rede zur Zensur vorlegen? Oder was wollen Sie?)* Wir werden Ihnen das beim Kapitel Verkehr dann genau ausdeutschen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Es handelt sich um ein Sparbudget. Das ist auch genau erkennbar dadurch, daß sich die Ausgaben lediglich um 4,6 Prozent erhöht haben. Dieser Prozentsatz, meine Damen und Herren, liegt doch deutlich und wesentlich unter der Inflationsrate. Das zeigt doch, daß der Sparstift des Herrn Finanzministers Dr. Herbert Salcher wirklich durchgegriffen hat. Natürlich dort, wo es eine Möglichkeit gegeben hat, unter Berücksichtigung all der gegebenen Umstände.

Herr Abgeordneter Graf! Sie sagen: Da ist ein Widerspruch darin, denn einmal wird von der Krise gesprochen und einmal vom erfolgreichen Weg. — Sie bringen da etwas durcheinander. Denn Sie müssen doch anerkennen, daß wir weltweit eine Wirtschaftskrise haben. Von der wird gesprochen; von den ungünstigen Rahmenbedingungen, die vorherrschen. Die bestätigen Sie ja auch.

Aber Sie müssen jetzt auch bestätigen, daß die Kennzahlen der österreichischen Wirtschaft genau aufzeigen die erfolgreiche Politik der letzten zehn Jahre — insbesondere der letzten fünf Jahre — bei der Abwehr der Krisensituation aus dem Ausland. Das können Sie genau erkennen, wenn Sie vergleichen die Vollbeschäftigungsdaten, wenn Sie vergleichen die Wachstumsdaten und wenn Sie vergleichen die Stabilitätsdaten.

Auch das können Sie nicht außer Streit stel-

Mühlbacher

len. Aber dazu war immer notwendig und ausschlaggebend die Budgeterstellung durch die sozialistische Regierung. Und das ist der Beweis des Erfolges! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Graf! Sie haben eingangs gleich über die Abgabenquote gesprochen. Da besteht meines Erachtens ein kleines Mißverständnis zwischen Ihnen und dem Herrn Finanzminister. *(Abg. Graf: Das werden wir uns schon klären!)* Aber ich möchte etwas anderes aufklären: Sie sagen nämlich grundsätzlich immer „Abgabenquote“, damit man draußen glaubt, das ist die Steuerquote. Das stimmt doch nicht! Die „Abgabenquote“, wie Sie das meinen, ist doch die Steuerquote plus der Sozialversicherungsbeiträge. Das würde ich doch auseinanderhalten. *(Zwischenrufe der Abg. Dkfm. Bauer und Helga Wieser.)* Aber das ist doch nicht wahr! Die Sozialversicherungsbeiträge sind doch in den 42 Prozent mit enthalten. Wollen Sie das nicht einmal trennen?

Dann würde ich noch etwas sagen, auf das Sie besonders achtgeben sollten: daß auch bei der steuerlichen Belastung einmal die Bundesquote herausgerechnet wird. Die Bundesquote — das wird Ihnen jeder bestätigen — ist seit 1970 fast gleichgeblieben. Da gibt es überhaupt keine Erhöhung.

Dann würde ich Ihnen empfehlen, Herr Abgeordneter Graf, den Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, der gestern erschienen ist, zu lesen. In diesem Monatsbericht ist eine Analyse der Einkommensteuertarife 1957 bis 1983 enthalten. Da wird als erstes festgestellt — und jetzt, bitte, hören Sie mir gut zu — der Gegensatz zwischen Steuersenkung und Verschärfung der Progression:

Im Zeitraum 1957 bis 1983 erfolgten acht Steuersenkungen und eine Steuererhöhung im Jahre 1969. Durch diese Tarifänderungen wurden für zu versteuernde Jahreseinkommen bis 200 000 S die Durchschnittssteuersätze zwischen 10 Prozentpunkten und 20 Prozentpunkten reduziert. Für einen erheblichen Einkommensbereich ist daher jetzt die Steuerbelastung nur etwa halb so groß wie 1957. Für höhere Einkommen ist die Entlastung geringer.

Herr Abgeordneter Graf! Sie reden von einer stark steigenden Steuerbelastung. Das entspricht doch gar nicht den Tatsachen! Ich glaube dem Institut für Wirtschaftsforschung, denn dessen Mitarbeiter sind für mich die Fachleute, die das auch wirklich berechnet haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nur ein kleiner Hinweis noch: Ich habe

angeführt, daß im Zeitraum 1957 bis 1983 acht Steuersenkungen und eine Steuererhöhung erfolgten. Das bedeutet eine einzige Steuererhöhung in den letzten 25 Jahren, und das in der ÖVP-Alleinregierung, nur so nebenbei am Rande vermerkt. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Das stimmt! Lesen Sie den Wirtschaftsbericht. Aber Sie können auch alle anderen Daten anschauen.

Verehrte Damen und Herren! Es ist also gelungen, ohne Steuererhöhung — ja im Gegenteil: mit einer Steuersenkung, die eine Verminderung der Einnahmen im Jahre 1982 in Höhe von 6 Milliarden Schilling bedeutet — dieses finanzierbare Budget vorzulegen. Es ist außerdem in diesem Budget vorgesorgt für eine Erhöhung der Kinderbeihilfe ab 1. Jänner 1982, und zwar von 1 050 S auf 1 200 S. Außerdem ist eine dritte Rate zur Geburtenbeihilfe vorgesehen, nämlich mit zusätzlich 3 000 S. Also die Bezeichnung, die schon hinausgegangen ist, daß der Haushaltsvoranschlag 1982 ein Sparbudget ohne soziale Härten ist, trifft wirklich ernsthaft zu! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hinsichtlich der Finanzierung des Budgets 1982 haben Sie ja keine Bedenken geäußert. Ich möchte nur unterstreichen, daß die Einnahmenseite, wie auch von Fachleuten festgestellt worden ist, realistisch eingeschätzt wurde — das ist von Ihnen auch nicht kritisiert worden — und daß Österreich in der Welt draußen nach wie vor eine erste Adresse ist.

Verehrte Damen und Herren! Sparbudget ohne soziale Härte: Wir haben keine Kürzungen der Sozialleistungen vorgenommen, wie das andere, konservative Regierungen gemacht haben. *(Abg. Dr. Mock: Mindestrenten sind vier Monate lang gekürzt gewesen!)* Darüber haben wir schon gesprochen. *(Abg. Dr. Mock: Richtig!)* Da gehen wir auch auseinander mit der Berechnungsgrundlage. Aber bitte: Das können wir Ihnen nur immer wieder sagen, aber Sie wollen es nicht zur Kenntnis nehmen.

Jedenfalls sind in diesem Budget die Voraussetzungen geschaffen worden, damit unser Ziel — unser erstes Ziel, daß die Vollbeschäftigung beibehalten wird — ermöglicht wird. *(Zwischenruf der Abg. Helga Wieser.)*

Ich will noch einmal betonen: Wir sind in einer sehr schwierigen weltwirtschaftlichen Situation. Wir sind in einer Situation, in der das Konjunkturtief weiterhin anhält. Es dauert überraschend länger, als uns die Forscher gesagt haben. *(Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Helga Wieser.)* Aber das ist berück-

Mühlbacher

sichtigt. Wir haben die Wirtschaftsförderungsbeiträge mit 11,6 Milliarden Schilling angesetzt. Das sind die Impulse, die Sie vermissen, Herr Abgeordneter Graf, sie stehen in diesem Budget des Jahres 1982! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie werden erkennen, daß diese Sparmaßnahmen mit 4,6 Prozent Ausweitung viel griffiger sind, wie ich ja angeführt habe. Sie müssen bedenken, daß wir trotzdem im Budget mehr Mittel vorgegeben haben für soziale Sicherheit, Bildung, Wissenschaft und Forschung. Für innere und äußere Sicherheit ist auch eine Erhöhung der Mittel vorgesehen. Sehen Sie sich das genau an, damit Sie erkennen, wo der Sparstift „zugeschlagen“ hat. Er hat kräftig „zugeschlagen“.

Ich glaube, das hat der Herr Bundesminister für Finanzen sehr gut gemacht. Er ist wirklich ins Detail gegangen und ist im Rahmen des Optimalen geblieben bei der Streichung, beim Sparen, wo dies nur möglich ist. Natürlich ist das eine erste Sparrunde, aber wir werden diese Sparmaßnahmen bei den folgenden Budgets laufend fortsetzen. Der Finanzminister hat ja bereits angekündigt, das Budget 1983 neu zu erarbeiten, bei Null zu beginnen.

Das sind die Maßnahmen für die nächsten fünf Jahre. Wir haben also einen Plan, wie wir aus der verhältnismäßig schwierigen budgetären Situation herauskommen können. Nur: Die schwierige Situation wurde uns ja aufgedrängt. Davon sprechen Sie auch nicht. *(Abg. Helga Wieser: Von wem denn?)*

Verehrte Damen und Herren, Sie dürften vergessen haben, daß wir eine Krise, beginnend mit dem Jahr 1975, abzuwenden gehabt haben. *(Abg. Helga Wieser: Was war vorher?)* Wir haben eine Krise abzuwenden gehabt. Das österreichische Volk hat die weltwirtschaftliche Situation überhaupt nicht bemerkt. Man bemerkt auch heute nicht, daß in den übrigen Ländern 26 Millionen Arbeitslose sind. Wir in Österreich haben noch immer Vollbeschäftigung. Das ist doch der Beweis, daß unsere Politik, daß der „österreichische Weg“, wie er im Ausland genannt wird, richtig ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Verehrte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Das angeführte Nettodefizit ist sicherlich nicht erfreulich: Bruttodefizit 59,2 Milliarden Schilling, Nettodefizit 31,6 Milliarden Schilling. Aber diese 31,6 Milliarden Schilling Defizit sind 2,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Mit dieser Zahl liegen wir sehr günstig gegenüber anderen Staaten in Europa. Wir liegen ja fast an der Spitze mit diesem Ergebnis. In Italien zum Beispiel

beträgt der Prozentsatz 14. Wenn Sie das auf unser Budget umlegen würden, dann hätten wir 114 Milliarden Schilling Nettodefizit. Ich habe das nur erwähnt, damit Sie erkennen, daß wir in einem Rahmen liegen, der den Gegebenheiten der weltweiten wirtschaftlichen Situation vollauf gerecht wird.

Von den Staatsschulden haben Sie ja nicht gesprochen, aber ich will Ihnen dazu auch etwas sagen. Das ist sicherlich auch kein günstiger Zustand. Ich habe schon erwähnt, wieso wir zu den Staatsschulden kamen: Krisenabwehr seit 1975. Ich würde Sie bitten, auch hiezu die Vergleichszahlen aus dem Ausland anzuschauen. Daraus ergibt sich ganz genau, daß wir nicht beunruhigt zu sein brauchen. Gemessen am Bruttonationalprodukt beträgt die gesamte Staatsschuld 1980 38 Prozent. Dies ist deutlich weniger, als andere traditionelle Industrieländer wie Großbritannien, Belgien, Schweden, die USA oder die Niederlande aufweisen. Was uns aber mehr beruhigt, ist, daß die Verlangsamung des Zuwachses eingetreten ist und daß dafür gesorgt wird, daß die Ausweitung der Staatsschulden eingebremst wird. Dies geschieht aber auch nur, soweit es möglich ist, damit wir nicht Schwierigkeiten bei unserer wirtschaftlichen Situation bekommen.

Die wirtschaftlichen Erfolge, verehrte Damen und Herren, liegen auf der Hand. Ich brauche Sie doch nur zu bitten, die umfassenden Unterlagen und die Statistiken, die Ihnen zum Budget gegeben worden sind, durchzulesen, und Sie werden erkennen, daß daraus eindeutig hervorgeht, daß wir im Spitzenfeld beim Wachstum, im Spitzenfeld bei der Vollbeschäftigung und im Spitzenfeld bei der Stabilität liegen. Dies ist immer wieder ein Beweis, daß die Maßnahmen, die die Regierung trifft, richtig sind.

Vollbeschäftigung ist für uns das oberste Ziel. Es freut mich zu hören, wie der Herr Abgeordnete Graf sagte, dies sei es auch für ihn beziehungsweise für die Österreichische Volkspartei. Ich freue mich über den Anspruch, den er getan hat: Die Ziele sind dieselben, nur der Weg ist ein anderer. Herr Abgeordneter Graf, warum sollte denn der Weg ein anderer sein? Wenn wir die Erfolge aufzeigen, die in den letzten zehn Jahren gemacht wurden, dann kann doch der Weg gar nicht so schlecht gewesen sein.

Ich kann mir vorstellen, daß wir in der jetzt wieder schwierigen Situation bei gleichen Zielen einen Weg gehen können, wo gewisse Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Das ist ja richtig. Es kann sich doch nur um einen schmalen Weg handeln, wo wir verschiedener

Mühlbacher

Meinung sind. Darüber können wir uns ja sachlich auseinandersetzen. Es würde mich freuen, wenn wir bei den Verhandlungen im Ausschuß nunmehr diese sachlichen Gespräche bei der Behandlung der einzelnen Kapitel führen. Es wäre ein neuer Weg für Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, wenn Sie zugeben würden, daß Sie manche Budgetansätze für richtig finden. Wenn Sie die Politik dieser Budgetansätze unterstreichen, wenn Sie bei Teilbereichen dieses Budgets 1982 mit Ja stimmen, wenn Sie diesen Gebieten zustimmen, dann würde man sehen, daß Sie Ihre Aussprüche ernst meinen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Leider mußte ich den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Graf entnehmen, daß er schon wieder von Haus aus gesagt hat: Das gesamte Budget wird von uns abgelehnt. Ja, Herr Abgeordneter Graf, da paßt ja irgend etwas nicht. *(Abg. Graf: Beruhigen Sie sich, es ist halt so!)* Geht in Ordnung. Dann braucht man aber nicht zu sagen, man sei für die sachliche Zusammenarbeit. Reden wir doch zuerst in den Ausschüssen darüber, reden wir bei den Ausschüßberatungen darüber, und dann werden Sie doch klar und deutlich sagen können: Hier können wir zustimmen und hier nicht. Sie würden sich gar nichts vergeben. Sie würden auch nicht immer wieder bei einem Budgetüberschreitungs-gesetz in die Situation kommen, daß Sie sagen müssen: Wir können nicht zustimmen, weil wir dem Budget nicht zustimmten. Das hat Sie dann schon in die Schwierigkeit gebracht, doch einem Budgetüberschreitungs-gesetz zustimmen und damit von Ihrer Linie abweichen zu müssen.

Gehen Sie doch gemeinsam mit uns diesen Weg. Die Ziele sind dieselben. Der Weg, sagen Sie, wäre ein anderer. Nennen Sie uns vielleicht einmal Ihren Weg. Vielleicht sind da auch ein paar gute Punkte. Dann kann man ja einen gemeinsamen Weg gehen. *(Abg. Graf: Ich erwarte ja nicht, daß Sie zuhören, aber wenn Sie Zeitung lesen, da haben wir Ihnen ja den Weg signalisiert! Ich erwarte ja eh nicht, daß ihr zuhört, aber gesagt haben wir es schon hundertmal!)*

In der Zeitung stehen die acht Punkte drinnen, und diese waren von den Ausführungen des Instituts für Wirtschaftsforschung fast widerlegt. Alle acht Punkte! Da steht genau drinnen, daß es die Steuererhöhung gar nicht in dem Ausmaß gegeben hat, wie Sie es aufzeigen. Sie verlangen aber in acht Punkten jedwede Steueränderungen, die eben nicht da sind. *(Abg. Graf: Sie haben wirklich nicht zugehört!)*

Ich habe zugehört. Ich habe Ihren Ausführungen ganz genau zugehört. Aber Sie wollen ja auch nicht die wirtschaftlichen Erfolge, die wir erzielt haben, zur Kenntnis nehmen. Vergleichen Sie doch die Investitionstätigkeit in Österreich in den letzten zehn Jahren. Eine erfolgreiche Investitionstätigkeit ist ausgeführt worden. Lediglich Japan und Norwegen liegen vor uns. An dritter Stelle sind wir in der Investitionstätigkeit! Ist das von ungefähr gekommen, verehrte Damen und Herren? — Hier hat die Politik der Wirtschaftsförderung Früchte getragen. Hier sieht man deutlich den Erfolg.

Dazu möchte ich gleich sagen: Wenn Sie die Investitionsförderung oder die Wirtschaftsförderung hier kritisiert haben, so stimmt das auch nicht. Sie sagten: Die Senkung des Prozentsatzes bei der vorzeitigen AfA ergibt eine Steuererhöhung.

Verehrter Herr Abgeordneter Graf! Die vorzeitige Steuerabschreibung hat mit der Steuerhöhe überhaupt nichts zu tun. *(Abg. Staudinger: Mit der Ertragssteuer! — Abg. Graf: Mein Gott, das sollten Sie nicht sagen, Herr Mühlbacher!)* Sie sollten nicht alle jetzt sagen, das stimmt nicht, denn dann sage ich Ihnen als Steuerberater *(Abg. Graf: Das ist es ja!)*, daß die Vorwegnahme eines AfA-Betrages nichts anderes ist als die Vorwegnahme der Steuer und eine Verschiebung der Steuerbelastung auf andere Jahre. Denn wenn ich im ersten Jahr alles abschreibe und in den letzten Jahren nichts, dann habe ich eben da mehr abgeschrieben, aber ich verschiebe ja nur die Steuerbelastung innerhalb der zehn Jahre, wo ich die Möglichkeit habe abzuschreiben. Daher regen Sie sich nicht auf, das hat mit dem wieder nichts zu tun, da verstehen Sie ein bißchen zu wenig von der Steuer. Da lassen Sie sich informieren. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Ich würde mich ärgern, wenn ich so viel verstehen würde wie Sie und Steuerberater wäre!)*

Aber Sie werden mir nicht widersprechen können, daß unsere indirekten Investitionsförderungen über das Steuersystem in Europa das beste Investitionsförderungsmittel sind, das es überhaupt gibt. Kein anderer Staat in Europa hat derart gute Investitionsförderungsbegünstigungen auf steuerlichem Sektor wie Österreich, und das auch noch, wenn die vorzeitige AfA auf 40 Prozent gesenkt wird. *(Abg. Staudinger: Er behauptet einfach etwas, in der Meinung, es wird schon stimmen!)* Das können Sie sich genau anschauen, Herr Abgeordneter Staudinger. Sie werden das feststellen müssen; wir haben es bereits getan.

Mühlbacher

Ich darf noch etwas sagen: Das Münchner Institut für Handwerkswirtschaft zum Beispiel hat eine umfangreiche Studie über bestimmte Entwicklungstendenzen des Handwerks in 13 europäischen Ländern veröffentlicht, und zwar veröffentlicht in der Kammerzeitung „Wiener Wirtschaft“, damit Sie nicht sagen, das kommt von unserer Seite.

Wissen Sie, was dort festgestellt wird? — „Die Förderungsmaßnahmen in Österreich zur Gründung eines handwerklichen Berufsstandes wurden hingegen durchaus als günstiger angesehen als in vielen anderen der insgesamt 13 Länder.“

Wieder eine Bestätigung für unsere Ansicht über die Maßnahmen für die Wirtschaft, für die Existenzgründung und für die Neugründung, die der Herr Abgeordnete Graf als so „schwierig“ bei uns in Österreich bezeichnet hat. Das stimmt nicht. Ein Münchner Institut hat festgestellt, daß die Förderungsmöglichkeiten in Österreich die besten sind von den insgesamt 13 Ländern. *(Ruf bei der ÖVP: Die Länder machen das und die Kammern!)*

Sie wollen die anderen Länder wissen? Die 13 Länder sind: Belgien, Dänemark, die Bundesrepublik Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Liechtenstein, Luxemburg, die Niederlande, Österreich, Schweden und die Schweiz. Also durchaus prominente Industrieländer des europäischen Kontinents. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich komme jetzt zu der Differenz von Klein- und Mittelbetrieben zu Großbetrieben, die man nun immer wieder aufzeigt. Man versucht sie ja auseinanderzuidividieren, man versucht in das österreichische Wirtschaftssystem da einen Keil hineinzutreiben, indem man immer wieder sagt: Die Großen bekommen alle Förderungen, die Klein- und Mittelbetriebe sind sozusagen die Stiefkinder. *(Abg. Staudinger: Richtig! Und jetzt kommen wir zu General Motors!)* Und zur verstaatlichten Industrie, auf die ich auch gleich zu sprechen kommen werde.

Ich möchte Ihnen vorher sagen, daß die Klein- und Mittelbetriebe in den letzten zehn Jahren mit einem Kreditvolumen von 50 Milliarden Schilling investiert haben und daß diese 50 Milliarden Schilling vom Staat durch Bundesaktionen gefördert und begünstigt wurden. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ein Betrag, der sich sehen lassen kann: 50 Milliarden Schilling! *(Zwischenruf der Abgeordneten Ingrid Tichy-Schreder.)*

Gnädige Frau, da ist drinnen die Gewerbestrukturverbesserung, Fremdenverkehrswirt-

schaft und die übrigen Aktionen, die Klein- und Mittelbetriebe betreffen.

Weil Sie das jetzt so sagen: Das müssen ja gute Aktionen sein, weil nämlich die Bundeskammer und die ÖVP-Wirtschaftsfunktionäre immer gleich, wenn eine solche Zustimmung an den Förderungswerber ergeht, sofort das Briefertl hinausschreiben: Der Herr Kammerpräsident, ich weiß nicht, wer das im Burgenland schreibt, oder der Wirtschaftsbundobmann im Burgenland hat das unterstützt, daß das Förderungsansuchen ... *(Abg. Graf: Meine Briefe unterschreibe ich selbst!)* Da steht ja fast drinnen, die Kammer Burgenland hat diese Kredite gegeben. Das ist ja falsch. Sie stellen das als Kammeraktion dar, in Wirklichkeit sind das Bundesaktionen. Aber das stört mich nicht. Sie sollten jedoch anerkennen, daß diese Aktionen richtig sind. Aber das tun Sie ja eigentlich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zur verstaatlichten Industrie und zur Auseinandersetzung, die es da in der letzten Woche gegeben hat. Verehrte Damen und Herren! Ich habe mir sofort die Zahlen vom VOEST-Alpine-Konzern herauschreiben lassen. Aus diesen geht deutlich hervor, daß der Konzern um 18 Milliarden Schilling Wareneinkäufe in Österreich tätigt, daß er 5 000 bis 6 000 Klein- und Mittelbetriebe beschäftigt als Zulieferfirmen. Stellen Sie sich das vor: 5 000 bis 6 000 Betriebe sind Zulieferer des VOEST-Alpine-Konzerns. Die Existenz aller dieser Betriebe stünde auf dem Spiel, würde man dort die Kapitalzuschüsse nicht geben, was ja von einigen Ihrer Herren verlangt wird.

Da sagt aber auch ein ÖVP-Kammerfunktionär, und zwar für den Bereich Judenburg, der Obmann der Sektion Handel, was VEW-Werke dort für eine Bedeutung haben für die regionale Wirtschaft.

Ich zitiere: „Die große Bedeutung des Judenburger VEW-Werkes für die Wirtschaft der gesamten Region umriß gestern der Obmann der Sektion Handel. Nach einer Umfrage, an der sich 250 von 1 000 Betrieben der Region beteiligt haben, sehen 80 Prozent der Firmen einen Einfluß auf ihr Unternehmen, wenn sich bei der VEW etwas ändert. Fast die Hälfte meinte sogar, bei Massenkündigungen selbst die Belegschaft reduzieren zu müssen.“

Sie erkennen daraus ganz deutlich, daß mit einer Kapitalgabe für die Verstaatlichten auch die Klein- und Mittelbetriebe dieser Regionen bedeutend gestützt werden. *(Zwischenruf der Abg. Ingrid Tichy-Schreder.)*

Mühlbacher

Verehrte Damen und Herren! Hinsichtlich der Maßnahmen, wie flexibel, wie mobil die sozialistische Regierung auf wirtschaftliche Einflüsse der Umwelt reagiert, kann ich also ... (*Abg. Graf: Wird jemand zurücktreten? Was meinen Sie mit Mobilität? Ich kann an Ihrer Regierung nichts entdecken, was mobil wäre!*) Mobil bei der Setzung von Maßnahmen, und zwar waren es die vier Punkte des Herrn Finanzministers Dr. Herbert Salcher, der sofort auf die schwierige Situation reagiert hat, die sich in Österreich ergeben hat.

Auf das länger anhaltende Konjunkturtief sind gewisse Insolvenzen in Österreich zurückzuführen, darauf hat Salcher reagiert. Ich darf auf die Insolvenzhilfe zum Beispiel für die Klein- und Mittelbetriebe hinweisen. Diese Aktion ist in vollem Gange und hilft diesen Unternehmen, wenn sie in den Sog einer Großinsolvenz geraten. (*Abg. Dr. Mock: Sagen Sie, Herr Präsident, warum Präsident Benya einen dramatischen Appell an die Regierung gerichtet hat, etwas zu unternehmen, wenn ohnehin der Finanzminister alles gemacht hat?*)

Wir werden alles versuchen! Das sind die ersten Schritte. Es wird alles unternommen werden für unser oberstes Ziel, nämlich die Vollbeschäftigung in Österreich weiterhin zu erhalten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir haben die weiteren Maßnahmen, die auch bereits umgesetzt wurden in Aktionen: erstens die Finanzierungshilfen für erstklassige leistungsbilanzverbessernde Investitionen, wo der Herr Abgeordnete Graf behauptet hat, auf diesem Gebiet werde nichts gemacht; auch hier wurde bereits eine Maßnahme gesetzt; zweitens Finanzierungshilfen für Fertigungsüberleitung und bei der Kapitalstärkung für Klein- und Mittelbetriebe den dritten Punkt durch die Bereitstellung von nachrangigem Kapital. An dieser Aktion wird noch gearbeitet.

Verehrte Damen und Herren! Weil ich das Kapitel Klein- und Mittelbetriebe angezogen habe, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß die Bedeutung dieser Betriebsgrößen in der österreichischen Wirtschaft von der Regierung und von meiner Partei voll anerkannt wird. Sie haben diesbezügliche Feststellungen noch jedesmal in den Regierungserklärungen lesen können, und Sie haben diese Feststellung auch wieder in der Budgetrede des Herrn Finanzministers gehört.

Wir setzen Maßnahmen, wir brauchen da kein Mittelstandsgesetz, das, wie Sie glauben, global über alles darüberfährt, sondern wir

sind bei jedem Gesetz, das Klein- und Mittelbetriebe betrifft, dabei und werden trachten, daß die Existenz gesichert ist, daß Maßnahmen geschaffen werden, die für die Existenzsicherung Sorge tragen. Das gilt im sozialen Bereich, das gilt im Handelsbereich. Wir werden uns also im Unterausschuß bei der Beratung Ihres sogenannten Mittelstandsgesetzes sicherlich einigen.

Wir werden vom Handelsminister einen Bericht bekommen, der über die Lage der Klein- und Mittelbetriebe Bescheid gibt, um auf Grund dieses Ergebnisses weitere Maßnahmen für in Schwierigkeiten geratene Branchen setzen zu können. Ich glaube, das ist ein sicherlich guter Weg, und wir werden ihn gehen.

Aber alle übrigen Probleme, die sicherlich vorhanden sind, müssen wir dann jeweils in den zutreffenden Ressorts behandeln. Diesmal ergibt sich ja wieder die Gelegenheit bei dem Budgetbegleitgesetz, dem Abgabenänderungsgesetz.

Sie wissen, der Herr Finanzminister verhandelt ja mit allen Parteien, und ich glaube, daß die Probleme, die hier anstehen, sicherlich zur beiderseitigen Zufriedenheit gelöst werden.

Ich denke an die Probleme, die bei den Gewerbebetrieben durch die Einführung der Arbeiterabfertigung entstehen, weil eben diese Aktion bei der Bundeskammer nicht griffig ist, das ist viel zuwenig, und verschiedene Landeskammern diese Aktion überhaupt nicht ausführen. Sie können aber versichert sein, wir sind weiter dahinter — mit „wir“ meine ich die Vertreter, die Fraktionsvertreter in den Kammern des Freien Wirtschaftsverbandes —, daß es zu einem Fonds kommt, wo wirklich jeder Klein- und Mittelbetrieb, wenn bei ihm Abfertigungen anfallen, diese zur Gänze ersetzt bekommt. Das ist eine Selbsthilfeaktion, daß er einzahlt und aus diesen Mitteln dann das bekommen soll.

Sie wissen genau, Herr Abgeordneter Graf, da gibt es Schwierigkeiten beim Wirtschaftsband, die wollen das nicht, sondern sie sind den Weg gegangen über die Kammerbeitrags-erhöhung, und dementsprechend diese Minifondslösung, die da vorgesehen ist. Dann bauen wir aber diese Aktion aus. Dann muß sie so ausgebaut werden, daß wirklich keine Existenzgefährdung bei Klein- und Mittelbetrieben eintritt, wenn größere Teile von Arbeiterabfertigungen anfallen.

Zum Abgabenänderungsgesetz noch etwas. Auch hier setzen wir einen weiteren Schritt für eine Erleichterung bei den Klein- und Mit-

Mühlbacher

telbetrieben durch die Hinaufsetzung des Freibetrages bei der Gewerbesteuer — bereits in der Regierungsvorlage vorgesehen — von 60 000 S auf 80 000 S. Wir setzen weitere Begünstigungsschritte hinsichtlich der vorherrschenden Hochzinspolitik, die uns vom Ausland aufgedrängt wurde, durch eine Abänderung der Zurechnung bei der Gewerbesteuer von den Dauerschuldzinsen, Freibetrag von 10 000 S auf 20 000 S erhöht, beziehungsweise den Rest dann nur mehr mit 90 Prozent zurechenbar.

Wir sind dabei, die Kfz-Bestimmungen, die steuerliche Behandlung der betrieblich genutzten Kraftfahrzeuge zu verbessern. Sie wissen, Reparaturen nicht mehr in der Relation zum Kaufpreis des Kraftfahrzeuges. In den Verhandlungen werden hoffentlich noch andere Bestimmungen durch Pauschalierungen verbessert werden können.

Wir sind dabei, diese indirekten Abschreibungsmöglichkeiten, die indirekten Investitionsmöglichkeiten, neu zu überdenken, sicherlich noch nicht mit der Auswirkung im Abgabenänderungsgesetz, aber doch so, daß im nächsten Jahr Abänderungen geschaffen werden, wodurch die indirekte Investitionsförderung direkter und zielführender ange-setzt werden kann.

Verehrte Damen und Herren! Damit komme ich zum Schluß meiner Ausführungen, und ich darf nur wieder darauf hinweisen nach dem Satz des Herrn Abgeordneten Graf: Die Ziele sind dieselben, der Weg gefällt ihm nur noch nicht ganz.

Die gemeinsame sachliche Arbeit in den Ausschlußberatungen zu den Budgetkapiteln: Wir glauben, daß wir gewisse Übereinstimmungen erkennen können, und wir würden Sie von der Österreichischen Volkspartei dazu auffordern, dementsprechend auch dem einen oder dem anderen Kapitel teilweise Ihre Zustimmung zu geben, weil man dann erkennen kann, wo der gemeinsame sachliche Weg liegt.

Wir, verehrte Damen und Herren, glauben, mit dem Budget 1982 die Grundlagen geschaffen zu haben, unsere Arbeitsmarktpolitik fortzusetzen, die Vollbeschäftigung zu erhalten auch in den schwierigen Zeiten, die wir vorfinden, und dementsprechend das Konjunkturtief, das vorherrscht, auch zu überstehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die wirtschaftlichen Maßnahmen sind gesetzt. Wir haben keine Angst, Herr Abgeordneter Graf, daß wir das Vertrauen in unsere Wirtschaftspolitik verloren haben, das

sagen Sie uns, die Wahlen zeigen ja immer wieder ein anderes Bild.

Wir glauben im Gegensatz zu Ihnen, daß mit diesem Budget, mit diesem Haushaltsvoranschlag 1982 der Weg der Sparsamkeit begonnen wurde, die erste Runde diesbezüglich geschlagen ist in Maximalhöhe auf Grund der gegebenen Umstände und daß alle Impulse gesetzt wurden, die Wirtschaft auf dem guten Weg, auf dem österreichischen Weg fortzuführen. *(Beifall bei der SPÖ.) 11.27*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

11.27

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Budgetentwurf 1982 — es ist der erste des Herrn Bundesfinanzministers Dr. Salcher — ist ein neuer Anlauf in alten Geleisen oder, wie es der Herr Bundesminister mit eigenen Worten ausdrückte, ein „Sparhaushalt ohne große Gesten“.

Na ja, wem die Luft ausgeht, der hat keine Energie mehr für große Gesten. Und daß dieser Bundesregierung die Luft ausgeht, kann durch harte Fakten belegt werden.

Seit 1975 hat sich die Staatsschuld verdreifacht.

Die gesamte Finanzschuld des Bundes wird 1982 um 13,5 Milliarden Schilling höher als die voraussichtlichen Budgeteinnahmen sein.

Die gesamte Finanzschuld des Bundes beträgt bereits 26,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Manche NationalökonomInnen befällt angesichts der österreichischen Staatsschulden bereits das Gruseln.

Trotz dieser und anderer Bedenken hält die Bundesregierung meiner Meinung nach über Gebühr am „Leben auf Pump“ im Budget 1982 fest.

Gerade jetzt hat uns der Generalredner der Sozialistischen Partei, Herr Abgeordneter Mühlbacher, einmal mehr vor Augen geführt, daß die Bundesregierung sich mit dem begnügt, was bisher erreicht wurde. Ich möchte hier gar nichts unter dem wahren Wert beurteilen.

Es geht uns, um in der sozialistischen Terminologie zu bleiben, „in Zeiten wie diesen“ besser als anderen Ländern Europas. Ich pflichte dem bei.

Oder: „In Zeiten wie diesen“ haben wir einen Beschäftigtenstand wie kaum ein anderes Land in Europa. Auch das, meine Damen und Herren, wollen wir Freiheitlichen nicht in

Peter

Zweifel ziehen. Nicht zuletzt hört es die Bevölkerung gerne.

Die Sozialistische Partei sagt aber der Bevölkerung nicht, um welchen Preis diese zum Teil recht unsichere Vollbeschäftigung erkaufte wird. Die Bundesregierung — und das tat auch der Herr Bundesfinanzminister in seiner Budgetrede — sagt der Bevölkerung nur die eine Hälfte der Wahrheit und verschweigt den bitteren Teil der Wahrheit. Die sozialistische Alleinregierung traut sich mit dem bitteren Teil der Wahrheit nicht heraus. Das hat uns auch der Herr Abgeordnete Mühlbacher heute vor Augen geführt.

Ich sehe eines der schwersten Versäumnisse dieser Bundesregierung darin, daß sie die Bevölkerung einseitig und unvollständig informiert. Ich sehe ein weiteres Versäumnis der sozialistischen Alleinregierung auch darin, daß sie der Öffentlichkeit keinen reinen Wein einschenkt.

Die Bundesregierung bereitet die Bevölkerung nicht zeitgerecht auf jene schweren Zeiten vor, die sich bereits für die nächsten Jahre abzeichnen.

Statt einer budgetären Weichenstellung für eine harte Zukunft begnügt sich der neue Finanzminister — wie er es ausdrückte — mit einem „Sparhaushalt ohne große Gesten“. Der neue Finanzminister unterspielt in seiner Budgetrede jene Schwierigkeiten, welche der Familie Österreicher vermutlich schon 1982 ins Haus stehen werden. Das Budget — so Herr Dr. Salcher — ist die in Zahlen gegossene Politik dieser Bundesregierung.

Ich qualifiziere den Bundesfinanzgesetzentwurf 1982 nicht mit dem Ausdruck schlecht, das hieße für einen verantwortungsbewußten Oppositionspolitiker, sich die Dinge zu einfach, zu leicht zu machen. Mein Vorwurf geht dahin: Die Budgetrede des Herrn Dr. Salcher und der Budgetentwurf 1982 enthalten wohl auf den Ernst der Lage hinweisende Teilwahrheiten. Sie werden aber dem vollen Umfang des Ernstes der Lage nicht gerecht.

Meine Damen und Herren! Wer seit zehn Jahren alle Möglichkeiten einer absoluten Mehrheit bis zur Neige ausgeschöpft hat — und das tat die sozialistische Alleinregierung —, der sollte in einer so ernsten Stunde wie dieser auch den Mut haben, der Öffentlichkeit die volle Wahrheit über den Ernst der Lage zu sagen. Dieser Verpflichtung ist die Bundesregierung weder in der Budgetrede des Bundesministers für Finanzen noch im Inhalt des Budgetvoranschlages für 1982 gerecht geworden. Die Bundesregierung agiert unentschlossen. Die Bundesregierung agiert unsicher und

die Bundesregierung agiert, was die Wirtschaftspolitik anbelangt, richtungslos. Der Bundesvoranschlag 1982 ist dafür ein unwiderlegbarer Beweis.

Mit Entschlossenheit aber führt die sozialistische Bundesregierung die Republik Österreich in das Tal der Staatsschulden. So fest und entschlossen, daß unsere Kinder, vielleicht sogar noch unsere Enkelkinder daran zu arbeiten haben werden, um wieder aus dem Tal der Staatsschulden herauszukommen.

Daher muß die Frage von diesem Pult aus an die Bundesregierung gestellt werden, ob die in Verantwortung stehende Generation überhaupt das Recht hat, die nachfolgende Generation so schwerwiegend zu belasten, wie die sozialistische Politik es tut.

Meine Damen und Herren! Vieles deutet schon jetzt darauf hin, daß das Jahr 1982 aller Voraussicht nach zu einem der schwierigsten Jahre seit 1945 zählen wird. Ein Blick in die Vergangenheit soll uns in dieser Stunde wohl die Erkenntnis bestätigen, daß der heutige Entwicklungsstand unserer Volkswirtschaft durch eine ungeheure Anstrengung aller Österreicher erreicht wurde: durch Arbeit und Mehrarbeit und durch Zusammenarbeit aller in diesem Staate.

Dieser Blick in die Vergangenheit sollte unser aller Vertrauen bestärken, daß wir nur durch Arbeit und noch mehr Arbeit als bisher das Erreichte bewahren und sichern können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich bin auch davon überzeugt, daß dies möglich und durchführbar ist. Es geht aber um die Mitwirkung aller in unserem Volke schlummernden Kräfte, um — ich betone es noch einmal — das gemeinsam Erreichte und Erarbeitete zu erhalten.

Mit Dr. Salchers „Sparbudget ohne große Gesten“, wie der Finanzminister sein Budget 1982 bezeichnet, schafft er meines Erachtens nicht die erforderlichen Voraussetzungen für die dringend erforderliche Generalmobilmachung, die der Ernst der Stunde gebietet.

Die Annahme, daß sich die internationale Konjunktur in absehbarer Zeit erholen wird, dürfte durch die Realitäten leider nicht bestätigt werden.

Die Wachstumsprognose unseres wichtigsten Handelspartners, der Bundesrepublik Deutschland, wurde inzwischen weiter nach unten korrigiert.

Ein Nullwachstum wird leider nicht mehr ausgeschlossen.

Peter

In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Rezession voll im Gange.

Das internationale Zinsniveau bleibt weiterhin hoch, seine Absenkung ist kaum in greifbare Nähe gerückt.

Die Inflationsraten steigen.

Die Schweiz erwartet zumindest 7 Prozent auf Jahresrate.

Die Bundesrepublik Deutschland liegt bereits nahe bei 7 Prozent.

Auf Grund dieser Tatsache ist zu befürchten, daß die Zinsen hoch bleiben werden.

Die Beschäftigungslosenrate nimmt europaweit weiter zu.

All diese Indikatoren unterstreichen, daß Österreich keine Impulse aus seiner außenwirtschaftlichen Verflechtung erhoffen kann.

All diese Indikatoren verdeutlichen aber auch die Notwendigkeit, alle Maßnahmen zur Steuerung einer derart schwierigen Situation zu treffen. Diesen Notwendigkeiten wird das Budget 1982 nach freiheitlicher Einschätzung nicht gerecht.

In einer solchen Entwicklungsphase werden Strukturschwächen unmittelbar sichtbar, die lange Zeit durch das Wachstum zgedeckt wurden. Die Schwierigkeiten in der Stahlindustrie, in der Elektroindustrie, auf dem Chemiesektor und im Textilbereich, die gegenwärtig auftreten, sind die äußeren Zeichen eines Strukturbruches, um es mit dem richtigen Namen zu bezeichnen, eines Strukturbruches, meine Damen und Herren, wie wir ihn in diesem Ausmaß in der Zweiten Republik bisher nicht erlebt haben. Erfordern schon Strukturschwächen lange Zeiträume zu ihrer Bewältigung, um wieviel schwieriger ist es dann, Strukturbrüche solchen Ausmaßes zu beheben.

Noch einmal sei daher unterstrichen: Das Budget 1982, das erste des Herrn Bundesministers Dr. Salcher, ist ein solches der halben Wahrheit. Das Budget 1982 ist kein tauglicher Steuerungsmechanismus zur Bewältigung der aufgezeigten Probleme. Das Budget ist — nach des Herrn Finanzministers eigener Lesart — die in Zahlen gegossene Politik dieser Bundesregierung.

Ich vermissе, Herr Bundesminister, den tragenden Teil der Wirtschaftspolitik, der jene Maßnahmen vorschlägt, die über ein Budgetjahr hinaus — und über den nächsten Nationalratswahltermin hinweggehen. Ich beklage dasselbe, was vor kurzer Zeit Kollege Graf

ebenso beklagt hat: Das Budget 1982 arbeitet zu sehr mit Ziffernkosmetik, und es drängt sich der Verdacht auf, ja nicht zu viel offenzulegen. Denn 1982 könnte ja doch noch ein Nationalratswahljahr werden.

Eine zielführende Wirtschaftspolitik kann sich und darf sich aber nicht darin erschöpfen, Einbrüche kurzfristig abzuwenden. Das tut aber diese Bundesregierung mit ihrer konzeptlosen Wirtschaftspolitik. Die sozialistische Bundesregierung schiebt auf und schiebt hinaus, möglichst über den nächsten Nationalratswahltag hinaus. Damit wird der Berg der Probleme, den es abzubauen gilt, nur größer, und der Anpassungsschock, dem wir nicht entrinnen, wird dereinst äußerst schmerzlich sein.

Budgetbetrachtungen müssen auch mittel- und langfristige Aspekte im Auge haben. Der Finanzminister mag sich in seiner Not dazu verleiten haben lassen, sich in seinen Betrachtungen nur auf ein Budgetjahr, auf 1982, zu beschränken. Es muß aber die Frage diskutiert werden, in welchem Maß der Haushaltsvoranschlag 1982 in das Entwicklungsmuster der Zukunft paßt.

Für diese Perspektive ist es von zweitrangiger Bedeutung, daß Österreich eine geringere Staatsverschuldungsquote als die Schweiz aufweist.

Für diese Perspektive ist es ebenso von zweitrangiger Bedeutung, daß Österreich die derzeit zweitbeste Beschäftigungslage in den Industriestaaten hat oder daß Österreich zu jenen Ländern gehört, die zwar eine hohe, aber im Vergleich noch relativ niedrigere Inflationsrate ausweisen.

All dies, Herr Bundesminister, ist richtig und wird von uns Freiheitlichen ganz und gar nicht bestritten. Aber es ist und bleibt eine statische Betrachtungsweise, die hier immer wieder von der sozialistischen Seite angestellt wird.

Die Problematik sieht anders und leider weitaus ungünstiger aus, wenn man sie dynamisch und im Detail betrachtet. Es muß zugegeben werden, daß wir uns in einer überaus schwierigen Situation befinden, in einer Situation, in der sich eine Vielfalt von wirtschaftspolitischen Maßnahmen gegenseitig aufheben. Das muß objektiverweise einbekannt werden.

Es muß ebenso zugegeben werden, daß wir autonom nur marginal Beiträge zu einer Änderung leisten können. Es gibt aber einen geringen Spielraum, und diesen gilt es unter allen Umständen zu nützen.

Peter

Wie wir Freiheitlichen diesen Spielraum sehen und wie er nach unserer Ansicht genutzt werden sollte, das möchte ich namens meiner Fraktion jetzt nicht nur darlegen, sondern darüber möchten wir Freiheitlichen mit den beiden anderen Fraktionen des Hauses auch Gespräche führen, vor allem aber auch mit der Bundesregierung Gespräche in der Phase führen, in der das Budget im Finanzausschuß verhandelt wird.

Auf das Budget 1982 bezogen und in dieser Perspektive gesehen, sind aus liberaler Sicht folgende Feststellungen zu treffen:

1. Das Budget, Herr Bundesminister, wurde unter der Annahme erstellt, daß wir 1982 mit einem Wachstum von 2 Prozent rechnen können. Diese Annahme wird sich vermutlich als zu optimistisch erweisen. Es ist vielmehr zu befürchten, daß 1982 kein oder ein erheblich geringeres Wachstum als 2 Prozent aufweisen wird.

Die September-Prognose des Instituts für Wirtschaftsforschung, das möchte ich der Ordnung halber im Protokoll deponieren, halte ich für zu optimistisch. Und das erscheint mir deswegen notwendig, weil der Herr Kollege Mühlbacher den sehr optimistischen Prognosen des Institutes für Wirtschaftsforschung vorbehaltlos zugestimmt hat.

2. Trifft aber meine Annahme zu, daß die Wachstumsprognose nach unten zum gegebenen Zeitpunkt zu revidieren sein wird, dann ist eine Revision der Einnahmen notwendig. Eine solche Revision ist aber inzwischen in anderen Industriestaaten, in der Bundesrepublik Deutschland, in England leider notwendig geworden.

3. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß das Defizit in finanzierbaren Grenzen gehalten werden muß. Dies gilt aber nicht nur für das Netto-, sondern vor allem für das Bruttodefizit.

4. Es ist zu befürchten, so schmerzlich das ist, daß sich die Beschäftigungslage 1982 verschlechtern wird. Das bedeutet ein geringeres Aufkommen an Lohnsteuer und erhöhte Ausgaben im Bereich der Sozialversicherung.

5. Die Ertragslage der Wirtschaft ist derart, daß sie nicht mehr in der Lage ist, dem Staat die Ausgaben für die Beschäftigungspolitik durch Weiterbeschäftigung von Arbeitskräften abzunehmen, wie dies, machen wir uns nichts vor, in der Vergangenheit sehr erfolgreich der Fall war. Natürlich ist es so, daß Beschäftigungslose gemeinwirtschaftlich hohe Kosten verursachen.

6. Die Inkaufnahme von Arbeitslosigkeit ist für uns Freiheitliche kein vertretbares Instrument der Wirtschaftspolitik. Die Last der Beschäftigungspolitik, man kann es nicht deutlich genug sagen, wurde bisher von den Unternehmen getragen, gleichgültig, ob private oder im Eigentum des Staates befindliche Unternehmen. Dazu ist die Unternehmenswirtschaft nun nicht mehr in der Lage.

Daher erbitte ich schon heute, Herr Bundesminister, Antwort auf die Frage: Welche Vorsorge ist zur Steuerung dieser Entwicklung im Budget 1982 getroffen? Ich habe beim Studium des Bundesfinanzgesetzentwurfes 1982 zu wenig überzeugende Hinweise darauf gefunden.

7. Der Budgetentwurf 1982 ist, wenn er in der vorgelegten Form verwirklicht werden könnte, restriktiv. Darin ist dem Bundesminister für Finanzen zuzustimmen. In der Tat geht der langfristige Trend dahin, daß die Ausgaben für Leistungserstellung, also für Investitionsausgaben und Ausgaben für das aktive Personal, tendenziell abnehmen, die Ausgaben für die Finanzierung der Budgetdefizite in den vergangenen Jahren aber laufend steigen. In einer Rezessionsphase bedeutet aber, das darf nicht übersehen werden, ein restriktives Budget eine Verschärfung des Abschwunges. Werden aber Maßnahmen zur Gegensteuerung gesetzt, wird dies eine Erhöhung des Defizits mit sich bringen.

8. Daher ist es eine Tatsache, daß in einer solchen Lage der Umverteilungsspielraum immer kleiner wird. Der Beitrag des Bundes zur Pensionsversicherung wird zum Beispiel um 27 Prozent ansteigen.

1970 entfielen auf 1 000 Beschäftigte 487 Pensionsbezieher, 1982 werden es bereits 549 sein.

Wie, Herr Bundesminister, soll diese Entwicklung weitergehen? Es genügt nicht, daß Sozialminister Dallinger die Erklärung abgibt, daß die Pensionen auch in der Zukunft garantiert werden, denn diese Garantie wird nicht Herr Dallinger, sondern die kommende Generation einzulösen haben.

Es ist daher schon jetzt die besorgte Frage zu stellen, ob die kommende Generation bereit und in der Lage sein wird, mit ihrem Leistungseinkommen die Pensionslasten ständig wachsender Kreise der Bevölkerung zu tragen, die nicht mehr zur Leistungserstellung auf Grund ihres Alters beitragen können.

Zur Lösung dieses vermutlich bevorstehenden Generationenkonfliktes ist es aber kein, ganz und gar kein Beitrag, wenn Sozialmini-

Peter

ster Dallinger davon spricht, aus beschäftigungspolitischen Gründen die Schulzeit zu verlängern und das Pensionsalter herabzusetzen, dies mit dem Ziel, die vorhandene Arbeit besser zu verteilen. Gleiches gilt natürlich auch für die Verkürzung der Arbeitszeit.

9. Es ist als realistisch anzunehmen, daß die Entwicklung des Jahres 1982 verringerte Einnahmen und erhöhte Ausgaben des Bundes bringen wird. Die Budgetrealität des Jahres 1982 wird anders sein, als im Voranschlag des Herrn Bundesministers Dr. Salcher bis zur Stunde noch angenommen wird. Aber schon das gegenwärtig angenommene Bruttodefizit wird dem Herrn Bundesminister für Finanzen erhebliche Finanzierungsschwierigkeiten bereiten.

Herr Bundesminister! Selbst wenn es gelingen sollte, das Defizit auf 60 Milliarden Schilling zu halten, wird dieses Defizit — und das können Sie wohl nicht in Abrede stellen — nicht mehr im Inland finanziert werden können. Bei stagnierendem Realeinkommen und einer Ertragsdepression des Unternehmenssektors sind keine Voraussetzungen dafür gegeben, daß sich die Sparquote erhöht. Die Finanzmärkte im Inland werden daher weiterhin für den Finanzminister wenig ergiebig bleiben.

10. Die weitere Verlagerung der Finanzierung des Bundes in das Ausland muß mit Sorge erfüllen. Diese Sorge scheint im Jahre 1982 nicht vom Standpunkt der Beschaffbarkeit gegeben zu sein. Österreich genießt — man kann sagen, Gott sei Dank — noch immer den Ruf eines guten Schuldners. Die Sorge, so argumentieren die Fachleute, ist vom Standpunkt der monetären Implikationen gegeben, welche die Notenbank zum gegebenen Zeitpunkt zwingen werden, die zusätzlich importierte Geldmenge im Inland abzuschöpfen. Ansicht der Finanzfachleute ist es, daß ein reifer Industriestaat — und das ist Österreich — seine Defizite im Inland und nicht im Ausland finanzieren soll. Darin liegt aber der große Unterschied zwischen Österreich und seinen Nachbarländern.

Herr Bundesminister! Nicht die Staatsverschuldung pro Kopf ist entscheidend, sondern jene Staatsverschuldung pro Kopf, die im Ausland beschafft wurde und auch in Zukunft beschafft werden muß. Dann aber sieht die österreichische Situation weniger günstig aus: nicht nur im Vergleich mit der Schweiz und mit der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch mit England, Belgien und Schweden, um nur einige Staaten zu nennen, die mit ähnlichen Problemen seit geraumer Zeit zu kämp-

fen haben, wie sie jetzt auch verstärkt an Österreich herantreten werden.

Wenn auch nicht die freiheitliche Fraktion, sondern die sozialistische Alleinregierung den Haushaltsvoranschlag 1982 vor dem österreichischen Volk zu vertreten und zu verantworten hat, so, Herr Bundesminister und meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, erscheint es angesichts der Fülle ungelöster Probleme notwendiger denn je, daß die Bundesregierung heuer auf Schein- und Spiegelgefechte im Finanz- und Budgetausschuß verzichtet und zu offenen sowie effektiven Verhandlungen mit den anderen Fraktionen bereit ist.

Meine Damen und Herren! Vom Ergebnis dieser Gespräche und solcher Verhandlungen machen wir Freiheitlichen es abhängig, ob unser Nein zum Bundesfinanzgesetzentwurf 1982 am Ende dieser Beratungen ein absolutes oder ein differenziertes Nein sein wird. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.53

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Salcher.

11.53

Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher: Herr Präsident! Hohes Haus! Die bisherigen Diskussionsredner haben sich sehr ausführlich mit Fragen der Wirtschaftspolitik im allgemeinen, mit Fragen des wirtschaftspolitischen Kurses beschäftigt.

Sowohl Herr Abgeordneter Graf als auch Herr Klubobmann Peter haben in voller Übereinstimmung mit einem Grundsatz der Bundesregierung darauf hingewiesen, daß in Österreich die Frage des Vorranges der Vollbeschäftigungspolitik außer Diskussion steht. Und damit haben wir im Vergleich zu anderen Staaten schon einen Grundkonsens, auf dem aufbauend diskutiert und verhandelt werden kann.

Ich möchte noch einmal betonen, was ich immer gesagt habe, was aber der Herr Abgeordnete Graf offensichtlich falsch ausgelegt hat: Ja, es stimmt, wir haben eine veritable Krise in der Weltwirtschaft, und das bitte ich unterstreichen zu dürfen, denn ich glaube, daß man diese Situation, wie sie uns heute entgegentritt, mit keinem anderen Ausdruck bedenken kann. Da erhebt sich schon die Frage, inwieweit man in einer solchen Situation langfristige oder auch nur mittelfristige Konzepte erfolgreich abwickeln kann.

Denken Sie daran, was man vor Jahr und Tag vorausgesagt hat, und sehen Sie nun, was eingetreten ist. Wir haben — und das habe ich bereits in meiner Budgetrede gesagt — oszil-

Bundesminister Dr. Salcher

lierende Devisenmärkte. Die internationalen Devisenmärkte zeigen eine bedenkliche Unruhe. Der Dollarkurs ist von einem Gipfel wieder auf dem Weg in ein Tal, und niemand wird bestreiten, daß die Weltwirtschaft nicht unbedeutend von der Entwicklung des Dollarkurses abhängt.

Das gleiche gilt für die Ölpreisentwicklung, die auch ein Unsicherheitsfaktor ist, mit dem man rechnen muß.

Die Frage der amerikanischen Hochzinspolitik ist für uns von nicht untergeordneter Bedeutung. Es gibt in dieser Frage so etwas wie kollektive Irrtümer. Wenn man die Bankfachleute, gleich welcher Couleur, im Frühjahr 1981 gefragt hat, wie lange müsse man mit einer Hochzinssituation dieses Ausmaßes rechnen, dann hat man unisono die Antwort bekommen: Im August/September werde sich alles entlasten, aber die Fakten sind nun andere.

Damit kein Irrtum entsteht: Ich bin mit den Fachleuten, insbesondere mit dem Präsidenten der Nationalbank, in voller Übereinstimmung, daß wir uns nicht ein autonomes Abkoppeln von dieser internationalen Hochzinssituation leisten können. Wir haben das einmal 1979/80 versucht, und der Preis war der Abfluß von 30 Prozent unserer Devisenreserven.

Wenn man die internationale Szene weiter betrachtet, so sehen wir nun einmal, international gesehen, zweistellige Inflationsraten. Die Arbeitslosenraten liegen nun einmal über 8 Prozent, auf die OECD-Staaten gerechnet.

Herr Präsident! Hohes Haus! Das hat alles Einflüsse auf die österreichische Volkswirtschaft, das muß Einflüsse auf die österreichische Volkswirtschaft haben. Und solchen Einflüssen, die sich so kurzfristig ändern, muß man auch kurzfristig Rechnung tragen, damit man richtig reagiert.

Für den mittelfristigen Bereich, Hohes Haus, wird ja der im Endstadium der Verhandlungen befindliche Entwurf eines neuen Haushaltsrechtes ganz konkrete Vorschriften bringen, damit das kurzfristig orientierte Budget mittelfristig orientierten Handlungsdaten gegenübersteht.

Ich möchte auch den Kollegen Graf bitten, dann, wenn er Vergleiche anstellt, die jeweilige Situation mitzuberücksichtigen. Heute, in Zeiten dieser Rezession, international gesehen, kann man ganz einfach nicht einen wirtschaftspolitischen Vergleich anstellen mit den frühen fünfziger Jahren, mit den sechziger Jahren, ja mit den frühen siebziger Jahren,

mit Jahren, die vor allem gekennzeichnet waren durch die Notwendigkeiten, den wirtschaftlichen Wiederaufbau zu bewerkstelligen, und die in weiterer Folge gekennzeichnet waren durch überaus stark steigende Wirtschaftswachstumsraten.

Herr Abgeordneter Peter meint, man sollte den klaren wirtschaftspolitischen Kurs aufzeigen, der ihm bei Betrachtung des Budgets nicht so deutlich geworden sei. Ich sage noch einmal: Wir haben nicht einen wirtschaftspolitischen Kurs wie andere Länder, der manisch auf ein Instrument ausgerichtet ist, wie etwa in den Vereinigten Staaten derzeit die manische Ausrichtung auf die Inflationsbekämpfung mit all den negativen Folgen, die man dort an Ort und Stelle sehen kann. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Unser wirtschaftspolitischer Kurs ist ein Policy mix, eine Summe von unterschiedlichen Instrumentarien, die alle ausgerichtet sind auf unser oberstes Ziel der Wirtschaftspolitik, auf die Erhaltung, auf die Sicherung der Vollbeschäftigung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In diesen Rahmen paßt etwa die Einkommenspolitik, die eine tragende Säule der hervorragenden österreichischen Wirtschaftsdaten ist. Es war für die Beamtenvertreter sicher keine Kleinigkeit, sich mit einem Abschluß von 6 Prozent auf 13 Monate zu begnügen. Auch der Abschluß der Metallarbeiter zeugt von hoher gesamtwirtschaftlicher Verantwortung.

Wenn es uns also gelingt, diese hohe gesamtwirtschaftliche Verantwortung in allen Bevölkerungskreisen in dieser Situation anzusprechen, dann haben wir schon einen ganz wesentlichen Schritt im Vergleich zu den anderen Staaten getan.

In diesem Zusammenhang ist auch die Währungspolitik zu sehen, die ausgerichtet ist auf eine innerösterreichische Stabilität, die ausgerichtet ist darauf, daß man in der Inflationsrate unterdurchschnittlich ansteigt. Dieser Erfolg ist gegeben. Die damit verbundenen rechnerischen Nachteile für die Exportwirtschaft werden meiner Auffassung nach weit überkompensiert durch die binnenwirtschaftliche Stabilität, die wir seit Jahren haben.

Auch die Steuerpolitik zielt in diese Richtung ab. Es war für den Bundesminister für Finanzen nicht sehr einfach, in dieser Budgetsituation überhaupt eine Steuersenkung ins Auge zu fassen, die letztlich im Jahre 1982 6 Milliarden und im Jahre 1983 weitere 3 Milliarden Schilling insgesamt kosten wird. Aber

Bundesminister Dr. Salcher

ohne diese Steuersenkung wäre es nicht möglich gewesen, eine so austarierte Einkommenspolitik durchzuhalten.

Auch die Budgetpolitik, meine Damen und Herren, ist in diesem Rahmen als Teil eines gesamtwirtschaftlichen Handelns mit vielen Instrumentarien zu betrachten.

Da Herr Klubobmann Peter auch die Sozialpolitik angesprochen hat: Wir sind dabei, in einem mittelfristigen Konzept sicherzustellen, daß sowohl die gesetzliche Krankenversicherung als auch die gesetzliche Sozialversicherung in ihrer Leistungsfähigkeit aufrechterhalten werden. Aber ohne diese Sozialpolitik als weitere Stütze hätten wir in diesen elf Jahren die internationalen Spitzenwerte nicht erreicht.

Immer mehr und immer stärker kommt eine weitere Art von wirtschaftspolitischen Handeln zum Tragen, nämlich die Strukturpolitik.

Warum ich das jetzt ausgeführt habe? Im besonderen, um den beiden oppositionellen Rednern darzustellen, daß das Budget in einen gesamtwirtschaftspolitischen Rahmen hineingestellt ist, in einen Rahmen, der bisher sehr erfolgreich gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Man kann bei einiger Aufmerksamkeit die positiven Auswirkungen des Budgets nicht wegdiskutieren. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß für die Regionalpolitik im Bundesvoranschlag 1982 höhere Ansätze enthalten sind als im Budget 1981. Es ist nun einmal eine Tatsache, die man nicht wegdiskutieren kann, daß für Wissenschaft und Forschung, insbesondere für die gewerbliche Forschung, höhere Ansätze vorgesehen sind.

Und man kann es drehen, wie man will: Das österreichische System einer sinnvollen Kombination von direkter und indirekter Investitionsförderung hat sich bewährt. Bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt sind nur Japan und das neue Erdölland Norwegen in der Gesamtinvestitionsrate der letzten zehn Jahre mit Österreich vergleichbar. Österreich ist im Investitionsbereich also Weltspitze. Darüber gibt es auch keine Diskussionen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aus dem Bundesvoranschlag 1982 werden wieder hohe Bundesinvestitionen für die Wirtschaft wirksam werden. Die Arbeitsmarktförderung hat höhere Ansätze als im vergangenen Jahr. Und so könnte ich die Aufzählung beliebig verlängern.

Ich bitte nur um eines: Ich verstehe schon, daß die Oppositionsparteien das Budget nicht zu loben haben, sondern es kritisieren müs-

sen. Aber ich bitte Sie, bei aller kritischen Einstellung internationale Vergleiche anzustellen, dann bin ich sicher, daß Sie selbst bei einer überaus kritischen Einstellung auf die gemeinsamen österreichischen Leistungen stolz sein werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Graf hat sich mit der Frage beschäftigt, ob denn dieses Budget 1982 ein Sparbudget sei oder nicht. Ich vertrete trotz der Einwendungen, die hier gemacht wurden, nach wie vor die Auffassung, daß dieses Budget ein Sparbudget ist, und ich möchte das auch belegen.

Jeder, der mit der Budgetvorbereitung befaßt ist, ist konfrontiert mit jenen Ressortanträgen, die nicht aus Leichtfertigkeit gestellt werden, sondern die nach Meinung der Ressortminister die Notwendigkeiten der einzelnen Ministerien berücksichtigen. Gegenüber diesen Ressortanträgen bedeutet die Verbesserung im nunmehr zur Behandlung stehenden Bundesvoranschlag 1982 den nicht unbeträchtlichen Betrag von 19,29 Milliarden Schilling. Das ist ohne Sparmaßnahmen nicht möglich gewesen.

Wenn man den wahrscheinlichen Erfolg des Bundeshaushaltes 1981 mit dem Präliminare 1982 vergleicht und wenn man die Aufwendungen für Zinsen und Tilgung außer acht läßt, um die tatsächlichen Ausgaben ohne diese Schuldenbedienung vergleichen zu können, dann ist ein weiterer Beweis gegeben, daß das ein Sparbudget ist, denn die nominelle Steigerungsrate beträgt 4,9 Prozent, sie liegt also unter der nominalen Erhöhung, die wir für das Bruttoinlandsprodukt erwarten.

Freilich — und da müssen wir alle gemeinsam Kritik üben; wenn Kritik notwendig ist, müssen wir versuchen, Änderungen herbeizuführen — gibt es in vielen Bereichen Diskussionsmöglichkeiten, Notwendigkeiten einer Änderung, die nicht von heute auf morgen erfolgen kann.

Mit dem Herrn Vizekanzler bin ich in voller Übereinstimmung, daß die Struktur der Bundestheater vielleicht eine Änderung erfahren sollte.

Ich möchte den Vergleich ÖBB, den der Herr Abgeordnete Peter angestellt hat, doch ins richtige Licht rücken. Sie vergleichen zu Recht den Voranschlag 1981 mit dem Voranschlag 1982. Dieses Parlament hat aber auch Budgetüberschreitungsgesetze beschlossen, die diesen Vergleich auf eine realere Basis stellen. Allein aufgrund der gestiegenen Energiekosten mußten wir für die Österreichischen Bundesbahnen 445 Millionen Schilling Nachtragskredite genehmigen.

Bundesminister Dr. Salcher

Der Rückgang im Handel — nicht im österreichischen, sondern im Welthandel — hat sich natürlich auch auf das Frachtaufkommen der Bundesbahnen ausgewirkt: minus 700 Millionen Schilling bei den Einnahmen.

Wenn Sie nun dieses Präliminare 1982 mit dem tatsächlichen Ablauf 1981 vergleichen, müssen Sie zu anderen Schlußfolgerungen kommen.

Das gleiche gilt natürlich auch für die Dienstposten. Ich gebe gerne zu, daß ich in die Budgetverhandlungen eingetreten bin mit einer bestimmten Absicht, nämlich 1 000 Dienstposten einzusparen. Ich gestehe gerne hier vor dem Hohen Haus, daß es nicht gelungen ist, diese Absicht zu verwirklichen. Aber warum? Das muß man doch auch dazusagen.

Etwa, weil man im Bereich der höheren und mittleren Schulen wegen vermehrter Klassenzahlen 568 Lehrerdienstposten neu gebraucht hat.

Im Bereich Landesverteidigung mußten wir, um das Landwehrkonzept fortführen zu können, 330 neue Dienstposten genehmigen.

Im Bereich Wissenschaft und Forschung — etwa, weil die neue medizinische Studienordnung eine bessere Studentenbetreuung erfordert und aus anderen Gründen — hatten wir eine Steigerung von weit über 100 Dienstposten vorzusehen.

Das alles macht mir keine Freude, ist aber notwendig. Das wird hier aufgebretet, vorgezeigt, und es wird dargestellt, warum die ursprüngliche Absicht des Finanzministers aus sachlichen Gründen ganz einfach nicht zum Tragen kommt.

Aber — und hier richtet sich mein Wort an die Adresse der ÖVP — was macht die ÖVP in bezug auf Dienstpostenbeurteilung?

Der Schulsprecher der ÖVP verkündet lautstark, die Klassenschülerhöchstzahl sei zu senken. Wir haben das nachgerechnet. Würde dieser Plan Wirklichkeit werden, so bräuchten wir allein aus diesem Titel 5 000 Dienstposten mehr, das Budget würde um 1,5 Milliarden Schilling zusätzlich belastet werden.

Die Einsparungen, die da ausgesprochen werden — ja, man spricht davon, 1 Prozent einzusparen. Aber weil man weiß, daß das in vielen Bereichen nicht geht, nennt man die Zentralstellen als Adresse der Einsparung.

Bei den Zentralstellen haben wir 7 000 Beschäftigte — 7 000 Beschäftigte! —, 1 Prozent davon sind 70. Und da werden Sie, um einen Tiroler Ausdruck zu gebrauchen, sicher das Kraut nicht fett machen.

Aber auf der anderen Seite verlangt man mehr Personal für die Sicherheit, mehr Personal für die Schulen, mehr Personal für das Bundesheer. Wenn wir Gespräche führen sollen — und das tun wir gerne —, dann müssen die Voraussetzungen besser sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie kritisieren auch, daß im Budget für ein Gesetz, das demnächst im Parlament behandelt wird, nichts vorgesehen ist, nämlich für jenes Gesetz, mit dem der Haftungsrahmen des Bundes für die verstaatlichte Industrie um 4 Milliarden Schilling erweitert wird.

Meine Damen und Herren! Das ist richtig. Aber zu diesem Zeitpunkt kann man aus folgenden Gründen keine Zahl angeben:

Erstens: Eine Erklärung einer Haftungsübernahme ist keine Zuzählung. Wir wissen also nicht, wieviel tatsächlich zuzuzählen ist, wann zugezählt wird, zu welchen Bedingungen. Und das sage ich offen: Wenn wir das wissen, werden wir in den Nationalrat gehen und ganz offen sagen, ob die Budgetansätze ausreichen, und wenn nicht, welcher Betrag nachzuschießen ist.

Ich habe mir die Mühe gemacht, die ÖVP-Forderungen mit dem ÖVP-Verlangen nach Sparsamkeit zu vergleichen. Damit Sie die Quelle sehen, meine Damen und Herren: Ich habe mich dabei nur auf den ÖVP-Presdienst gestützt, also eine für Sie unverdächtige Quelle.

Über die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl habe ich bereits geredet.

Es wird eine zusätzliche Bergbauernprämie zur Landschaftserhaltung verlangt.

Es ist die Forschungsmilliarde verlangt worden. Man will eine Anhebung des Kfz-Pauschales und ein Pendler-Pauschale.

Man hat sich gegen jede Änderung der Investitionsförderung ausgesprochen, auch im indirekten Bereich.

Man will den Pensionistenabsetzbetrag noch stärker erhöhen, als wir das schon vorgesehen haben.

Man will ein zweites Existenzminimum im Steuerrecht für Alleinerhalter schaffen.

Die Kinder will man wieder im Steuerrecht verankern — darauf komme ich noch zu sprechen.

Bei Mineralölprodukten will man einen Steuerstopp.

Die Kosten für den geplanten Fernsateliten sollen vom Bund getragen werden.

Bundesminister Dr. Saleher

Es wird eine Steueranpassung von 12 Milliarden Schilling verlangt.

Bei der Familienbeihilfe wird eine stärkere Altersstaffelung verlangt. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Da ist ja das Geld vorhanden im Familienlastenausgleich!*)

Frau Hubinek, ich mache ja nur eine Aufzählung, warum sind Sie denn so aufgeregt?

Man hat sich mehrfach dagegen ausgesprochen, daß die Witwerpension aufkommensneutral sein soll, und man beklagt jetzt den hohen Sozialaufwand.

Man verlangt mehr Geld für Klein- und Mittelbetriebe.

Man verlangt mehr Mittel für die Süd Autobahn.

Man verlangt mehr Geld für die Privatschulen.

Man verlangt eine Dynamisierung des Taggeldes für Präsenzdiener.

Man verlangt neuerdings mehr Geld für die Wirtschaft, mehr Geld für die Bauern, mehr für die Landesverteidigung, insbesondere für die Luftraumverteidigung.

Man verlangt seitens der ÖVP sogar mehr Bundesgeld für Landesstraßen.

Man verlangt eine Verbesserung der bäuerlichen Unfallrenten und mehr Geld für die Spitäler.

Und wegen einer bevorstehenden Personalvertretungswahl verlangt ein ÖVP-Gewerkschaftler für den Bereich der Bundesbahnen sogar das 15. Gehalt!

Meine Damen und Herren! Diese Aufzählung kann ich — jede einzeln — mit dem ÖVP-Pressedienst belegen. Ich habe das durchgerechnet. Knapp gerechnet machen diese Forderungen eine Budgetmehrbelastung von 19,5 Milliarden Schilling aus! Meine Damen und Herren! Ich bin gerne bereit, in einem Privatissimum darüber noch zu reden. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Nun habe ich eine Bitte an den Abgeordneten Graf. Er soll tatsächlich das tun, was er sagt, nämlich die Sparsamkeit und die Impulse für die Wirtschaft verketteten wollen und nicht lizitieren wollen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! Es wurden auch Steuerfragen behandelt. Darüber werden wir ja bei der Behandlung des Abgabenänderungsgesetzes 1981 hier zu reden haben. Ich beschränke mich daher auf einige Hauptpunkte.

Das Abgabenänderungsgesetz 1981 wird, wie erwähnt, 6 Milliarden Schilling im Jahre 1982 und 3 Milliarden Schilling im Jahre 1983 Steuersenkung bedeuten.

Und damit diese Annonce in aller Öffentlichkeit gemacht wird: Bis zum Abschluß der Verhandlungen im Unterausschuß des Finanz- und Budgetausschusses, also bis zum 24. November, werden wir mit der Österreichischen Volkspartei verhandeln, werden wir mit der Freiheitlichen Partei verhandeln, um vielleicht eine gemeinsame Linie zu finden. Denn es ist so meine Art, so lange zu verhandeln, bis sich Verhandlungen als aussichtslos erweisen.

Da Kollege Graf das letzte Jahr als seinen Kronzeugen einen Wirtschaftswissenschaftler, nämlich Gerhard Lehner, zitiert hat, erlaube ich mir, ihn heuer auch zu zitieren mit einer brandneuen Untersuchung. Er hat nämlich die Analyse der Einkommensteuertarife von 1957 bis 1983 untersucht. Und da zitiere ich wörtlich:

„Die Steueranpassungen 1979 und 1982/83 entlasten wieder die geringen Einkommen stärker. Die Steuersenkung 1982/83 wird in den unteren Bereichen nur von jenen der Jahre 1958 und 1975 übertroffen. In den oberen Einkommensbereichen erfolgte zwar keine Entlastung mehr, doch werden sie im Gegensatz zu den sechziger Jahren“ — sechziger Jahren! — „nicht höher besteuert. Die Tarifänderung 1982/83 berücksichtigt wieder stärker die Umverteilung. Sie ist mit der Steuersenkung 1967 in vielem vergleichbar.“

Meine Damen und Herren! Das ist die Arbeit eines Wissenschaftlers, die im Hohen Haus gebührend vermerkt werden sollte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! Zwei Punkte möchte ich aber doch noch jetzt behandeln. Es klingt in den Ohren vieler sehr einleuchtend und es ist, wenn man das nicht erklärt, sehr faszinierend, wenn man verlangt, die Kinder sollten im Steuerrecht verankert werden. Meine Damen und Herren! Wir sind den anderen Weg gegangen, weil wir geglaubt haben, dieser andere Weg sei sozial gerechter, daß man nicht jenem, der keine Steuer zahlt und der für Kinder zu sorgen hat, überhaupt steuerlich nichts gibt. Und das war der Grund, warum wir für die direkte Leistung im Rahmen der Familienbeihilfe eingetreten sind. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*) Frau Hubinek, vielleicht machen Sie sich einmal die Mühe und fahren mit mir nach Tirol; ich mache ein bisschen Werbung für den Fremdenverkehr. Gehen Sie zu den klei-

Bundesminister Dr. Salcher

nen Bauern und fragen Sie dort, welche Auswirkungen diese Leistung für die Bauern hatte! *(Beifall bei der SPÖ. — Weitere Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek.)*

Der zweite Punkt wurde vom Abgeordneten Graf unter dem Prätext „Steuergerechtigkeit für die Landwirtschaft“ dargestellt. Ich sage noch einmal, ich habe mich nicht verhört: „Steuergerechtigkeit für die Landwirtschaft“! Ich möchte jetzt nicht die Steuerleistungen der Landwirtschaft ausbreiten, ich möchte nur eine Meinung sagen. Ich meine, daß diese Steuergerechtigkeit für die Landwirtschaft gegeben ist. Und wenn Sie anderer Meinung sind, dann bitte ich, ein Offert von mir anzunehmen: Machen wir eine wissenschaftliche Untersuchung über die Steuergerechtigkeit in der Landwirtschaft, aber nur dann, wenn Sie bereit sind, daraus alle Konsequenzen mitzutragen!

Der Abgeordnete Peter hat eine sehr wichtige Frage dargestellt, indem er die Staatsverschuldung kritisiert hat. Ich gebe gerne zu, daß ich auch lieber eine geringere Staatsschuld für Österreich ausgewiesen hätte. Aber man muß noch einmal sagen: In den Jahren 1974, 1975, 1976 haben wir über das Budget die wegen der internationalen Rezession zurückgehende private Nachfrage durch verstärkte öffentliche Nachfrage ersetzt, und das sind die Urgründe unserer Budgetdefizite und unserer Staatsverschuldung. Auf der anderen Seite der Rechnung sind aber ... *(Abg. Dkfm. Bauer: Was war 1977, 1978, 1979?)* Herr Kollege Bauer! Wir können weiterdiskutieren. Sie werden doch nicht so naiv sein anzunehmen — dazu sind Sie zu gut ausgebildet —, daß man ein strukturelles Budgetdefizit, wenn einmal oder wenn zweimal hintereinander ein Hochkonjunkturjahr kommt, sofort abbauen kann. Aber was wir getan haben, das können wir an Zahlen beweisen: daß wir, bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt, die Nettodefizite ganz entscheidend abgesenkt haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)*

Diese Staatsschuld hat einen großen Nachteil. Sie ist zurückzuzahlen. Aber wenn wir die Staatsschulden anderer Länder vergleichen, dann muß man wieder sagen: Bei allem Bedauern, daß wir diese Staatsschuld haben, liegen wir international prächtig. Wenn wir es auf das Bruttoinlandsprodukt beziehen, 38 Prozent. Belgien, Großbritannien, Schweden, Italien, Norwegen, USA, Niederlande, Dänemark, Japan liegen vor uns. Wenn wir es auf den Kopf der Bevölkerung beziehen, sind wir am unteren Ende der Skala, also relativ sehr gering verschuldet. Belgien, Schweden, USA,

Norwegen, Dänemark, Niederlande, Großbritannien, Schweiz, Bundesrepublik Deutschland liegen vor uns. Das sage ich nicht, um billigen Trost zu spenden. Das sage ich aus einem ganz bestimmten Grund: daß wir uns nicht vorwerfen lassen, leichtfertig gehandelt zu haben, wenn man im internationalen Vergleich so prächtig dasteht! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und über die Finanzierbarkeit des Bundeshaushaltes 1982 braucht man sich keine Sorgen zu machen. Österreich ist eine erste internationale Adresse. Wir werden im In- und im Ausland die erforderlichen Mittel bekommen.

Und, Herr Abgeordneter Peter, eine Bitte. Bitte lesen Sie nach, was unser Finanzschuldenausschuß, also ein Gremium von Fachleuten aller Parteien, einstimmig empfohlen hatte: in bestimmten Situationen, die im Jahre 1981 gegeben waren, auf dem internationalen Kapitalmarkt etwas mehr als früher den Schuldendienst zu bedecken. Das ist ein Rat von Fachleuten. Es klingt zwar schön, Auslandsschulden härter zu kritisieren als Inlandsschulden, aber wir sind auch hier wirtschaftspolitisch einen Weg gegangen, der mit den Fachleuten abgestimmt war.

Und wenn ich die Strukturpolitik noch einmal betone, um Ihnen, Herr Abgeordneter Peter, zu antworten: Das Budget enthält wesentliche Maßnahmen der Strukturpolitik. Der Bundesvoranschlag 1982 paßt in das Entwicklungsmuster der Wirtschaft der Zukunft, weil wir immer mehr auf selektive Strukturpolitik umstellen wollen.

Nur haben wir es nicht sehr leicht. Reden Sie einmal mit den Leuten, wann der richtige Zeitpunkt für eine Strukturänderung ist! In der Hochkonjunktur, wenn die Grenzbetriebe verdienen, sagen diese Leute: Warum sollen wir umstrukturieren? Wir machen ohnehin noch Profite! — Und in einer Rezession sagen dieselben Leute dann: Wir müssen die Arbeitsplätze sichern!

Also wird nie der richtige Zeitpunkt sein für eine einschneidende Änderung der Wirtschaftsstruktur. Aber es ist immer der richtige Zeitpunkt für eine sukzessive permanente Strukturpolitik der kleinen Schritte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Herr Abgeordnete Peter kritisiert dann eine statische Betrachtungsweise der Wirtschaft. Diese Kritik wäre richtig und angebracht, wenn positive Daten nur in einem Jahr zustande kämen. Aber verglichen mit allen anderen Industrienationen positive Daten auf einen Zeitraum von elf Jahren gesehen können doch nicht statisch entstan-

Bundesminister Dr. Salcher

den sein, sondern müssen die Erfolge dynamischer Wirtschaftspolitik gewesen sein! Ich weiß nicht, was daran Statisches sein soll.

Zum Schluß möchte ich nun auf die Annahmen kommen, die wir für das Budget 1982 gestellt haben, auf die wirtschaftlichen Eckdaten. Wir haben vorsichtiger prognostiziert, als es die Prognosen, die jüngsten auch eingerechnet, darstellen. Unsere Prognose ist vorsichtiger als die Prognose, die dieser Tage von OECD-Experten besprochen wurde. Unsere Prognose ist vorsichtiger als die Prognose des Wirtschaftsforschungsinstitutes. Unsere Prognose ist vorsichtiger als die Prognose des Instituts für Höhere Studien. Und unsere Prognose ist vorsichtiger als die Prognose der EG-Kommission.

Also wir waren sehr vorsichtig bei der Festlegung der Zahlen. Wir sind vorsichtiger gewesen, als es die Wirtschaftsprognostiker dargestellt haben. Aber ich schließe nicht aus, daß unter Umständen, aus welchen Gründen immer, die wahrscheinlich von außen kommen könnten, die wirtschaftliche Entwicklung anders verläuft. Dann werden wir im Parlament, im Nationalrat darüber zu reden haben, was bei einer Verschlechterung der Situation, die von den Prognostikern ja nicht erwartet wird, unter Umständen getan werden muß.

Einen Widerspruch der Debattenredner vermag ich nicht aufzulösen. Der Herr Klubobmann Peter bezeichnet dieses Budget als restriktiv, der Abgeordnete Graf als nicht sparsam. Ich bitte Sie, einigen Sie sich auf irgendeine Lesart! Beides zugleich kann man nicht behaupten. *(Zwischenruf des Abg. Peter.)*

Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte an den Schluß meiner Ausführungen nur eine Feststellung setzen, die an den Schluß gesetzt werden muß: Dieses Budget 1982 wird den österreichischen Weg der Vollbeschäftigung absolut sichern! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: „Absolut sichern“! — Abg. Dr. Mock: Ein großes Wort!)* 12.29

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

12.30

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich gleich zu Beginn auf die Wortmeldungen meiner Vorredner, des Herrn Ministers und des Herrn Abgeordneten Mühlbacher, eingehen, damit nicht Dinge im Raum stehenbleiben, von denen ich glaube, daß sie nicht ganz richtig sind.

Beide Herren haben die jüngste Analyse der Einkommensteuertarife von 1957 bis 1983 des Instituts für Wirtschaftsforschung zitiert. Der Herr Abgeordnete Mühlbacher hat besonders zitiert, daß durch die Tarifänderungen die Durchschnittssteuersätze zwischen 10 und 20 Prozentpunkten reduziert wurden. Er hat aber nicht weitergelesen und damit gesagt, daß im wesentlichen große Steuersenkungen in den letzten 20 Jahren eingetreten sind. Er hat nämlich die zweite Seite nicht gelesen.

Ich bin zunächst ein bißchen erschrocken. Ich habe mir gedacht: Es kann doch vom Institut für Wirtschaftsforschung nicht geschrieben werden, daß die Steuerbelastung in den letzten 20 Jahren gesenkt wurde. Es stimmt auch nicht. Man kann das Institut gewissermaßen nicht im Regen stehenlassen.

Auf Seite 2 im zweiten Absatz des Presseauszuges — ich glaube, der ist auch Ihnen zur Verfügung gestanden; ich habe jetzt nachgelesen — steht folgendes:

Der Durchschnittssteuersatz für das Durchschnittseinkommen der Arbeitnehmer betrug 1957 7,1 Prozent und ist trotz der Steuersenkungen auf rund 22 Prozent 1980 gestiegen. *(Aha-Rufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Zittmayr: Die halbe Wahrheit! — Abg. Dr. Marga Hubinek: So kann man manipulieren! — Abg. Dr. Zittmayr: Das ist Manipulation!)* Macht ja nichts. Seite 2, zweiter Absatz. *(Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.)* Herr Abgeordneter, Sie haben es überlesen. Ich sage es Ihnen nur. Es ist einfach unmöglich, daß es... *(Abg. Mühlbacher: Lesen Sie den ersten Absatz auf der zweiten Seite!)* Nein. Ich will es Ihnen jetzt nicht erklären. Sie sind ja Steuerberater.

Aber die Frage liegt ja woanders: Der erste Absatz geht natürlich davon aus... *(Neuerliche Zwischenrufe des Abg. Mühlbacher.)* Ich bin gern bereit, es in zwei Sätzen zu tun.

Der erste Absatz sagt: Einer, der im Jahr 1957 1 000 S verdient hat, hat damals relativ viel verdient. Wenn heute einer 1 000 S verdient hat, hat er relativ wenig verdient. Daher ist natürlich die Belastung von 1 000 S im Jahre 1957 relativ hoch gewesen. Die Belastung von 1 000 S heute ist natürlich relativ niedrig beziehungsweise null. Daher kommt dieser erste Satz zustande. Das kann ich aber nie vergleichen mit der heutigen Situation.

Wenn man aber das im Raum stehenläßt, was Sie da gesagt haben im Hohen Haus, dann bedeutet das, daß die Steuern gesenkt wurden. In Wahrheit haben sie sich aber beim Durchschnittseinkommen mehr als verdreifacht. Ich wollte es Ihnen nur zur Erklärung

Dr. Taus

sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Nicht, daß ich es besonders ausstelle, aber nur, damit es nicht im Raum stehenbleibt. (*Abg. Wille: Herzlichen Dank für diese Erklärung!*) Klar, selbstverständlich, ich bin immer gerne dazu bereit, Kollege Wille, Sie wissen, das ist ein Freundschaftsdienst, den ich Ihnen gern erweise.

Nun aber zu den Ausführungen des Herrn Bundesministers.

Herr Bundesminister! Ich gehe auf einige weitere Probleme ein, die Sie angerissen haben.

Lassen Sie mich zunächst einmal etwas ganz Grundsätzliches sagen: Sie sind Finanzminister in einer sicherlich schwierigen Situation geworden. Sie haben sicherlich ein Budget übernommen, das nicht leicht war, das nicht schön war. Sie haben jetzt das erste Mal Ihr eigenes Budget der Öffentlichkeit vorgestellt. Und das haben Sie — sehr bescheiden, gar nicht ungeschickt — als Budget ohne große Gesten bezeichnet, als Sparbudget und ähnliches mehr. Ich sage Ihnen meine Meinung, und ich werde versuchen, sie dann auch zu begründen.

Sie haben den grundlegenden Kurs der letzten Jahre nicht geändert, das heißt, Sie haben einfach weitergetan, so wie es in der Vergangenheit gewesen ist. Die Hauptfrage für mich und das Hauptproblem dabei: Sie hätten in meinen Augen die Chance gehabt, als jemand, der gar nicht aus dem ökonomischen Geschäft kommt, der von ganz woanders herkommt, einfach zu sagen: Ich bin weder betriebsblind noch sonst etwas, aber ich mache nun einige Dinge, die unkonventionell sind.

Sie haben es aber nicht getan, sondern Sie sind genauso wie Ihr Vorgänger in den letzten Jahren nicht mehr ein Gestalter des Budgets gewesen, sondern ein Getriebener der Verhältnisse, die Sie selbst verursacht haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber nun zu einigen Punkten, die Sie erwähnt haben. Ich darf vielleicht zum ersten Punkt kommen, der mir hier aufgefallen ist und hinsichtlich dessen ich der Auffassung bin, daß man darüber reden sollte.

Sie, Herr Bundesminister, haben eine ganze Reihe von Dingen hier angeführt und haben gemeint, daß es so etwas wie einen Grundkonsens gibt. — Das mag schon stimmen. Denn im wesentlichen wollen ja letztlich alle demokratischen Parteien nur eines: daß die Wirtschaft halbwegs gut funktioniert. Es ist ja heute die Methode, mit der man vorgeht, daß man gewissermaßen mit der linken Hand sagen kann: Na ja gut, wir sind uns ohnehin

im Ziel einig, und die Methoden sind nicht so wichtig. — Ganz im Gegenteil! Die Methoden sind sehr, sehr wichtig, und ich glaube, daß der Weg, den Sie jetzt mit Ihrer Budgeterstellung, mit dem Abgabenänderungsgesetz und mit einigen anderen Fragen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, einschlagen, uns in den Methoden eigentlich eher auseinanderführt, anstatt uns näher zusammenzubringen. Lassen Sie mich das im einzelnen jetzt begründen.

Beim Abgabenänderungsgesetz versuchen Sie nun das Schwergewicht der Investitionspolitik — oder sagen wir einmal so: der staatlichen Stützung und Begünstigung der Investitionspolitik — mehr von den indirekten auf die direkten Förderungsmaßnahmen zu lenken. Ich halte das für falsch, und ich halte es einfach für eine Strukturkonservierungspolitik. Ich halte es für eine Politik, die uns weiter hinein in die Versteinerung unserer ökonomischen Strukturen führt, unter denen wir jetzt mehr und mehr zu leiden beginnen. Lassen Sie mich das begründen.

Es mag auf den ersten Blick überhaupt nicht sehr bedeutend ausschauen, wenn Sie um 10 Prozentpunkte die vorzeitige Abschreibung reduzieren, wenn Sie die Sonderabschreibungen, die im übernächsten Jahr auslaufen, nicht mehr prolongieren wollen. Es mag auch die Kürzung des Investitionsfreibetrages auf Anhub gar nicht so wild ausschauen. Es sind einige Prozentpunkte, die hier weggestrichen werden. Es gilt das große Argument: Ach Gott, was spielt denn das schon für eine Rolle heutzutage, wo die Leute ohnedies keine Gewinne haben — da können Sie das ja ohnedies nicht anwenden —, es ist viel besser, wir versuchen mit direkter Subventionierung, mit direkter Förderung weiterzugehen.

Ich sage Ihnen jetzt meine Meinung dazu: Gerade denjenigen, die noch halbwegs gut dastehen, gerade denjenigen, die damit die Änderung in der Wirtschaft, die wir dringend brauchen, herbeiführen, nehmen Sie wahrscheinlich — wahrscheinlich: ich habe es mir noch nicht genau ausgerechnet; man kann es auch nicht sagen — einige Hundert Millionen Liquidität für zusätzliche Investitionen weg, die sie mit hoher Wahrscheinlichkeit gemacht hätten, wenn man ihnen diese Mittel gelassen hätte. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Und Sie lenken sie um in Bereiche, Herr Minister, wo man gar nicht weiß, ob der administrative Prozeß der Unterstützung von anderen Betrieben in der direkten Linie nicht eher eine Versteinerung als eine Verbesserung der österreichischen Wirtschaftsstruktur ist.

Dr. Taus

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Die Masse der kleinen und mittleren Betriebe, die ja letztlich die Mehrzahl der Menschen in diesem Land beschäftigt, kommen natürlich zunehmend mit dieser Politik unter die Räder, weil es überhaupt nicht möglich ist, daß man für den Mittleren und für den Kleineren den gewaltigen administrativen Apparat der direkten Investitionsförderung einsetzt. Das kann ich ja nicht. (*Abg. Dr. Mock: Genau!*) Ich kann ja nicht 10 000 oder 20 000 oder 50 000 oder 80 000 Anträge behandeln. Das ist ja völlig unmöglich. Wie geht denn das? — Aber genau der Kleine und Mittlere beginnt jetzt darunter zu leiden, daß Sie ihm die indirekten Förderungsmaßnahmen kürzen wollen.

Daher würde ich Ihnen folgendes sagen: Sie haben die Mehrheit, Sie werden es wahrscheinlich tun. Ich weiß nicht, wie es geht. Mir kommt es jetzt nicht darauf an, daß man justament sagt: Bitte schön, 5 oder 10 Prozent, alles muß bleiben, nichts darf verändert werden. — Nein! Immer wieder ändert sich in der Wirtschaft etwas.

Aber über solche Punkte müßte man grundsätzlich noch einmal reden können. — Erster Punkt.

Zweiter Punkt: Wenn man etwas überlegt, gerade im Bereich der Steuer — jetzt sage ich übrigens auch etwas völlig Unkonventionelles —, dann soll das der Masse der Mittleren und der Kleineren eine gewisse Erleichterung im steuerlichen Bereich bringen. Nicht, daß sie jetzt erheblich weniger Steuern zahlen. Es wäre eine Utopie, wenn ich mich jetzt hinstellen und sagen würde: Ja bitte, ab der nächsten Zeit werden alle weniger Steuern zahlen! — Das wollen wir nicht, das heißt, wir würden es schon wollen, aber es ist nicht drinnen; das wissen wir; wir werden es daher nicht verlangen.

Aber wir wollen, daß sie nicht mehr Steuern bezahlen und daß sie administrative Erleichterungen haben. Die Gewerbesteuer — ich weiß schon, was da alles dranhängt — ist in Wahrheit eine anachronistische Steuer. Die ganze Gewerbesteuer! Jetzt weiß ich, daß Sie auf diese 11 Milliarden Schilling nicht werden verzichten können. Das könnte ja kein Finanzminister.

Jetzt fängt man langsam zu überlegen an: Machen wir einen Zuschlag zur Einkommensteuer, und biegen wir das ganze Zu- und Abschreibungssystem, das da drinnen ist, langsam weg, auch mit allen Mitgliedsbeiträgen, die dranhängen. Ich weiß schon, daß Sie jetzt sofort größer geworden sind. Ich sehe

mit Vergnügen, wie Sie die Institution vertreten, bei der Sie Vizepräsident sind. Aber die Hauptfrage liegt doch drinnen: Das kann man mit einem Zuschlag auch regeln, und es ist viel Theater weg.

Nicht, daß das von heute auf morgen geht. Das will ich Ihnen gar nicht sagen. Es geht nicht von heute auf morgen. Man fängt an zu reden und sagt: Ist es nicht möglich, daß man hier einmal einen riesigen Verwaltungsaufwand wegbiegt? Das wäre auch eine eher unkonventionelle Maßnahme gewesen.

Nächster Punkt: Was hat denn die ÖVP in ihrem Steuerkonzept jetzt gesagt? Steuerstopp: Was wir wollen, ist, daß die Belastungen nicht steigen. Mehr wollen wir gar nicht. Aber jetzt stehe ich gar nicht allein da mit dem, was ich sage, das ist auch gar nicht die politische Aussage allein meiner Partei. Unser Einkommensteuertarif ist natürlich eine starre Kurve. Freund Graf hat schon erwähnt, daß natürlich jede Steuersenkung in Wahrheit die Progressionskurve eher steiler macht, anstatt sie auszugleichen, umso mehr, als man in den letzten Jahren die Diskrepanz zwischen den Grenzsteuersätzen und den Durchschnittssteuersätzen noch dazu auseinandergezogen hat.

Wäre es nicht einmal gescheit, zu überlegen versuchen — auch nicht von heute auf morgen, denn das sind alles langfristige Dinge —: Wie könnte man — ich verwende jetzt ausdrücklich mit aller Vorsicht diesen Begriff — unsere Kurve dynamisieren und auf das Durchschnittseinkommen abstellen? Das heißt, daß man, nachdem die Masse der Steuerpflichtigen ja heute schon in den hohen Progressionsstufen drinnen ist, die nie für sie gedacht gewesen sind, hier einmal eine Automatik hineinbringt, aber nicht eine Automatik, die dem jeweiligen Finanzminister Milliarden kostet. Das kann er ja nicht verkraften. Ich meine eine Automatik, die versucht, ein neues und vielleicht etwas gerechteres System zu schaffen, als es jetzt vorhanden ist. Das wären in der Steuerpolitik Maßnahmen, die Sie zwar nicht von heute auf morgen verwirklichen könnten, aber worüber man zu diskutieren beginnen könnte. Sie wären vernünftig und zweckmäßig. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eine dritte Geschichte, über die man reden könnte: Ich glaube, es ist heute eine völlig unbestrittene Sache, daß die Belastung des Kapitalverkehrs in Österreich viele hindert, sich Eigenmittel zu beschaffen und ähnliches mehr. Jeder, der in ein Unternehmen Geld hineinsteckt, muß an den Staat 2 Prozent

Dr. Taus

Gesellschaftssteuer zahlen. Resultat: Es steckt keiner Geld hinein. Das heißt, Sie verlieren gar nichts, wenn Sie nun hergehen und sich das überlegen. Ich glaube, mit 400 oder 500 Millionen Schilling haben Sie in Ihrem Budget die Kapitalverkehrssteuern angesetzt; ich habe die Zahlen auf den Schilling genau nicht da. Aber so ungefähr stimmt das. Da haben Sie aber die Börsenumsatzsteuer und was weiß ich was alles auch noch dabei. Das heißt, Sie könnten ruhig sagen: Weg mit den 2 Prozent! Sie verlieren nichts. Was Sie bisher im wesentlichen nicht gehabt haben, können Sie nicht verlieren.

Genau das gleiche, Herr Minister, möchte ich zur Kreditsteuer sagen, also zu den 0,8 Prozent. Da kriegen Sie etwas. Das gebe ich zu. Es wäre für Sie eine arge Einbuße, wenn Sie das nicht kriegen würden, aber irgendwo kann man auch eine Einbuße haben. Warum sollen wir in Österreich, wenn wir einen Kredit aufnehmen, Steuer bezahlen? Das ist ein absurder Gedanke, der in meinen Kopf nicht hinein will. Auch da wäre eine Erleichterung möglich, mit der man mehr Gutes tun könnte als mit verschiedenen anderen direkten Förderungsmaßnahmen.

Nun bin ich beim nächsten Punkt, den Sie erwähnt haben, bei der Frage der Zinspolitik. Ich möchte mich über Währungspolitik im Hohen Haus gar nicht unterhalten. Das ist eine heikle Situation, das ist ein heikles Gebiet heutzutage, und ich möchte niemanden präjudizieren. Ich möchte auch gar keine Diskussion in dieser Frage lostreten, sondern nur ein paar Punkte erwähnen.

Ich bin mit Ihnen einer Meinung, daß es sogenannte kollektive Irrtümer geben kann, und zwar auch in der Wirtschaftspolitik. Ich bin mit Ihnen einer Meinung, daß die Wirtschaftspolitik in den USA, wenn Sie wollen, auch in England, wenn Sie wollen, in allen anderen Staaten, die auf eine scharfe Inflationsbekämpfung aus sind, vom Prinzip her, daß man die Inflation zurückdrängen muß, richtig ist, in ihrer einseitigen Ausrichtung auf monetäre Maßnahmen aber falsch ist. Das mag mit meinem eigenen wirtschaftspolitischen Credo zusammenhängen. Aber ich glaube, sie ist falsch. Ich möchte ganz kurz sagen, warum sie meiner Meinung nach falsch ist. Das wird den Gang der Welt nicht ändern, aber in Österreich könnten wir uns einmal über diese Dinge unterhalten.

Erstens: Diese Hochzinspolitik in dieser überdimensionierten Art ist in meinen Augen inflationstreibend, weil ja die Staaten damit im wesentlichen gezwungen werden, die

Preise für ihre Leistungen zu erhöhen, was sie ja auch ständig tun. Ein Großteil der Preise, die heute bezahlt werden, sind staatliche Preise. Daher treibt die Hochzinspolitik die Preise in die Höhe.

Das zweite Problem in der Hochzinspolitik, das wir haben, ist, daß diese Hochzinspolitik eine Umverteilung mit sich bringt, und zwar eine Umverteilung — ich möchte das jetzt einmal ganz grob sagen — von aktiven zu inaktiven Bevölkerungsgruppen. Das ist das zweite Problem, das sie so gefährlich macht.

Das dritte Problem ist, daß diese Hochzinspolitik die Investitionstätigkeit einfach abdreht. Das heißt, kein Mensch wird irgendwo in einen riskanten Bereich investieren, wenn er 15, 12, 13 Prozent irgendwo für eine Anlage im Geldbereich bekommt. Er wäre doch verrückt, wenn er das im Produktionsbereich, wo er möglicherweise weniger kriegt und dies noch dazu mit einem Risiko, ebenfalls riskieren würde.

Das letzte, um das es mir hier geht, ist, daß im wesentlichen die Unternehmungen diese Politik nicht aushalten. Ich möchte Ihnen das auch nur ganz kurz hier sagen, und zwar auf österreichische Verhältnisse umgemünzt.

Die österreichischen Unternehmungen haben viele Jahre hindurch investiert mit dem Hinweis, daß sie zwischen 7 und 9 Prozent der Zinsen verdienen können. Das ist real, das muß heraus schauen. Wenn einer weniger verdient, soll er die Investition bleiben lassen, dann ist es sinnlos, sie unter unseren ökonomischen Voraussetzungen zu machen. Wenn nun auf die Dauer dieser Zinssatz wesentlich darüber liegt, dann bedeutet das, daß die Unternehmungen, die unter dieser Annahme investiert haben, zwangsläufig in Schwierigkeiten kommen und die Schwächeren zugrunde gehen müssen. Das heißt also, unsere Zinspolitik, die in der ganzen westlichen Welt üblich ist, ist eine künstlich gemachte Politik — das ist kein natürlicher Zinssatz —, die ein ganz bestimmtes Ziel, nämlich die Inflationsbekämpfung, im Auge hat und die weit über das Ziel geschossen hat. Sie hat auf der einen Seite die Inflation nicht in genügendem Ausmaß gedämpft und auf der anderen Seite den Investitionsprozeß in der westlichen Welt fast abgeschnitten.

Ich halte das daher für eine grundlegend falsche Politik, ohne daß ich jetzt nur noch ein Wort als persönliche Meinung sagen möchte, weil ich, wie gesagt, hier nicht Währungspolitik diskutieren möchte. Ich wäre überhaupt nicht dagegen, wenn man einmal in Österreich darüber zu diskutieren beginnt. Sie kön-

Dr. Taus

nen mit direkten Förderungsmaßnahmen machen, was Sie wollen, Sie werden, solange wir die Hochzinspolitik haben, die Unternehmungen nicht zum Investieren bringen, Herr Minister. Das ist die entscheidende Frage. Er darf gar nicht! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Damit kommen wir zum nächsten Punkt, den Sie erwähnt haben und wo ich einfach nicht mit Ihnen konform gehen kann. Ich weiß schon, in Österreich prunken alle ganz gerne, indem sie sagen: An erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Stelle stehen wir. Das heißt, vor lauter Spitzenpositionen kommen einem ja „Kugeln“ vor die Augen, wie gut wir alle sind. Fein, das macht nichts, das eigene Land soll man loben. Aber: Wir haben uns faszinieren lassen von der Tatsache hoher Investitionsraten und haben uns überhaupt nicht gefragt, wo und was investiert wurde. Das heißt, die Investitionsraten sind natürlich im öffentlichen Bereich da. Wir haben, meine Damen und Herren, sehr viel investiert im Bereich der verstaatlichten Industrie, aber auch in anderen Industrien. Ich frage mich: War das richtig, war das die richtige Kapitalallokation, wo sehr oft das Argument gegolten hat: Wir kommen aus unseren Schwierigkeiten heraus, indem wir wie wild investieren. Das heißt, es war eine Ablenkung von den eigentlichen Problemen, die diese Unternehmungen gehabt haben.

Damit sind wir bei einem entscheidenden Punkt: Herr Minister, es ist nicht unsere Frage allein, wie hoch unsere Investitionsrate ist, sondern für uns wird es zu einer Existenzfrage, wo wir investieren. Wohin geht der Strom der Investitionsmittel? (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Da haben wir eine Reihe von Problemen. Jetzt bin ich natürlich bei einem Thema — ich will nicht sagen: Lieblingsthema —, der verstaatlichten Industrie. Sie haben sie kurz hier angeschnitten, ich möchte auch darauf eingehen. Der Kollege Mühlbacher — er ist im Moment nicht da — hat diese Frage auch angeschnitten.

Worum geht es in der verstaatlichten Industrie? Es geht nicht darum, daß daraus ein riesiger politischer Streit entstehen soll. Das wäre nicht meine Intention, überhaupt nicht. Die ganze ÖIAG ist darauf aufgebaut, daß sie ein Instrument sein sollte oder sein könnte, mit dem man eine vernünftige Einigung erzielt. Wenn man das nicht erreicht, dann braucht man sie nicht, dann soll man sie vergessen. Es ist ja eine der politischen Absichten gewesen: Unbeschadet sich ändernder politischer Verhältnisse soll es irgendwo einen Bereich geben, wo man auch in der Ver-

staatlichten ökonomisch relativ vernünftig diskutieren kann. Das ist der politische Sinn der ÖIAG gewesen. Wenn dieser verlorengehen würde, was soll sie dann noch?

Nun die nächste Frage: Die Eisen- und Stahlkrise steht im Vordergrund. Ich gebe Ihnen durchaus recht. Jeder weiß, daß wir in Europa sicher eine Eisen- und Stahlkrise haben, und zwar seit zwei, drei Jahren. Aber ohne daß ich auf Details eingehe: Unsere Eisen- und Stahlindustrie steht ja nicht seit zwei, drei Jahren im Verlust, sondern seit sechs, sieben, acht Jahren, als — insgesamt gesehen — die anderen noch ein bisschen etwas verdient haben. Wir haben ja schon 1968 begonnen, im Konsensweg ein Gutachten zu erstellen. Das Gutachten hat im Prinzip genau die gleichen Probleme aufgezeigt wie das Gutachten des Jahres 1980, das ist ja alles nichts Neues, worüber wir hier diskutieren.

Jetzt sage ich Ihnen auch etwas: Was bleibt uns denn in Österreich anderes übrig, als jetzt herzugehen und einem so großen Unternehmen wie der VÖEST-Alpine etwas zuzuschließen, wenn sie die Bilanz nicht mehr machen kann und in Wahrheit ja bei einer normalen Bilanzierung ohne Zuschuß, Herr Bundesminister, ins Grundkapital hineingehen müßte? Das hätte handelsrechtliche Konsequenzen. Darüber wollen wir hier nicht diskutieren.

Bei der VEW haben wir hier zugestimmt. Ich selber habe für meine Partei als einer der Redner hier begründet, warum wir zugestimmt haben: Weil es eine Notsituation gewesen ist, weil die ja das nächstmal die Löhne nicht mehr hätten zahlen können, wenn wir hier nicht zugestimmt hätten. Das heißt, wir haben einen riesigen Unternehmensbereich, das größte Produktionsunternehmen in Österreich, wenn ich die public utilities, also Bahn und Post, wegnehme, tief in den roten Zahlen, den ganzen Bereich.

Wir werden nicht das Auslangen finden mit den Mitteln, die wir jetzt hineingeben. Das muß jeder wissen. Selbst wenn sich die Konjunktur bessert — das Wort Apfelters in des Marktes Ohr, er sagt, sie ist gut —, aber er verdient doch nächstes Jahr selbst bei einer wesentlichen Besserung der Konjunktur nicht einmal die 2 Milliarden Lohn- und Gehaltserhöhungen, die er heute dazulegen mußte auf Grund der letzten Lohnrunde, darüber muß sich doch jeder im klaren sein. (*Abg. Wille: Sie haben um 1 Milliarde zu stark erhöht! Das sind nicht 2 Milliarden!*) Was ist mit der VEW? Entschuldigen Sie, Arbeiter und Angestellte zusammen, Kollege Wille, unterhalten wir uns darüber, was es insgesamt kostet. Die gesamte Lohn- und

Dr. Taus

Gehaltserhöhung ist 1 Milliarde. (Abg. Wille: Das stimmt nicht!)

Okay. Sie sind der Vorsitzende der Metallarbeiter-Gewerkschaft. Ich akzeptiere, was Sie sagen. Ich bleibe bei 1 Milliarde. Sie müssen es im Moment besser wissen. Ich folge Ihnen, aber es ist ganz egal: Sie glauben doch nicht, daß die VEW die Milliarde mehr verdient im nächsten Jahr?! Das heißt, wir werden noch einmal hierher kommen, noch einmal und noch einmal. Ich gehe so weit, das zu sagen: Wir werden uns drei-, viermal damit beschäftigen.

Was ist jetzt unsere Idee? — Doch nicht die Sache, daß wir eventuell als politische Partei dem Vorstand der VÖEST-Alpine beziehungsweise VEW und der ÖIAG vorschreiben, wo sie die Langschmiedemaschine aufstellen, das würde doch unsere Kompetenz weit überschreiten. Das können wir nicht. Oder zu sagen, wo sie einen Schnitt machen müssen und wo nicht. Natürlich, wenn es soziale Konsequenzen hat, wird man darüber reden, dann muß man die Leute von ihrer Verantwortung entbinden.

Die entscheidende Frage ist: Was wollen wir denn? — Ein Konzept, in dem man sagt: Okay, wir wissen, wir müssen dort 4, 5, 6 Milliarden hineinstecken. Ich mache es mir nicht so leicht mit dem Hinrollen auf drei, vier Jahre. Jetzt muß ich doch wenigstens Unternehmensziele haben. Da wird voll Entrüstung gesagt: Das haben wir ohnehin alles: Na fein, wenn sie ohnehin alles haben, dann sollen sie es herlegen. Das ist ja kein Geheimnis. Das, was sie haben, sollen sie herlegen, jeder will es wissen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das sind eure Unternehmensziele für die nächsten drei, vier, fünf Jahre, und das finanzieren wir euch, weil ja ohnehin jeder weiß, daß die Republik Österreich die VÖEST und die VEW nicht hängen läßt.

Aber, meine Damen und Herren, jetzt geht es ja noch einen Schritt weiter. Wenn es nur bei der Eisen- und Stahlindustrie bliebe, aber soviel ich in der Öffentlichkeit gehört habe, haben die Vereinigten Metallwerke Ranshofen auch schon 500 Millionen verlangt durch den Mund ihres Generaldirektors; sicher berechtigt. Dr. Streicher wird nichts verlangen, was er nicht braucht.

Wie ich höre, liegt bereits die Forderung der ELIN da, auch einige hundert Millionen, ich weiß jetzt gar nicht mehr genau wieviel. Vielleicht wissen Sie es, Kollege Wille, wahrscheinlich auch nicht weniger als 500 Millionen. Wie ich höre, bereiten andere den gleichen Schritt vor.

Meine Damen und Herren! Wir haben das Problem, daß wir in der Verstaatlichten Industrie — ich rede nicht von Krise, weil ich nichts herunterreißen will, ich will aber auch nicht schönfärben — eine ekelhaft schwierige Situation haben, die wir das letztmal vor vielleicht 15, 16 Jahren gehabt haben. Aber wir haben sie damals korrigiert, in unserer Regierungsperiode. Wir haben es korrigiert, das muß man auch sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Daher geht unser ganzes Konzept dahin zu sagen: Wenn man dort Geld des Steuerzahlers hineingibt, so hat doch dieses Parlament das Recht, via Regierung zu erfahren, wozu es verwendet wird und welche Ziele sich diese Unternehmungen gesetzt haben. Das ist doch das Primitivste, daß einer hingehen muß. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Jetzt gehe ich noch einen Schritt weiter. Kein Mensch glaubt hier, wenn der Herr Keinzler das gelegentlich sagt, an Personalgeschäften, nicht ein Wort ist dazu gefallen. Nicht hie Milliarden gegen Direktor, bitte schön, das hieße eigentlich: Ich weiß nicht, wie ich das bezeichnen soll. Das ist nicht unser Stil. Ich kann mich schon erinnern, daß es einmal so etwas gegeben hat, hie Personal gegen Verlängerung der Marktordnungsgesetze. So etwas hat es schon gegeben. Das berühmte „Krampus-Abkommen“, wenn sich die Herren erinnern. Ich bin leider schon so lang dabei, daß ich mich sehr genau erinnern kann. Wir haben das noch nie gemacht.

Aber jetzt gibt es einen zweiten Gesichtspunkt. Der zweite Gesichtspunkt lautet: Kein Junktim, es ist dies eine Frage der Vernunft. Die Privaten — egal, ob das ein Selbständiger oder Unselbständiger ist, völlig wurscht, Arbeitsplatz ist Arbeitsplatz in diesem Land — fallen um wie die Kegeln. Im wesentlichen hilft ihnen gar niemand, weder dem kleinen Mann, dem Arbeiter, dem Angestellten, der drinnen ist, noch dem Unternehmer, der in der Regel ja kein Riese ist. In der Zeitung stehen nur die Großen. Die fallen um wie die Kegeln. Die werden dann noch beschimpft als untüchtig und ähnliches mehr.

Meine Damen und Herren! Ich will da gar niemanden verteidigen, weder die einen noch die anderen. Aber das ist halt doch eine Art von Ungerechtigkeit in der öffentlichen Behandlung von Menschen, was man schon aus Gründen des Anstandes nicht machen kann. (Beifall bei der ÖVP.) Das ist ja das Problem, vor dem wir stehen.

Jetzt kommen wir zur Frage der Industriepolitik. Ich habe schon versucht, auf die Äußerung des Herrn Bundesministers einzugehen.

Dr. Taus

Worum geht es denn dort? — Die Eigenmittel der Unternehmungen sind in den letzten Jahren dahingeschmolzen wie der Schnee. Ich muß für die etwas machen. Ich muß versuchen, einen Markt für Eigenmittel zu haben. Die direkten Förderungen nützen gar nichts in diesem Fall. Nur selektiv. Ich muß versuchen, denjenigen, die dynamisch sind, tüchtig sind, etwas tun wollen, die Chance zu geben, zu expandieren. Ich kann es halt im wesentlichen nur über steuerliche Maßnahmen machen und über die Möglichkeit, daß sie von irgendwo her Eigenmittel bekommen, aber nicht nach einem Lobbyverfahren, sondern nach einem Wettbewerbsverfahren, von mir aus über Kapitalbeteiligungsgesellschaften, aber ja nicht über eine, dann sind sie wieder dort angestellt.

Dort sitzen die großen Herren mit dem Zylinder und sagen: Bitte schön, mit Nummer 433 kommst du in drei Monaten dran. Wenn er ein Monopol hat, sticht ihn ja sofort der Machthafer. Das gilt überall so. Nicht? Das ist ja das Problem einer absoluten Mehrheit, daß einen dann sehr rasch der Machthafer sticht. *(Bundesminister Dr. Salcher: Erinnern Sie sich noch?)* So ist es eben. Daher muß man einen Wettbewerb haben auch unter den Institutionen, die Eigenkapital beschaffen.

Nun kommt der nächste Schritt. Auch im Kreditapparat gilt das gleiche. Ich selber war sicher einer von denen, die hier mitgewirkt haben an dieser Entwicklung. Wir haben heute ein uniformes graues Bankensystem, wo im Prinzip jeder alles tut. Die Spezialbanken sind verlorengegangen, alles ist im wesentlichen weg. Das muß man auflockern. Da ist eine wichtige Frage, die man hier auch einmal im einzelnen anschneiden sollte.

Nun aber, Herr Minister, was haben Sie noch gesagt? — Ein Satz vielleicht abschließend zur Industriepolitik. Industriepolitik kann ich nur insgesamt machen. Ich kann nicht nur eine Verstaatlichten-Politik machen und eine Politik für die anderen, denn die Verstaatlichte ist außer Tritt gekommen, das müssen wir heute sagen. Sie soll aber genau so beweglich, genau so dynamisch sein, weil es ja notwendig ist bei diesen großen Unternehmungen, wie das jeder andere tun sollte.

Was wir tun müssen und wo Sie sicherlich — sicherlich! — die Zustimmung der Österreichischen Volkspartei finden, überhaupt kein Problem, ist, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß Menschen, die dynamisch sein wollen, die etwas riskieren wollen, die Möglichkeit bekommen, das zu tun. Das ist es doch, was ein Politiker tun muß und gar nichts anderes. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Vielleicht noch ein weiterer Punkt, den Sie angeschnitten haben, ich will da keine Bundesbahn-Debatte haben, Herr Minister! Sie haben am Anfang, wo ich mir gedacht habe, da schau her, da greift einer, der von auswärts kommt und eigentlich mit den Dingen sein Lebtage nichts zu tun gehabt hat, mit Frische bestimmte Dinge an, zum Beispiel gesagt, in der Schweiz — ich habe mir das noch extra aufgeschrieben — hat es eine Untersuchung der Schweizerischen Bundesbahnen gegeben, und Sie haben gesagt: Genau so etwas müßte man einmal in Österreich machen, da könnte man sicher 2, 3 Milliarden einsparen. Herr Minister! Sie sind doch der, der auf dem Geldsack sitzt. Na, tun Sie es, verordnen Sie diese Untersuchung. *(Beifall bei der ÖVP.)* Tun Sie es, tun Sie es, gar nichts anderes! Sie finden sicher den Beifall der Österreichischen Volkspartei. Nicht, daß ich den Eisenbahnern etwas wegnehmen will, aber wissen Sie, die Masse der anderen Menschen, die im Berufsleben stehen — ob Selbständiger oder Unselbständiger —, ist es schon leid, wenn er, wie das so schön heißt, „hackelt“, und der andere darf nach 35 Jahren in Pension gehen. Ich würde es ja jedem gönnen, wenn wir es uns leisten könnten, soll jeder ein Millionär sein. Das wäre das schönste für uns. Ob es psychisch gut ist, weiß ich nicht, aber es wäre jedenfalls das Schönste für alle. Wir könnten sagen, herrlich ist alles gegangen.

Die sind das schon leid. Da geht es einigen besser, den anderen ein bisserl schlechter, aber wenn halt die Diskrepanzen zu groß werden, dann ist es halt unangenehm. Also, Herr Minister, ich warte darauf, daß Sie Ihre Äußerung — wann haben Sie die gemacht, im April oder wann — wahr machen und der Eisenbahn auch etwas verordnen und sagen, bitte schön — da können Sie zeigen, ob Sie tatsächlich Ihren Willen zum Sparen realisieren.

Nun aber zu der nächsten Frage. Ich drücke mich nicht darum, was vielleicht für die Österreichische Volkspartei unangenehm ist, nämlich die Frage, daß unsere Parteimitglieder, Funktionäre von uns soviel verlangt haben, daß das Ihrer Meinung nach — was haben Sie hier gesagt? — 19,5 Milliarden Schilling ausmacht. Ich habe es nicht addiert, ich habe es auch nicht angeschaut, aber ich sage Ihnen jetzt meine Auffassung und meine Meinung dazu.

Die Österreichische Volkspartei hat mit einer Arbeitsgruppe ein Budgetkonzept erarbeitet, was sehr hart und sehr schwierig war und das sicherlich den Kollegen, die das gemacht haben, nicht nur Lorbeeren gebracht

Dr. Taus

hat, weil wir gesagt haben, so geht das nicht, jetzt muß man einmal zum Stoppen anfangen. Wir haben dieses berühmte 1 Prozent der Dienstposten, wobei ich bei Ihnen sage, 70, was ist das schon. Wissen Sie, sparen, wirklich sparen fangt eben auch bei den kleinen Dingen an. Die spektakulären Milliarden Dinge, das ist nicht das Große. Wenn es 70 Posten in der Hoheitsverwaltung sind, dann kann ich nur sagen: Na schlecht?

Ganz egal, wenn man den Leuten demonstriert, daß etwas geschieht, daß man den Willen hat, etwas zu machen, und jetzt bin ich genau bei dem Punkt, wo ich einleitend gemeint habe, Sie hätten sicher die Chance gehabt, etwas zu machen.

Jetzt sage ich etwas ganz Unkonventionelles. Es wird immer wahnsinnig vom Sparen geredet. Ich bin auch dafür, daß man spart, das heißt nicht, daß man Leistungen der öffentlichen Hand, die ja nicht im Wettbewerb steht — daher ist natürlich die Verschwendung so gang und gäbe, es kann ja so sein, weil die Kontrolle zu gering ist, wenn ich nicht unter dem Druck des Erfolges stehe im administrativen Bereich —, reduziert. Das werden wir wahrscheinlich gar nicht zusammenbringen. Das sage ich Ihnen so hier, immer zitierbar. Aber was wir können, ist, zu versuchen, die Richtung zu sehen, daß wir umschichten, und der Versuch, von den administrativen Investitionen — ich nenne sie einmal so — in den produktiven Bereich hineinzukommen. Das ist das, was wir brauchen. Allein das hätte mir schon genügt, wenn es gelungen wäre. Und genau das ist meines Erachtens, als ich das Budget studiert habe — ich lasse mich gerne belehren, wenn es anders ist —, nicht gelungen.

Das ist das Problem, warum wir hier diskutieren. Es ist uns nicht gelungen, daß diese Umlenkung der Mittel erkennbar — nicht, daß in einem Budget die Welt geändert werden kann, das kann ja niemand — in eine andere Richtung erfolgt. Das ist genau das, was meines Erachtens hier nicht gelungen ist.

Aber nun die Frage, die Sie angerührt haben, denn die ist wichtig. Wir haben 1974, 1975, 1976 die öffentliche Nachfrage erhalten, wir haben die Krisen verhindert. Darum haben wir heute so eine hohe Staatsverschuldung.

Herr Minister! Die hohe Staatsverschuldung hat eigentlich schon vom Budgetjahr 1972 auf 1973 begonnen, und damals ist — wenn ich das noch richtig im Kopf habe — das Defizit von, was weiß ich, 7,5 oder etwas auf fast 13 gesprungen. Das war in der Super-

hochkonjunktur der Nachkriegszeit. Genau dort haben Sie noch hineingeheizt. Da war der eigentliche Ursprung. Das Jahr 1974 war noch ein ausgezeichnetes Konjunkturjahr. Es war ein sehr gutes Konjunkturjahr. Da ist das Budget überhaupt schon explodiert. Über 1975 brauchen wir nicht reden, das war ein schlechtes Konjunkturjahr. Aber schon 1976, 1977, 1978, 1979 waren schon recht gute Jahre. Das waren sehr gute Konjunkturjahre, und noch immer ist das Budgetdefizit explodiert. Das ist ja das Problem, vor dem wir stehen. Das heißt also, Sie stehen heute da und haben in Wahrheit den budgetären Handlungsspielraum, den wir uns sicherlich mit ein paar Härten — das gebe ich Ihnen zu — in den Jahren 1977, 1978, 1979 zurückholen hätten können, nicht zurückgeholt, und jetzt stehen Sie hier mit dem Rücken an der Wand. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun hat der Kollege Mühlbacher — ich zitiere ihn noch einmal, ich habe ihn mir da aufgeschrieben — als erstes meinen Freund Graf kritisiert und hat gesagt: Bitteschön, das Budget ist eh gut, wir sind stolz, daß dieses Budget finanzierbar ist. Es muß im Protokoll drinnenstehen. Er ist jetzt nicht da. Es kann auch ein Lapsus linguae gewesen sein, aber die Freudschen Versprecher haben ja bekanntlich etwas ganz Besonderes, sie sollen ja angeblich die tatsächliche Gemütslage wiedergeben, die einer mit dem Freudschen Versprecher hinbringt. Wenn er schon stolz darauf ist, daß man das Budget finanzieren kann, also dann kann man sagen, es ist nicht weit gekommen mit der Budgetpolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn finanzieren kann der Staat noch immer am leichtesten etwas. Der Staat verschafft sich letztlich noch immer am leichtesten Mittel für seine Ausgaben. Es hat einmal in den fünfziger Jahren die Theorie gegeben, er sei ein Grenznachfrager nach Kapital, das hat sich ja im wesentlichen geändert, in Österreich geändert, in Wahrheit kann er sich die Mittel beschaffen, weil ihm einfach der Gesetzgebungsapparat und alles Sonstige zur Verfügung steht. Er ist daher kein Grenznachfrager in meinen Augen. Ganz im Gegenteil.

Nun aber, wenn man die Frage der Strukturpolitik bringt, muß ich noch zwei Dinge anbringen. Sehen Sie, auch da gäbe es eine Möglichkeit, eine Möglichkeit, einmal eine realistische Überlegung anzubringen. Sehen Sie, wir haben uns so eingeschossen in der österreichischen Öffentlichkeit — ich glaube, ich habe es hier in diesem Hohen Haus schon einmal gesagt —, daß wir sagen, ja die neuen Produkte, die hier kommen werden, die wir alle erfinden werden, die werden uns das Heil bringen.

Dr. Taus

Ich sage Ihnen, die bringen uns überhaupt kein Heil. Das sind marginale Größen, die uns überhaupt nichts verbessern, sondern da wird es ein paar gescheite Menschen geben, wie immer, denen wird etwas einfallen, und hoffentlich kriegen sie die Gelegenheit, es zu realisieren. Aber leben werden wir im wesentlichen immer von der Masse der Produktpalette, die wir heute haben, und die müssen wir mit kleinen Änderungen von heute in fünf Jahren auch verkaufen können, konkurrenzfähig verkaufen können. Dorthin muß die Wirtschaftspolitik gehen.

Und ich würde etwas ganz anderes als viel fruchtbarer ansehen: Wenn es zum Beispiel eine Möglichkeit gäbe — ich will nicht zu sehr ins Detail gehen, obwohl das auch nicht so schwierig wäre —, wenn wir in der ganzen Welt . . . Es wird ununterbrochen etwas erfunden, es gibt neue Verfahren, neue Methoden, ja wir müssen sie importieren, wir müssen den Leuten eine Hilfe geben, ja sogar eine Hilfe, wo sie suchen können, daß sie das finden, man muß einfach neue Verfahren, neue Produkte nach Österreich bringen, sie produzieren, und vielleicht produzieren wir sie dann viel besser als andere, vielleicht fällt uns noch etwas dazu ein. Wir sind viel zu klein, als daß uns unsere eigene Entwicklungskapazität ganz allein hier heraushilft.

Wir müssen das, was die Welt bietet, hergeben. Und da muß der Staat eine Unterstützung geben. Ich bin kein Fan, der sagt, alles, was die Japaner machen, ist gut. Das würde ich gar nicht sagen. Das ist auch ein ganz anderes Land, es hat, glaube ich, 115 Millionen Einwohner, läßt sich daher mit uns 7,5 Millionen gar nicht vergleichen, aber die haben das mit großem Geschick gemacht. Die haben gar nicht so viel selber erfunden, die haben es sich geholt und haben das sehr geschickt angewendet und sehr geschickt verbessert. Überdies haben die Japaner die liberalste Abschreibungsregelung, die man sich überhaupt vorstellen kann. Auch das sei also nur zur Situation gesagt. Die liberalste! Dort kann er machen, was er will, schauen Sie es sich vielleicht einmal an, die haben es ganz anders. Wir haben eine völlig falsche Vorstellung von dem, wie in Japan Wirtschaftspolitik gemacht wird. Da ist intern viel mehr Wettbewerb, viel liberaler im wesentlichen, als man glaubt, nur da muß man einmal ansetzen.

Zweiter Punkt; ich habe es auch schon x-mal hier gesagt. Na, probieren wir einmal, machen wir einmal so eine Produkthaftpflicht, daß österreichische Unternehmungen überall mitbieten können. Wenn es einmal schiefgeht, haben wir eine Versicherung für

sie. Das hat ja niemand. Normalerweise müssen wir uns bei den großen Multis anhängen, damit die dann den Rahm — mit Recht — abschöpfen, weil wir das Risiko nicht auf uns nehmen können als mittlere und kleinere Unternehmungen, zu exportieren und uns in irgendein Anlagegeschäft hineinzuwagen, weil wir ja keine Produktversicherung haben. Das gibt es in Österreich nicht.

Das sind Dinge, wo man industriepolitisch einmal ansetzen kann und den Mittleren und den Kleineren eine Hilfe geben kann.

Nun aber lassen Sie mich zum Schluß kommen. Herr Minister! Natürlich, Sie haben gesagt, wir sollen uns alles genau anschauen, und vielleicht können wir da und dort auch ja sagen. Ich will nicht das hier zitieren, was der Kollege Graf über den verstorbenen Präsidenten Probst gesagt hat. Das war ein Zwischenruf, den wir gelesen haben, das war ein Vollblutpolitiker, er hat es gesagt, sicher, ich kenne diese Stelle auch von damals, das macht aber nichts, wir haben das Budget wirklich gelesen.

Wir haben es wirklich gelesen, dieses Budget, wir haben es wirklich studiert, dieses Budget. Natürlich, manches wird uns entgangen sein. Aber was uns bei dem Budget abgeht, ist, daß tatsächlich ein echter Versuch da ist, den Kurs zu ändern. Nicht weil wir jetzt „Kurswechsel“ sagen, müssen Sie das sagen. Wenn wir „Kurswechsel“ sagen, wäre es für Sie als Regierungspartei unmöglich, wenn Sie es auch sagen. Aber es geht ja nicht darum, daß Sie es sagen. Wenn Sie es getan hätten, wären wir ja schon zufrieden gewesen, Herr Minister. Das ist also alles. Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{13.10}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wille. Ich erteile es ihm.

^{13.10}

Abgeordneter **Wille** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte natürlich zu einer Reihe von Wirtschaftsfragen Stellung nehmen, die mir im Zusammenhang mit einer Budgetdebatte wesentlich erscheinen. Ich möchte aber einleitend einiges zur ÖIAG sagen, weil sie in den letzten Wochen offensichtlich in die öffentliche Diskussion geraten ist, was alles eher als wünschenswert ist.

Zu den Ausführungen des Kollegen Taus aus diesem Grund von mir folgendes: Kollege Taus hat bereits darauf hingewiesen, daß es eine Stahlkrise gibt, die nun jahrelang anhält, daß es sinnvoll wäre, im ÖIAG-Bereich zirka 6 bis 8 Milliarden Schilling zur Verfügung zu stellen. Nun zweifeln Sie, ob es ein Unter-

Wille

nehmenskonzept gibt, das Sie verlangt haben, oder ... (Abg. Dr. Taus: Ich zweifle nicht! Ich habe gesagt, Sie sollen es herlegen!) Na ja, Sie haben ein Unternehmenskonzept verlangt, ganz deutlich und laut, öffentlich, und nun sagen Sie, möglicherweise ist es ja da, aber dann sollte man es herlegen.

Niemand weiß so gut wie Sie — und ich als Ihr früherer Partner in der ÖIAG —, wie Konzepte erarbeitet werden, daß es ja geradezu unvorstellbar ist, daß eine Muttergesellschaft oder Töchter tätig sind, Organe der Töchter oder Organe der Muttergesellschaft, ohne ein derartiges Konzept zu haben. Es wäre Ihre Aufgabe, wenn es ein derartiges Konzept in der ÖIAG, in der VOEST, in der VEW oder in der Chemie-Linz-AG nicht gibt, daß Sie es in Ihren Organen verlangen, nämlich dort, wo man es zu verlangen hat. Daß Sie das öffentlich, politisch stark gefärbt verlangen, das ist eher eine arge Belastung für den ganzen Konzern.

Kollege Taus! Ich habe vor mir den „Kurier“ vom 22. Oktober 1981 in dem Sie recht locker — diesen Vorwurf kann ich Ihnen nicht ersparen — sagen: Die ÖIAG-Betriebe pfeifen aus dem letzten Loch. Aber dann, damit das gleich perfekt wird: Auch den Privaten geht's dreckig.

Das ist einfach ein Stil und eine Ausdrucksweise, die nicht angemessen ist, so redet man nicht über die Probleme, auch wenn wirtschaftliche Schwierigkeiten da sind. Noch dazu, wenn Sie heute sagen ... (Abg. Dr. Taus: Sagen Sie es vornehmer, aber es ist das gleiche!) Kollege Taus! Wenn Sie hier sagen: Legen Sie doch das Konzept auf den Tisch, dann muß ich doch gerade Ihnen sagen: Sie haben das doch schon längst in der Hand. Anders wäre das doch geradezu hanebüchen, denn eine politische Partei, in Organe einer Muttergesellschaft entsendet, ist vertreten von Anfang an bis heute im Vorstand und im Aufsichtsrat der Dachgesellschaft und hat daher alle Unterlagen zur Verfügung, wenn sie sich darum kümmert. Und Sie haben sich sicher gekümmert.

Daß Sie, nachdem Sie jahrelang die Auffassung vertreten haben, die Verstaatlichte habe in der Tagespolitik nichts verloren, plötzlich eine derartige Diskussion beginnen — nur ein Abkommen der Parteien kann die Industrie retten —, ist doch im Grunde genommen eine Ungeheuerlichkeit. Ich habe geglaubt, das können doch Sie nicht sein. Sie sagen unter anderem, Kollege Taus ... (Abg. Dr. Taus: Das ist nie gesagt worden! Regen Sie sich nicht über Sachen auf, die nicht stimmen!

Einigen wir uns hier im Parlament! Hier liegt der Gesetzentwurf!)

Wir haben uns bereits geeinigt! Wenn der ÖIAG-Vorstand einen Antrag einstimmig vorlegt, den der Aufsichtsrat und der Vorstand der VOEST-Alpine einstimmig beschloß, haben wir uns geeinigt. Es ist daher verwunderlich, daß einzelne Aufsichtsratsmitglieder der VOEST plötzlich nimmer wissen, was sie in der ÖIAG dürfen.

Der Vizepräsident der VOEST-Alpine hat ja dort zugestimmt, er sitzt auch im Aufsichtsrat der ÖIAG, aber dort war er dagegen. Das gibt es ja nicht noch einmal in irgendeinem vernünftigen Unternehmen.

Aber bitte, lassen Sie mich noch etwas sagen: Sie sagen in einem Interview — Sie, das darf doch nicht passieren! —: ein bloßes Hineinschütten von Milliarden in die VEW ist doch nicht möglich. Sagen Sie doch einmal, daß Booz-Allen untersuchte, daß der Generaldirektor in diesem Unternehmen der ÖVP angehörig ist, also wir haben Unternehmenskonzepte, wir haben Gutachterkonzepte. Was wir aber zudem haben, ist eine Stahlkrise in der Welt, mit der wir nicht fertig werden. Einfach anzunehmen, daß irgendwer in die VEW Milliarden hineinschüttet ... (Abg. Dr. Taus: Seit zwölf Jahren tun Sie doch nichts! Sie haben doch alles verhindert, was 1968 begonnen hat, in eine Sanierung hineinzugehen!) Herr Kollege Taus! Sie wollten ja jetzt nicht sagen, reden wir jetzt doch darüber, was 1968 möglich gewesen wäre. Sie sagen: Ein bloßes Hineinschütten hat keinen Sinn. (Abg. Dr. Taus: Was geschieht jetzt bei der VEW? Wissen Sie es?)

Ich kann Ihnen als Mitglied der Staatlichen Wirtschaftskommission nur sagen, daß das Unternehmenskonzept, das die VEW vorgelegt hat, von Booz-Allen erarbeitet, von der VEW gedeckt, mit der Muttergesellschaft abgestimmt worden ist. Ich habe persönlich größten Wert darauf gelegt, daß das passiert und daß diese Abstimmung mit der Muttergesellschaft und mit der Holding, also mit der ÖIAG, erfolgt.

Also jetzt frage ich mich wirklich: Was soll man noch mehr als Politiker? Man erwartet von einem Unternehmen ein Konzept, das Unternehmen zieht eine der größten Gutachterfirmen dazu heran, läßt dieses Konzept absegnen von der Muttergesellschaft, die Muttergesellschaft läßt es wiederum bestätigen von der Holding. Dann sagen Sie, ein bloßes Hineinschütten von Milliarden sei zu befürchten. (Abg. Dr. Taus: Unterhalten wir uns einmal darüber!)

Wille

Sie werden doch nicht annehmen, daß wir jetzt bei der VEW mit ihren 20 000 Beschäftigten und mit ihren vielleicht acht oder zehn Betrieben Betriebsleitung spielen. (*Abg. Dr. Taus: Wir sind lange genug dort miteinander gegessen! Wir kommen dorthin, wo wir nicht hinkommen sollen, in eine innenpolitische Diskussion!*) Warum fragen Sie mich dann, was geschehen ist? (*Abg. Dr. Taus: Was spricht dagegen, daß das Parlament, wenn es zustimmen soll, weiß, wie es dort weitergeht?*)

Kollege Taus! Das Verlangen, das Parlament zu informieren, wenn es zustimmen soll, ist eine Selbstverständlichkeit. (*Abg. Dr. Taus: Gut, herrlich!*) Wenn Sie nur einen der Aufsichtsräte Ihrer Partei konsultiert hätten, dann hätten Sie gesehen, daß der einstimmig formulierte Antrag an den Aufsichtsrat — ich weiß nicht — 10 oder 15 Seiten umfaßt, auf denen die ÖIAG genau zu belegen versucht, warum das notwendig ist.

Ich möchte Ihnen sagen, daß die derzeitige Diskussion in aller Welt Schlagzeilen macht. Ich möchte weiter sagen, daß diese nicht zu einem Schaden führt, ist nur darauf zurückzuführen, daß heute die Stahlindustrie insgesamt — in der ganzen Welt — in einer schwierigen Krise ist.

Wer die „Presse“ vom 10. 11. gelesen hat — also das war gestern —, der weiß, daß die italienische Stahlindustrie mit 120 000 Beschäftigten eines Zuschusses von 100 Milliarden Schilling bedarf, der in dieser Weise von der EG erst einmal bewilligt werden muß. Vorgehen sind Zuschüsse von 100 Milliarden Schilling! (*Abg. Dr. Blenk: Eine Frage: Glauben Sie, daß diese Zuschüsse ohne Vorlage eines Unternehmenskonzepts gewährt werden? Nur darum geht es!*) Aber natürlich nicht, Sie werden doch nicht glauben, daß ich ja sage, ohne zu wissen, wofür. Ich rede doch mit Ihnen nicht über derartige Selbstverständlichkeiten. (*Abg. Dr. Taus: Etwas anderes verlangen wir gar nicht!*)

Herr Kollege Taus! Warum sagt denn niemand, daß die europäische Stahlindustrie, die Stahlindustrie der EG seit dieser Krise bereits 300 Milliarden Schilling an Zuschüssen erhalten hat? 300 Milliarden Schilling! Allein von 1975 bis 1980 gingen zudem in der Stahlindustrie der EG (*Abg. Dr. Taus: Das weiß ja jeder, was los ist!*) 160 000 Arbeitsplätze verloren.

Aber natürlich nicht. Ich will ja nur sagen, das größte Problem für unsere Stahlindustrie ist nicht, daß wir nicht wissen, was wir wollen. Das größte Problem unserer Stahlindustrie ist

die Tatsache, daß die Weltstahlproduktion in den letzten zehn Jahren zwar um 120 Millionen Tonnen zugenommen hat, aber alle westlichen Länder wesentlich weniger produzieren. Allein die Schwellenländer haben demgegenüber die Produktion von 60 auf 130 Millionen Tonnen erhöht. Das ist der große schwierige Punkt.

Alle westlichen Länder haben einfach nicht die Zeit gefunden, von diesen traditionellen Produktpaletten wegzukommen, neue Strukturen zu finden. Denn das ist zwar leicht verlangt, politisch leicht gefordert, aber schwer verwirklicht.

Allein von 1975 bis 1980 hat die Europäische Gemeinschaft die Zahl der Mitarbeiter um 160 000 reduziert — und dennoch diese gigantischen Verluste!

Eine Tonne Stahl wurde mit 560 S subventioniert, obwohl man in fünf Jahren 160 000 Arbeitsplätze aufgegeben hat. Das muß man eben berücksichtigen, und um das würde ich bitten. Daß die ÖIAG zu sagen hat, was sie will, daß sie zu belegen hat, wofür sie Geld benötigt, daß die ÖIAG ein Konzept haben muß, soweit man Konzepte sinnvollerweise haben kann, ist klar.

Spielen wir aber nicht Planwirtschaft in Zeiten hinein, die wir nicht überblicken. Aber daß Unternehmenskonzepte da zu sein haben, ist doch eine so grundlegende Voraussetzung jeder unternehmenspolitischen Tätigkeit, daß es dazu keiner Ausführungen bedarf.

Und nun nur ganz kurz eine Bemerkung zu Kollegen Peter, der auch vor mir geredet hat. Ich möchte eigentlich sagen, es ist erfreulich, daß unsere Auseinandersetzung trotz dieser verschiedenen Betrachtungsweisen auf einem relativ sachlichen Niveau erfolgt. Ich möchte das ganz ausdrücklich auch dem Kollegen Peter bestätigen. Die Auseinandersetzung ist sachlich.

Was ich nicht verstanden habe an den Ausführungen des Kollegen Peter, ist lediglich, daß er sagt, daß uns die Luft ausgeht. Er selber sagt, Europa wird ein Nullwachstum ansteuern, in Europa gibt es keine Konjunktur, wir werden kein Geld für eine nationale Sonderkonjunktur oder zu wenig Geld dafür haben; da gebe ich ihm völlig recht.

Wenn er aber sagt, daß wir die Menschen nicht richtig informieren, daß wir den Menschen keinen reinen Wein einschenken, dann muß ich sagen: Bitte, lesen Sie nur einmal die Unterlagen, die sie alle Jahre vom Finanzminister kriegen. (*Abg. Grabher-Meyer: Sagen Sie, was erfüllt wurde vom Booz-Allen-*

8846

Nationalrat XV. GP — 89. Sitzung — 11. November 1981

Wille

Gutachten! Sagen Sie, was im Booz-Allen-Gutachten steht und was Sie durchgezogen haben!

Darf ich sagen, was ich zum Kollegen Peter sagen möchte. Kollege Peter hat unter anderem aufgezeigt, daß die Bundesfinanzschuld stark gestiegen ist und daß sich die Staatsschuld vergrößert hat. Ich frage mich, wo nimmt er die Ziffern her? Da gibt es bände-weise Unterlagen vom Finanzministerium. Das Finanzministerium ist in meinen Augen der zuverlässigste Lieferant all dieser Ziffern. Und nun sagen Sie, wir informieren die Öffentlichkeit nicht. Die Presse hat ja diese Ziffern auch alle bekommen, heute ist sie schon wieder weg. Aber die Unterlagen haben die Herren ja hoffentlich mitgenommen und studiert. Sie werden also nicht sagen können, daß wir die Öffentlichkeit nicht informieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zu weiteren Fragen: Wo wir uns völlig treffen, Kollege Taus, ist Ihre Beurteilung der Hochzinspolitik. Aber ich glaube, wir sind uns auch einig, daß ein kleines Land, ja nicht einmal große Länder in der Lage sind, eine autonome Zinspolitik zu machen.

Ich frage mich allerdings, ob Sie diese Frage auch mit dem Kollegen Mock, dem Präsidenten der Konservativen Internationale, rechtzeitig besprochen haben, der mit dem Thatcherismus und mit der Reaganomics zu tun hat. Vertritt auch er Ihre Auffassung? Daß nämlich zwei Länder, die Ihrer Partei nahe stehen, geradezu mustergültig konservative Auffassungen vertreten, die Sie hier ablehnen, wie verträgt sich das? Das ist mir ein Rätsel.

Aus diesem Grunde glaube ich: Alles, was Sie dazu sagen, ist sicher von unserer Warte aus zu akzeptieren. Ich hoffe nur, daß man das rechtzeitig bei den industriellen Führern einsieht. Denn die Industriepolitik und die Wachstumspolitik werden sicher in der freien Welt von den Vereinigten Staaten, von den EG und von Japan formuliert. Und wir haben uns anzugleichen, wir haben den Weg zu gehen, den ein kleines Land zwischen diesen großen Blöcken eben nun einmal gehen kann.

Daß 1981 das große Sorgenjahr wird, weil wir alle miteinander nicht wissen, wie wir wieder zu einem vertretbaren, vernünftigen Wachstum kommen, das ist wohl offensichtlich.

Ich möchte nur noch zu Ihrer Aussage, Kollege Taus, zur Strukturpolitik sagen: Sie haben unter anderem auch die Auffassung vertreten, daß Strukturpolitik natürlich nicht heißen kann, daß die große Palette der traditionellen Güter verschwindet. Aber das ist ja

eigentlich unser Problem. Wenn wir mehr Konjunktur haben wollen, wollen wir mehr Textilindustrie, mehr Automobilindustrie, mehr Stahlindustrie, weil das die großen Träger der Beschäftigung und der Umsätze sind. *(Abg. Dr. Taus: Darüber unterhalte ich mich gerne einmal mit Ihnen. Ich will Sie nicht immer unterbrechen!)*

Ich bin auch gerne dazu bereit, aber ich kann jetzt nicht sagen, gerne treffe ich Sie übermorgen und jetzt höre ich zu reden aus. Das geht nun einmal nicht. *(Abg. Dr. Taus: Ich habe ja nicht gesagt, daß Sie aufhören sollen! Ich höre Ihnen ja gerne zu!)* Ich rede jetzt einmal zu Ende, und dann machen wir uns einen Termin für ein privates Gespräch aus.

Sie erwähnen unter anderem Japan, Japan wäre ein Beispiel. *(Abg. Dr. Taus: Nicht immer!)* Ich möchte dazu sagen, und das ist die Auffassung der EG: Japan ist kein Muster für die westliche Welt. Noch ein Japan hält Europa nicht aus, ist die Stimme der EG. Wenn in der freien Welt 30 Millionen Autos produziert werden, zehn Millionen produzieren allein die Japaner, dann können Sie sich vorstellen, was es heißt, wenn man die zehn Millionen Autos auf die westliche Welt umlegt, also die westliche Welt eine entsprechende Produktion in Angriff nähme: ein totales Chaos! Wir wüßten nicht, wohin mit diesen Überproduktionen, ob das nun in der Stahlindustrie, in der Automobilindustrie oder in der Uhrenindustrie ist. Denn auch in der Uhrenindustrie werden von den 300 Millionen Uhren, die jährlich in der Welt produziert werden, 100 Millionen bereits in Japan hergestellt, zu Bedingungen, die industriell und sozial im Grunde genommen unvorstellbar und abzulehnen sind. Eine Ausverkaufs- und Wegwerfmentalität, die wir auch geistig nicht repräsentieren wollen.

Und nun ein Wort zu „Vollbeschäftigung hat Vorrang“. Der Präsident des ÖGB sagt zum wiederholten Male nicht nur, Vollbeschäftigung hat Vorrang. Er sagt im selben Atemzuge immer wieder: Das heißt, daß alles andere Nachrang hat. Das trifft natürlich auch die Einkommenspolitik.

Ich bin dem Finanzminister dankbar, daß er auch die Lohnpolitik der Metallarbeiter lobend erwähnt, weil ich glaube, daß einfach nicht stimmt, was „Die Presse“ in einem Artikel behauptet hat, nämlich, daß die Metallarbeiter am eigenen Ast sägen, weil sie, auf zwölf Monate umgelegt, bei einer 7prozentigen Inflationsrate 5,5 Prozent Lohnerhöhung durchgesetzt haben.

Das muß uns jemand einmal nachmachen

Wille

in der westlichen Welt, so einfach ist das ja nicht. Aber ich habe dazu auch immer gesagt: Ein Reallohnverlust ist damit natürlich noch lange nicht erwiesen. Denn wenn die Gewerkschaft global 5,5 Prozent Lohnerhöhung abschließt, dann kommt die ganze innerbetriebliche Automatik erst ins Spiel. Biennensprünge gibt es, Angleichungen gibt es, sodaß die Lohn- und Gehaltssumme sicher um rund sieben Prozent steigen wird. Ich habe einmal dazu gesagt, ich lege die Hand dafür ins Feuer.

Europa hat heute zehn Millionen Arbeitslose, daher, glaube ich, kann man auch verstehen, daß die Gewerkschaften den Slogan „Vollbeschäftigung hat Vorrang“ — und damit hat auch Einkommenspolitik Nachrang — akzeptieren. Arbeitslosigkeit ist das Unerträglichste, nicht nur das Teuerste, das wir uns vorstellen können.

Wenn der Sozialminister bei verschiedenen Gelegenheiten darauf hinweist, daß ein Prozent Arbeitslose direkt und indirekt etwa 2,5 Milliarden Schilling kosten, dann möchte ich das in der Weise ergänzen, daß ich versuche, Arbeitslosigkeit vom Bruttoinlandsprodukt her zu verstehen. Wenn alle österreichischen Erwerbstätigen ein Bruttoinlandsprodukt von 1000 Milliarden Schilling erarbeiten und ein Prozent davon fällt aus, dann werden wir längerfristig 10 Milliarden Schilling verlieren und nicht nur die 2,5 Milliarden, die da unmittelbar verlorengehen. Und das muß man sich vergegenwärtigen, wenn man mit dem Problem Arbeitslosigkeit spielt.

Etwas zur Investitionspolitik. Es ist natürlich eine große Frage, Kollege Taus, wieweit indirekte und wieweit direkte Förderung sinnvoll ist. Aber daß man die direkte Förderung zu Lasten der indirekten Förderung verändern sollte, nicht großartig, aber verändern sollte, ist heute unbestritten. Es gibt heute nahezu keine wirtschaftspolitische Publikation mehr, die das in Abrede stellt.

Wobei ich es wirklich auch als arrogant empfinde, wenn der Staat einfach von vornherein behauptet, er wüßte immer, was besser ist. Dem Staat können natürlich Fehlinvestitionen in derselben Weise passieren, wie das einem privaten oder staatlichen Unternehmen passieren kann. Aber es gibt legitim neben den einzelunternehmerischen Interessen auch volkswirtschaftliche Interessen, unter anderem die Leistungsbilanz betreffend. Hier eine Umschichtung zu erzielen ist sicher die Aufgabe des Staates, auch wenn jedes einzelne Unternehmen das indirekt anstrebt, aber natürlich nicht aus volkswirt-

schaftlichen, sondern nur aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen.

Und dann möchte ich noch etwas sagen zur Belastungsquote. Auch Sie, Kollege Taus, haben von der Steuerbelastung geredet und nicht von der sogenannten Belastungsquote, die zumindest vom Begriff her nichts anderes ist als ein monströser Unsinn. Ich frage mich: Was ist da Belastungsquote, wenn wir gegenwärtig vor Verhandlungen stehen, ob die Bäuerinnen ein Mutterschaftsgeld kriegen? Ja, sinkt da die Belastungsquote oder steigt sie? Und es ist eine Belastung, wenn die Bäuerin ein Mutterschaftsgeld kriegt?

Ich stehe dazu. Ich werde der letzte sein, der behauptet, daß eine Bäuerin ein einfaches Leben hat. Aber so geht es doch nicht, daß wir in wenigen Jahren den ganzen Bereich der Selbständigen, den ganzen Bereich der Bauern mit in die Sozialversicherung hereinnehmen, was ich vertrete, aber gleichzeitig alle Tage unterstellen: Da gibt es eine Belastungsquote — nicht eine Sicherheits- oder eine Wohlstandsquote, nein, eine Belastungsquote ist das —, und diese Belastungsquote ist immer zu hoch. Nur, die Leistungen, die aus dieser Belastungsquote bezogen werden, die sind alle Tage zu gering. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das ist ja nur der eine Teil. Es hat schon der Kollege Mühlbacher, glaube ich, darauf hingewiesen, was denn das ist, die Belastungsquote von sagen wir einmal grob 40 Prozent. Warum nennt da jeder von Ihnen 40 Prozent? *(Abg. Vetter: Weil es drinnensteht in den Unterlagen vom Finanzminister!) Weil es drinnensteht.*

Aber warum nehmen Sie sich nicht die Mühe, diese 40 Prozent aufzugliedern? Die Steuerquote des Bundes liegt bei 15 Prozent und ist genau so groß wie die Sozialversicherungsquote. Das heißt, der Bund verfügt über soviel Mittel wie die Sozialversicherung in Österreich. Von der Sozialversicherung redet während dieser ganzen Debatte keiner ein Wort. Jeder redet von der Belastungsquote, nennt 40 Prozent und belastet damit den Finanzminister. Ja, das ist doch nicht geheuer, was sich da abspielt.

Wenn Sie bereit sind, zu sagen, da gibt es 15 Prozent für den Staat, 15 Prozent für die Sozialversicherung und zehn Prozent für die Länder und die Gemeinden, und darüber reden wir, dann hat das einen Sinn. Aber alles andere ist doch pure Demagogie, die man einfach nicht hinnehmen kann, weil das ja auch eine staatswidrige Auffassung ist.

Und ich würde Sie sehr bitten: Man kann natürlich darüber reden, soll der Staat 15 Pro-

Wille

zent vom Bruttoinlandsprodukt vereinnahmen — ja oder nein, oder soll das geändert werden. Aber das soll man dann wirklich wissen: Meint man den Bund, meint man die Länder und Gemeinden oder meint man die Sozialversicherung?

Ich bin aus diesem Grunde auch bei allen Fragen der Einkommenspolitik der Auffassung — und leider kümmert sich da die Presse genauso wenig wie verschiedene Politiker um eine Unterscheidung —: Wenn es in der Einkommenspolitik um Lohnerhöhungen oder Einkommenserhöhungen geht, kann es natürlich immer nur um reale Bruttolohnerhöhungen gehen und nicht um kaufkraftmäßige. Denn zahlen müssen eine Lohnerhöhung ja die Betriebe, und wenn der Staat oder die Sozialversicherung zuviel vereinnahmen, dann müssen wir uns das mit dem Staat oder mit der Sozialversicherung ausmachen, aber nicht mit dem Unternehmen, das die Löhne zu bezahlen hat. Da bin ich dafür, daß wir das gewissenhaft auseinanderhalten.

Kollege Mock hat vor Ihrer Klubklausur wörtlich gesagt: „Die Belastungsquote beträgt 42 Prozent“, und sagt in demselben Satz, daß das die steuerliche Belastung ist. Er redet in demselben Satz von der steuerlichen Belastung, die 42 Prozent beträgt. (*Abg. Helga Wieser: Das ist ja zu bezahlen!*) Ich habe ja schon gesagt, was ich meine. Ich glaube, Sie kennen sich aus, Sie wissen, was ich meine.

Und er sagt dann: „Die Belastungsquote ist in Österreich in den letzten Jahren stärker gestiegen als in allen anderen europäischen Industrieländern.“

Wo er das hernimmt, weiß ich nicht. 1970 stand Österreich, gemessen an 24 OECD-Staaten, an siebenter Stelle und 1979 — daher rührt der letzte Ausweis — steht Österreich wieder an siebenter Stelle.

Und wenn immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, die Betriebe wären in den letzten Jahren so stark ausgehungert worden wie nie zuvor, dann muß ich sagen: Auch das stimmt nicht.

Österreich hat die ganzen letzten zehn Jahre mit Norwegen die höchste Investitionsquote der europäischen OECD-Staaten und zudem besonders günstige Abschreibungsmöglichkeiten.

Ich war erst vergangene Woche in einem der führenden Industrieunternehmen dieses Landes, und als auf die steuerliche Belastung eingegangen wurde, habe ich das Unternehmen fragen müssen: Zählen nicht Sie zu diesen Unternehmen, die zweimal ihre Rechts-

form geändert haben? — Und die Diskussion war beendet.

Sie müssen schon alle diese indirekten Förderungen dabei berücksichtigen. Wenn heute eine Ges. m. b. H. eine Aktiengesellschaft wird und dann wieder eine Ges. m. b. H., dann werden Sie mir nicht mehr sagen können, daß das nicht genügend industrielle Förderung beinhaltet. Und das haben wir gehabt.

Ich bekenne mich aber dazu: Wir brauchen intelligentere Produkte in vielen Bereichen, wir brauchen mehr Einsatz, mehr Dynamik.

Ich möchte mir daher den Hinweis erlauben, daß auch die Ziffer nicht stimmt, daß wir 1,2 Prozent für Forschung ausgeben. Das sind jetzt nahezu 1,5 Prozent. Aber ich lade Sie ein, mit mir folgende Rechnung anzustellen:

In Kapitel 14 dieses Budgets werden für Wissenschaft und Forschung nun rund 10 Milliarden Schilling ausgegeben. Andere Ministerien und die österreichische Wirtschaft geben für Forschung weitere 10 Milliarden Schilling aus, sodaß für Wissenschaft und Forschung in einer übergeordneten Betrachtungsweise jährlich 20 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen. Das ist immer noch nicht genug. Aber wenn man keine militärische Forschung und keine Weltraumforschung betreibt, sondern das nahezu zur Gänze in die Ausbildung der Wissenschaftler und in die Wirtschaftsforschung investiert wird, dann kann man sicher sagen: Das ist eine sehr, sehr stolze Ziffer.

Abschließend den Hinweis auf einen der großen Begründer der Sozialen Marktwirtschaft, „sozial“ groß geschrieben. Ich bitte die ÖVP sehr, endlich ihre eigene Begriffsbestimmung abzuklären, denn wenn ich da die Rede des Kollegen Mock lese, finde ich immer wieder im Gegensatz zu Erhard, der ausdrücklich gesagt hat, das ist ein Begriff, da ist auf die Rechtschreibung achtzugeben, daß hier natürlich immer wieder der Begriff falsch geschrieben ist, und dann ist auf einmal von einer sozial-marktwirtschaftlichen Ordnung die Rede, die in einer ganz anderen Weise verstanden werden kann. Erhard hat zudem vertreten und verlangt — und ich bitte alle, das zu beherzigen —, wir sollten die Wirtschaft nicht krankjammern, auch wenn es Probleme gibt. Viel besser ist, eine Wirtschaft gesundzubeten. Wir müssen weder das eine noch das andere tun, doch sollten wir einen gesunden Realismus bewahren und sollten versuchen, den gemeinsamen Nenner auch in der Budgetpolitik herauszustreichen. Ich danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{13.41}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster

Präsident Mag. Minkowitsch

zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

13.41

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte eingangs mit einigen wenigen Bemerkungen auf meinen geschätzten Vorredner Wille eingehen, und zwar bezüglich seines Debattenbeitrages über die Sanierung des verstaatlichten Eisen- und Stahlbereiches.

Herr Kollege Wille, ich glaube, keiner der Informierten in diesem Hause — und ich gehe davon aus, daß wir das alle sind — bestreitet, daß es ein Konzept für die Sanierung des verstaatlichten Eisen- und Stahlbereiches gibt. Genau genommen gibt es zwei. Man weiß also ganz genau, was man tun müßte, nur man tut es nicht, Herr Kollege Wille. Darum geht es, und das ist der Punkt der Auseinandersetzung.

Und genau genommen spricht ja auch die Dauer dieser Sanierung für diese meine Behauptung, daß man es zwar hoffentlich, wahrscheinlich weiß, daß man es aber nicht durchsetzt, daß man es nicht realisiert, daß man das, was in zwei Stahlgutachten niedergelegt worden ist, ganz einfach nicht in die Realität umsetzt. Denn Sie wissen das genauso gut wie ich, wahrscheinlich oder sicher sogar besser als ich, Herr Wille, daß dieses erste Stahlgutachten der — wie ich meine — international renommierten Betriebsberaterfirma Booz-Allen bereits Ende der sechziger Jahre — 1968, 1969 — in Auftrag gegeben beziehungsweise auf den Tisch gelegt worden ist; um viele Millionen Schilling, nebenbei bemerkt.

Die Erkenntnisse, die da drinnen gestanden sind, dürften betriebswirtschaftlich hieb- und stichfest gewesen sein. Ich weiß schon, daß das gerade im verstaatlichten Bereich — weil man hier neben die betriebswirtschaftlichen die volkswirtschaftlichen Belange stellt — nicht unbedingt das A und O jeder Entscheidung sein muß. Aber sie dürften betriebswirtschaftlich hieb- und stichfest gewesen sein, weil die Entwicklung, die mittlerweile eingetreten ist, genau das bestätigt, was diese Firma in dieses erste Gutachten hineingeschrieben hat.

Diese Erkenntnisse, diese betriebswirtschaftlichen Erkenntnisse waren allerdings schmerzhaft, das gebe ich schon zu. Sehr unangenehm, vor allem für die Betroffenen sehr unangenehm. Daher sind sie, weil man zumindest in diesem Bereich bei Ihnen dazu neigt, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, in der Schublade der mittlerweile

monocolor, rot-monocolor gewordenen Bundesregierung verschwunden und auch in den Schubladen des verantwortlichen rot-schwarzen Proporzmanagements in diesem Bereich.

Man hat also dann weitergewurschtelt. Man hat da einmal 500 Millionen Schilling gegeben, dort eine Milliarde — was alles sicher notwendig gewesen ist, damit wenigstens die Löhne dort bezahlt werden können. Aber man hat einfach konzeptlos weitergewurschtelt, nicht, weil man kein Konzept gehabt hat, sondern weil man das Konzept, über das man verfügt hat, ganz einfach, aus welchen Gründen auch immer — das zu beleuchten würde jetzt zu weit führen — nicht angewendet hat.

Mittlerweile haben sich ja die Dinge nicht zum Besseren entwickelt, wie wir alle wissen, ganz im Gegenteil, und daher hat man jetzt um weitere Millionen — es ist ja fast skurril — einige Jahre später bei dieser gleichen Betriebsberaterfirma, also wieder bei der Firma Booz-Allen, ein zweites Stahlgutachten um einige Millionen Schilling in Auftrag gegeben. Auch das liegt schon wieder einige Zeit auf den diversen Schreibtischen herum, ohne daß man sich zu Konsequenzen aufrafft. Erst in allerjüngster Zeit sind diesbezügliche Ansätze bemerkbar, allerdings auch nur aus dem Umstand heraus, weil die finanzielle Situation in diesen Bereichen so drückend geworden ist, daß man wieder beim Eigentümer Bund vorstellig werden und um weitere Subventionsmilliarden bitten muß.

Es ist nur zu hoffen, aus freiheitlicher Sicht nur zu hoffen, daß dieses Konzept nicht weiter in der Lade liegen bleibt, sondern daß es angewandt wird, daß man sich zumindest einigermaßen an das hält, was uns jetzt zum zweiten Mal von Leuten, die es wahrscheinlich wirklich wissen müßten, vorgezeichnet wird und vorgeschlagen wird, damit endlich diese geforderte Umstrukturierung im verstaatlichten Eisen- und Stahlbereich in Angriff genommen wird. — Wobei ich hinzufügen möchte, daß nach meiner bescheidenen Auffassung nach das nicht unbedingt mit dem Verlust von Arbeitsplätzen in größter Dimension verbunden sein muß, wenn es uns gelingt, eine Umstrukturierung in dem Sinn, wie es dort aufgezeigt wird, herbeizuführen. Das heißt dann „nur“ — unter Anführungszeichen; ich weiß auch, daß auch das für die Betroffenen schmerzhaft ist —, daß es zu einer Umschichtung im Arbeitsplatzbereich, bei den Arbeitsplätzen kommt.

Ich möchte damit schon schließen und mich dem eigentlichen Thema unserer heutigen Diskussion zuwenden. Ich möchte abschließend nur noch eines zu diesem ganzen Dis-

Dkfm. Bauer

kussionsthema sagen: Wenn dieses Konzept, von dem ich jetzt gesprochen habe, endlich von der Schublade auf den Tisch gelegt wird und wenn uns die Realisierung dessen, was in diesem Konzept steht, glaubhaft gemacht werden kann, daß man es endlich in Angriff nimmt, dann werden wir Freiheitlichen selbstverständlich hier Mitverantwortung übernehmen, zur Mitarbeit bereit sein und uns dieser notwendigen und, wie ich glaube, durchaus auch möglichen Sanierung des Eisen- und Stahlbereiches nicht verschließen, nicht verschließen können, nicht verschließen wollen, weil es halt dort einfach um Hunderte, um Tausende Arbeitsplätze geht, die es zu erhalten gilt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber nun — wie gesagt — zum eigentlichen Gegenstand der heutigen Debatte hier im Hohen Haus, zur ersten Lesung des Budgets 1982.

Ich möchte mit der Feststellung beginnen, daß es wohl keine Frage ist, daß in Zeiten wie diesen, nämlich in Zeiten wachsender Arbeitsplatzsorgen durch zunehmende Firmenzusammenbrüche, gerade die Finanz- und Budgetpolitik des Landes ganz im Zeichen des ernsthaften Versuches stehen muß, diese Probleme zu lösen. Ob dies tatsächlich mit einem Budget ohne große Geste, wie sich der Herr Finanzminister rühmt, wie er positiv feststellend sagt, möglich ist, wage ich eher zu bezweifeln. Ich werde versuchen, im Laufe meines Diskussionsbeitrages den Beweis dafür anzutreten, wobei ich wiederum gar nicht anstehe, ihm und Ihnen allen von der sozialistischen Alleinregierung zuzugeben, daß Sie sich wirklich in einer vertrackten Situation befinden.

Ich weiß schon, daß die budgetären Gegebenheiten, der auf Grund Ihrer jahrelangen hemmungslosen Schuldenwirtschaft — das muß man natürlich auch gleich hinzusetzen — völlig zerschlissene Staatssäckel ein Sparbudget erfordern würde, daß aber andererseits die wirtschaftliche Situation des Landes eher ein expansives, ein ausgabenintensives Budgetieren zur Konjunkturbelebung verlangt. Und jetzt sind Sie eben in dieser Zwickmühle, daß so generell höhere Ausgaben aufgrund der bekannten Ebbe in der Staatskasse nur über ein weiteres Anziehen der Steuer- und Abgabenschraube oder durch weitere Staatsverschuldung möglich sind.

Ersteres ist nach freiheitlicher Ansicht deshalb nicht gut gangbar, weil Steuer- und Abgabenschrauben in Österreich ohnehin bis zur Grenze des Erträglichen angezogen sind. Ich bin überzeugt, daß ein weiteres Anziehen die Leistungsbereitschaft in unserem Land

empfindlich träfe. Steuerflucht und eine weitere Ausformung des sogenannten grauen Wirtschaftsbereiches würden die Folge sein. Pusch, „Do-it-yourself“, „Aussteiger“, „alternative Lebensformen“ sind die Schlagworte, die dies charakterisieren und die sagen sollen, was ich damit meine.

Aber auch die zweite Möglichkeit, also durch weitere höhere Staatsverschuldung ein expansives Budgetieren zu ermöglichen, ist meiner Meinung nach nur sehr bedingt gangbar und möglich, weil wir uns auch hier in Österreich nach allgemeiner Ansicht — das möchte ich deutlich unterstreichen — langsam der Grenze des Möglichen und Verantwortbaren nähern.

Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir uns in dieser kurzen und oberflächlichen Analyse ziemlich einig sein werden. Wir werden uns wahrscheinlich auch treffen, wenn ich nochmals sage, ich gebe zu, daß wir uns in einer sehr, sehr schwierigen Situation befinden, in der das richtige Rezept anzuwenden nicht allzu leicht ist.

Aber nichts, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Seite des Hauses, wäre mehr fehl am Platz, als aus diesem Grund Mitgefühl mit Ihnen zu zeigen. Sie sind wahrscheinlich auch gar nicht neugierig darauf, das weiß ich schon. Denn Sie haben sich selbst, aber leider damit uns alle in diese Situation hineinmanövriert. Das muß man Ihnen immer wieder und ganz deutlich sagen, weil Sie das natürlich nicht gerne hören, von selbst auch nicht darauf hinweisen und daher die Gefahr besteht, daß die Menschen wirklich glauben, die Schwierigkeiten, mit denen wir jetzt im Land zu kämpfen haben, kämen alle vom Ausland und wir hätten in Österreich ohnehin das allerbeste Rezept, das nur irgendwie denkbar und möglich ist, seit Jahren, seit einem Jahrzehnt angewandt. Mitnichten! Dem ist nicht so! Das muß immer wieder deutlich gesagt werden, und den Beweis dafür werde ich noch antreten.

Sie haben in den letzten zehn Jahren die Steuern und Abgaben bis zum erwähnten Anschlag ständig erhöht und hinaufgesetzt, Herr Kollege Wille. Die Diskussion, Abgabenquote hier, Steuerquote dort, ist müßig, Herr Kollege Wille. Denn ich sage das immer wieder: Den Menschen im Land ist es ziemlich „Powidl“, um mich volkstümlich auszudrücken, Wurst ist es ihnen, ob ihnen ein Gutteil ihres Einkommens über Steuern oder über Abgaben wieder weggenommen wird. Interessant ist für sie, wie hoch dieser Prozentsatz ist, den man ihnen wieder wegnimmt, was man dann allgemein, damit wir uns deutlich

Dkfm. Bauer

verstehen, als Staatsquote bezeichnet. Und darüber können Sie nicht hinwegdiskutieren, daß diese Staatsquote von 36 Prozent im Jahr 1970 auf mehr als 42 Prozent im Jahr 1981 gestiegen ist.

Auch der Hinweis, daß man hier differenzieren muß, was Bundesbelastung, was Gemeinde- oder Länderbelastung und was Belastung durch den Sozialversicherungsbereich ist, ist aus diesem Grund und aus diesem Gesichtswinkel heraus müßig. Es ist sicherlich theoretisch hochinteressant — weil der Herr Staatssekretär Veselsky mitschreibt und sich das notiert, sage ich das —, sicherlich kann man akademisch darüber diskutieren, und sicherlich ist es vom wissenschaftlichen Bereich oder von der akademischen Diskussion her recht interessant, wie das gelaufen ist, aber den Menschen draußen ist das wahrscheinlich ziemlich gleichgültig.

Und Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion dieses Hauses beziehungsweise von der sozialistischen Bundesregierung, haben in den letzten zehn Jahren — Konjunktur hin, Konjunktur her — den Staat derart verschuldet, daß jetzt ein weiteres Ausweiten nur sehr schwer möglich ist und wir daher diese großen Probleme mit der Konjunkturbelebung haben.

Ich weiß schon, daß sich wahrscheinlich eher ein Hund einen Knackwurstvorrat anlegt als daß ein sozialistischer Finanzminister etwas auf die hohe Kante legt. (*Abg. Dr. Veselsky: Ein Finanzminister!*)

Ein sozialistischer Finanzminister, füge ich hinzu, Herr Kollege Veselsky. Das sei mir gestattet. Ich, Holger Bauer, bin der Meinung, daß sich eher ein Hund einen Knackwurstvorrat anlegt als daß ein sozialistischer Finanzminister etwas auf die Hohe Kante legt.

Sie können nicht abstreiten, Herr Kollege Wille beziehungsweise Herr Finanzminister Salcher, daß Sie auch in den Hochkonjunkturjahren — und das war mein Zwischenruf von vorhin — 1977, 1978, 1979, in diesen Jahren der guten Konjunktur das Defizit nicht einmal stabilisiert, geschweige denn reduziert haben, sondern Sie haben es maximiert, Sie haben es Jahr für Jahr ausgeweitet. Die Zahlen liegen ja auf dem Tisch, die sind Ihnen ja alle bekannt, darüber braucht man nicht diskutieren, das kann doch kein Streitfall sein. Das kann jeder, der lesen kann, der die Ziffern versteht, selber nachvollziehen.

Jetzt, und das ist der springende Punkt, wird uns die Rechnung dafür präsentiert, weil Sie, und das muß ich Ihnen auch in aller Freundschaft, aber Deutlichkeit sagen, mei-

ner Meinung nach, nur auf den jeweils folgenden Wahltermin schielend, nur darauf aus waren, in dem ganzen Jahrzehnt — verständlicherweise, Sie waren das erste Mal allein an der Regierung — darauf aus waren, die Menschen von den Segnungen des sozialistischen Wohlfahrts- und Versorgungsstaates zu überzeugen. Das ist Ihr gutes Recht. Nur haben Sie es auch dann noch getan, als es nicht mehr verantwortbar war in diesem Ausmaß, wie Sie es getan haben.

Das ist einer der Gründe, warum wir uns jetzt in dieser schwierigen Situation befinden. Einerseits ist die Steuer- und Abgabenschraube angezogen bis zum Anschlag, andererseits ist die Staatsverschuldung an der Grenze dessen, was verantwortbar wäre, und deswegen können wir jetzt im Sinne des Herrn Keynes nicht gegensteuern, nicht jene Incentives setzen, die notwendig wären. Wenn Sie jetzt mit frommem Augenaufschlag plakatieren „In Zeiten wie diesen — SPÖ“, dann wäre, glaube ich, ein Plakat eher angebracht, ich sage deutlich: eher angebracht, bei dem Sie nur ein Wort ändern müßten, und dann träte es eher die Wahrheit, des Pudels Kern: „Zeiten wie diese durch die SPÖ“. Ich habe extra gesagt und unterstreiche das dreimal, es träte eher des Pudels Kern, weil ich natürlich nicht so naiv bin und niemanden hier im Haus für so dumm halte, daß er mir abnimmt, wenn ich sage, wir sind eine Insel der Seligen, und die allgemeine Weltwirtschaftslage hat überhaupt keine Auswirkungen auf uns und auf unser Land, und Sie hätten also hier sozusagen ständig aus dem vollen schöpfen können.

Aber Sie werden sich die Frage gefallen lassen müssen, auch wenn man das mit einbezieht, ob sich die sozialistische Alleinregierung in der gegebenen, in der schwierigen gegebenen Situation und bei den gegebenen Möglichkeiten, die Sie ja selber sich eingeengt und begrenzt haben durch Ihr falsches Verhalten in den vorangegangenen Jahren, ob Sie sich nun richtig verhalten, ob Sie das Mögliche tun, um hier gegenzusteuern.

Ob Sie etwa beim Budget in jenen Bereichen sparen, in jenen Bereichen den Rotstift angesetzt haben, von denen bei vermehrten oder auch nur bei gleichbleibenden Ausgaben wenig oder keine Konjunkturbelebung ausgeht. Ob Sie etwa beim in diesem Sinn unproduktiven, ich sage, in diesem Sinn unproduktiven, Subventionsdschungel echt eingespart haben, ob Sie den wirklich durchforstet haben. Ob Sie wirklich versucht haben, in der in diesem Sinn ebenfalls wieder unproduktiven Verwaltung einzusparen. Ich sage: in diesem Sinn, im Sinne der Konjunkturbelebung unproduktiven Bereich.

Dkfm. Bauer

Sie werden sich die Frage gefallen lassen müssen, ob Sie in der gegebenen Situation wirklich jene Steuerpolitik praktizieren, die geeignet ist, diese Konjunkturbelebung herbeizuführen, entsprechende Incentives, Impulse zu geben. Ob Sie gezielt etwa bei jenen Positionen expansiv budgetieren und budgetiert haben, von denen ebenfalls eine solche Wirkung ausgehen könnte, und ob Sie die weitere Staatsverschuldung, die Sie ja ohne Zweifel, das liegt ja auch auf dem Tisch, einzugehen beabsichtigen, nur zu diesem Zweck eingehen oder ob Sie etwas anderes mit dem Geld machen. (*Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Ich darf die Antwort vorwegnehmen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Nein, Sie tun das nicht, Sie tun im Gegenteil etwas ganz anderes und meiner bescheidenen Meinung nach genau das Verkehrte, genau das Falsche. Ich möchte Ihnen auch dafür den Beweis nicht schuldig bleiben.

Nehmen Sie nur einmal das Budget 1982 in seiner Gesamtheit. Ich glaube, darüber, daß es kein Sparbudget ist, brauchen wir auch nicht viel zu diskutieren. Wir können vielleicht noch darüber philosophieren, was man unter einem Sparbudget versteht, wenn es weniger wird, als ich befürchtet habe, oder wenn es echte Einsparungen gibt, wenn die Ausgaben echt hinter den Einnahmen zurückbleiben. Das ist das andere Extrem, das weiß ich schon.

Aber man kann doch nicht von einem Sparbudget reden, wenn sämtliche Kennzahlen etwas anderes aussagen, wenn das Bruttodefizit um 10 Milliarden steigt, wenn das Nettodefizit um 7 Milliarden steigt. Wenn das Nettodefizit, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, von 2,35 auf 2,8 Prozent steigt, dann kann man doch nicht mit Fug und Recht von einem Sparbudget reden. Das werden Sie mir doch wohl zugeben.

Wenn der Herr Kollege Mühlhauser — er ist nicht da, ich sage es ihm dann persönlich. Aber bitte... (*Ruf bei der SPÖ: Mühlbacher!*) Mühlbacher! Entschuldigen Sie. Ich hätte jetzt bald gesagt: Münchhausen. Aber ich gebe Ihnen jetzt weiter zu, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß man auch in diesem Fall nicht einfach die Feststellung so negativ hier stehen lassen soll: Das ist kein Sparbudget — daher schlecht!

Denn es muß ja gerade aus den erwähnten Gründen nicht unbedingt und grundsätzlich ein Fehler sein, wenn ich in gewissen Bereichen mehr ausbebe, expansiv budgetiere, um diese Incentives zu erreichen. Man muß nur genau untersuchen, ob dies der Fall ist, wo

mehr ausgegeben wird. Denn daß mehr ausgegeben wird, liegt ja auf dem Tisch, das ist ja klar, darüber brauchen wir nicht zu streiten — und wo unter Umständen eingespart wird, wenn doch immer wieder trotz dieser Zahlen vom Sparbudget gesprochen wird.

Wenn Sie das nun tun und wenn Sie die Untersuchung damit beginnen, daß Sie das Budget durchleuchten, dahin gehend betrachten, welche Kapitel, welche Ressorts, gemessen an den Budgetausgaben, steigen, gleichbleiben oder geringer werden, dann werden Sie folgendes sehen:

Es gibt eine ganze Menge von Ressorts, bei denen der Anteil — wie gesagt, gemessen an den Ausgaben — im Vergleich zum Vorjahr etwa gleich bleibt. Wissenschaft und Forschung gehören dazu. Wobei ich nicht verkenne, daß das in absoluten Zahlen eine Steigerung bedeutet, und ich mich deswegen nicht unbedingt im Widerspruch zu Herrn Wille befinden muß. Aber ich nehme einmal diese Kennzahlen her. Gleich bleibt auch das Ressort Gesundheit und Umweltschutz oder Justiz; beispielhaft zähle ich das nur auf.

Dann gibt es einige Bereiche, in denen es ein echtes Minus gibt. Wie gesagt, Budgetanteil am gesamten Budget im Vergleich zum heurigen Jahr. Dazu gehören interessanterweise die Budgetkapitel Bauten und Technik und Finanzen. Es ist eigentlich überraschend, aber es wird gleich klar, warum es so ist: Weil nämlich in diesem Bereich jene Budgetposten zu finden sind, bei denen es um die Investitionsmittel geht; entweder um die Eigeninvestitionen des Bundes — Bereich Bauten und Technik beispielsweise — oder auch um die Investitionsförderungen für die Wirtschaft.

Und diese, meine sehr geehrten Damen und Herren — man höre und staune —, sinken doch!, sie werden im kommenden Jahr im Vergleich zum heurigen Jahr sinken, und zwar von insgesamt 62 Milliarden Schilling auf 58 Milliarden Schilling. Ich habe mir das nicht aus den Fingern gesogen, sondern aus den Unterlagen, aus den Beilagen zur Budgetrede entnommen. Ich kann es Ihnen dann zeigen. Ich glaube, es ist die Tabelle 24 oder so.

Die Investitionsförderung der Wirtschaft sinkt noch viel dramatischer, nämlich von 13 Milliarden Schilling auf 7 Milliarden Schilling.

Jetzt hat mir der Herr Finanzminister im Ausschuß gesagt, das sei nur durch eine Umbuchung im Budget so dargestellt. Da habe ich mir das noch einmal angesehen: Es stimmt. Sie sinken jetzt nicht von 13 auf 7 Mil-

Dkfm. Bauer

liarden, sondern nur — aber immerhin — von 13 auf 11,6 Milliarden Schilling; also, es wird jedenfalls weniger in diesem Bereich getan.

Jetzt kann man sagen: Wir sparen eben! — Gut! Aber jetzt nehmen Sie bitte jene Post, die Ihnen besonders ins Auge springen muß, bei der es nämlich den größten Zuwachs gibt, die gleichzeitig der einzige Bereich ist, wo es einen wirklichen Zuwachs gibt, hier, nämlich das Kapitel Soziales. Dort gibt es eine Steigerung sowohl budgetanteilmäßig als auch in absoluten Zahlen, und zwar den kräftigsten Anstieg. Budgetanteilmäßig 1,2 Prozent, in absoluten Zahlen ein Plus von 10,5 Milliarden Schilling.

Daher hat die „Arbeiter-Zeitung“ auch stolz vermeldet: „Schwerpunkt des Budgets 1982 ist daher weiterhin die soziale Wohlfahrt. Der Voranschlag für 1982 übersteigt um 10,5 Milliarden Schilling die Aufwendungen des Jahres 1981.“

Na ja, das ist ja alles recht gut und schön, und man tut sich schwer, wenn man in diesem Kapitel, in diesem Bereich kritisch ansetzen will. Aber es ist paradox, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist wirklich paradox, daß man in der wirtschaftlichen Situation, in der wir uns befinden, bei den Investitionsförderungen, bei den Investitionen, bei den Eigeninvestitionen des Bundes massiv kürzt und auf der anderen Seite die massivste Ausweitung in jenem Bereich vornimmt, in jenem Bereich am meisten budgetiert, den größten Zuwachs budgetiert, von dem nach allgemeiner Lesart — das können Sie in jeder neueren Abhandlung volkswirtschaftlicher Art nachlesen — wenig — ich sage nicht: keine — konjunkturelle Incentives ausgehen: vom Sozialbereich, von der Umverteilung, von Transfers. Das sage nicht ich, sondern das können Sie, wie gesagt, überall nachlesen. Und genau das wäre aber notwendig, also diese Incentives zu setzen. Sie tun hier genau das Verkehrte.

Damit Sie mich ja nicht mißverstehen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Niemand — zumindest wir Freiheitlichen nicht —, niemand verlangt, daß notwendige soziale Leistungen gestrichen werden, daß notwendige soziale Einrichtungen den Menschen vorenthalten oder wieder weggenommen werden. Niemand — wir Freiheitlichen, wie gesagt, wollen das nicht — will wieder zurück zur Klostersuppe, zum Gnadenbrot oder zum Armenhaus oder wie immer diese unschönen Dinge geheißen haben.

Es ist nur die Frage, ob jetzt der geeignete Zeitpunkt dafür ist, unser erfreulich dichtes

soziales Netz — ich sage: unser erfreulich dichtes soziales Netz — noch dichter zu knüpfen, ob wir heute nicht anderen Dingen hier Vorrang einräumen sollten, nämlich dem Bereich der Investitionsförderung, und ob wir mit dem Weiterweben am sozialen Netz nicht warten sollten; nicht bis zum St. Nimmerleinstag, sondern bis es uns wieder besser geht.

Ich verstehe hier wirklich nicht, welches Konzept Sie hier zugrunde legen. Ich fürchte, es ist wieder nur das Konzept: Nächster Wahltermin, und sonst gar nichts. Denn daß Sie es wissen müßten, daß Sie mit dem das nicht erreichen, was Sie erreichen sollten, das muß ich annehmen. Denn ich weiß, daß in Ihren Reihen hervorragende Leute tätig sind, die um diese Dinge wissen, aber diese setzen sich offensichtlich nicht durch gegenüber den Wahlstrategen und vielleicht den orthodoxen Marxisten in Ihrer Partei. Ich weiß es nicht, es ist auch nicht meine Angelegenheit. Aber ich verstehe wirklich nicht, daß Sie offensichtlich nicht mehr die innere Kraft haben, vor die Menschen hinzutreten und zu sagen: Leute, „in Zeiten wie diesen“ heißt es, sich nicht so sehr auf die anderen, auf die Allgemeinheit verlassen, „in Zeiten wie diesen“ heißt es die Ärmeln aufkrepeln, alle miteinander, den Gürtel enger schnallen, sonst verlieren wir die Hosen! Das müssen Sie den Menschen draußen im Lande sagen. Und die Menschen, glaube ich, würden es auch verstehen. Es wird Ihnen auf jeden Fall auf mittlere Sicht damit besser gedient sein.

Die nächste Frage, die es in diesem Zusammenhang zu untersuchen gilt. Wir machen die Schulden zur Arbeitsplatzsicherung. Das höre ich jetzt, seit ich die Ehre und das Vergnügen habe, hier im Hohen Haus tätig sein zu können. Das hat sicherlich 1974/75 gestimmt, darüber gibt es überhaupt keinen Zweifel und wenig Diskussion. Nur, heute stimmt es — leider, sage ich — nicht mehr, weil Sie der Fluch der bösen Tat, die ich schon erwähnt habe, nämlich auch in den Jahren der Hochkonjunktur Budgetdefizit auf Budgetdefizit gehäuft zu haben, Budgetdefizite kräftigst hinaufgeschnalzt zu haben, nunmehr längst eingeholt hat.

Sie wissen, daß die Neuverschuldung im kommenden Jahr, also das, was wir an neuen Schulden machen werden, 31 Milliarden Schilling ausmachen wird. Jetzt halten Sie sich vor Augen, wieviel der Zinsendienst aus den alten Schulden beträgt, nämlich 28 Milliarden. Also nach Adam Riese bleiben von der Neuverschuldung, die Sie angeblich zur Sicherung der Arbeitsplätze eingehen, ganze 3 Milliarden übrig, den Rest fressen die alten

8854

Nationalrat XV. GP — 89. Sitzung — 11. November 1981

Dkfm. Bauer

Schulden. Nicht einmal die Rückzahlung der alten Schulden, sondern nur die Zinsen für die alten Schulden fressen mehr als 90 Prozent weg. Daher ist es nichts mit der Arbeitsplatzsicherung aus dieser Neuverschuldung oder nur sehr wenig; damit ich mich ganz korrekt ausdrücke.

Es ist damit leider auch diese Ihre ständige Behauptung als Schönfärberei charakterisiert und enttarnt. Leider sage ich, weil es uns natürlich im Interesse der Menschen in unserem Lande leid zu tun hat.

Und weil ich gerade beim Stichwort „Arbeitsplatzsicherung“ bin, auf die Sie sich auf der sozialistischen Regierungsbank so viel zugute halten, und weil der Herr Kollege Mühlbacher sich sogar dahin gehend verstiegen hat, daß er meinte, ausschlaggebend für diese gute wirtschaftliche Situation in den vergangenen Jahren 1977, 1978, 1979 seien die Budgets dieser Bundesregierung gewesen: Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen von der linken Seite des Hauses und meine sehr geehrten Damen und Herren in der Bundesregierung auf der Regierungsbank oben! Nehmen Sie doch bitte endlich zur Kenntnis, daß es alle in diesem Lande in der Wirtschaft tätigen Menschen sind — ich sage alle! —, die sich diesen Wohlstand erarbeitet und ihn gesichert haben und nicht Sie von der sozialistischen Alleinregierung! Das ist doch Selbstzufriedenheit par excellence.

Es ist Verdienst der österreichischen Wirtschaft und der Arbeitnehmer in diesem Lande und insbesondere Verdienst der mittelständischen Wirtschaft. Österreich ist ein klassisches Land der mittelständischen Wirtschaft. Ich kann Ihnen das auch wieder belegen.

Wenn Sie sich — weil wir beim Stichwort „Arbeitsplatzsicherung“ sind — die Arbeitsplatzstatistik aus den Jahren 1970 bis 1980/81 vorlegen, werden Sie sehen, daß die Zahl der Mitarbeiter in diesen zehn Jahren bei den Kleinunternehmen, also bei jenen Unternehmen, die weniger als 100 Personen beschäftigen, jährlich um 1,5 Prozent gestiegen ist. Bei den Mittelbetrieben, also bei jenen, die zwischen 100 und 1 000 Arbeitnehmern beschäftigen, sind die Zahlen der Mitarbeiter um 1,1 Prozent gestiegen. Bei den privaten Großunternehmen waren es 0,9 Prozent. Von der verstaatlichten Industrie brauche ich nicht viel zu reden. Dort sind es bis jetzt minus 1 000, und es werden hoffentlich nicht weitere 1 000 werden müssen. Aber wie gesagt, es werden dort eher weniger als mehr, im Gegensatz zur Privatwirtschaft und im Gegensatz zur mittelständischen Wirtschaft.

Warum sage ich das? Warum lasse ich das jetzt einfließen? — Nicht weil es mir gerade eingefallen ist, sondern weil Sie sich jetzt wieder die Frage gefallen lassen müssen: Was tun Sie, wenn Sie sich schon so viel zugute halten bei der Arbeitsplatzsicherung? Was tun Sie wirklich? Fördern Sie diesen privatwirtschaftlichen Bereich? Fördern Sie insbesondere die Klein- und Mittelbetriebe? — Nein! Ich kann wieder die Antwort vorwegnehmen. Nein, im Gegenteil, Ihre Liebhaber sind ganz andere.

Ich will jetzt einmal den verstaatlichten Bereich außer acht lassen, beiseite lassen. Über den werden wir uns hier im Hause bei Gelegenheit demnächst zu unterhalten haben. Es sind andere, die Ihre Liebhaber sind, die Sie verzärteln und verhätscheln. Vielleicht wird auch deswegen nichts draus, denn es ist ja oft so im Leben, daß die Kinder, die am meisten verhätschelt und verzärtelt werden, am wenigsten lebensstüchtig sind. Es sind andere. Es sind Mammutprojekte internationaler Firmen, wie etwa General Motors, es sind die Großprojekte Pöls oder es sind defizitäre verstaatlichte Fremdenverkehrsbüros, für die wir vor kurzem erst 40 Millionen Schilling auf den Tisch gelegt haben.

Und noch eine Zahl in diesem Zusammenhang, was Sie für jene Bereiche der österreichischen Wirtschaft tun, die, wie ich es jetzt getan habe, nachweisbar die Arbeitsplätze in diesem Land am besten sichern, was Sie für die tun und was Sie für andere tun.

Sie erinnern sich sicher noch an die Sanierung der Länderbank. Ich möchte auf diese Problematik nicht näher eingehen. Die haben wir damals im Haus und auch im Ausschuß ausdiskutiert. Aber ich darf Ihnen nur in Erinnerung rufen, daß wir damals für die Sanierung dieses Großunternehmens, dieser verstaatlichten Bank 3,5 Milliarden Schilling bereitstellen mußten. Und wissen Sie — die damit beschäftigt waren, haben es sicherlich in Erinnerung —, wieviel für die gesamte mittelständische Wirtschaft an Subvention damals bei dieser Gesetzesnovellierung bereitgestellt worden ist? — Ich will nicht sagen lächerliche, aber bescheidene 75 Millionen Schilling. Also 75 Millionen Schilling an verlorenen Subventionen für den gesamten Bereich der österreichischen mittelständischen Wirtschaft, und 3,5 Milliarden für einen einzigen verstaatlichten Großbetrieb! Das sind die Dimensionen, das ist die Relation, und das ist falsch, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Es gäbe noch ein Beispiel, daß Sie in der gegebenen Situation genau das Verkehrte

Dkfm. Bauer

dessen tun, was Sie tun müßten, was Sie tun sollten, um den Karren wieder einigermaßen flottzubekommen. Das ist das Abgabenänderungsgesetz. Aber wir werden das nicht nur in einem Unterausschuß noch zu verhandeln haben, sondern es wird darüber auch, habe ich gehört, Parteiengespräche geben, wofür ich sehr dankbar bin und wobei ich nicht anstehe, anzuerkennen, daß man das Gespräch sucht. Ich möchte es daher auch nur ganz kurz machen und mit zwei, drei Sätzen nur anreißen, damit man sieht, daß das, was ich sage, nicht grundlos hier behauptet wird.

Die Problematik fängt dabei an, ob man jetzt den Orientierungsrahmen für die Wirtschaft ändern soll. Das ist das gleiche Problem und die gleiche Frage, ob man mitten in einer reißenden Furt die Pferde wechselt. Genau das Problem ist auch hier, wenn ich in wirtschaftlich schwierigen Zeiten den Orientierungsrahmen für die in der Wirtschaft Tätigen ändere. Aber bitte, darüber kann man diskutieren. Man kann auch darüber philosophieren: Ja wann soll man es denn machen? — Besser wäre es, wenn man an die Furt kommt, bevor man mitten drinnen steht, also wenn ich sehe: Hoppla, jetzt wird es schwierig, jetzt muß ich andere wirtschaftspolitische Maßnahmen setzen! Aber ich sagte, das ist eine philosophische Frage. Ich möchte es nur der Vollständigkeit halber erwähnt haben.

Aber wenn man schon ändert, dann darf man doch nicht um Gottes willen in die genau verkehrte Richtung ändern! Und Sie tun das. Sie ändern genau in die verkehrte Richtung.

Nur ein Beispiel dafür oder zwei vielleicht: Es ist doch unbestreitbar, daß gerade jetzt in der Wirtschaft und von der Wirtschaft besonders investiert werden müßte. Und was tun Sie? — Sie reduzieren. Sie reduzieren jenes steuerliche Anreizmittel, mittels dessen das in der Vergangenheit bewältigt und gestaltet worden ist. Ich meine damit die Reduzierung der vorzeitigen Abschreibung. Es ist genau zum gegenwärtigen Zeitpunkt das Verkehrte, meine sehr geehrten Damen und Herren. Sie können mit uns Freiheitlichen darüber reden, und ich bin mir der Problematik bewußt, daß sie prozyklisch wirkt und nicht antizyklisch wirkt, und ich weiß, daß man sich da vielleicht das eine oder das andere einfallen lassen muß. Aber genau jetzt zu diesem Zeitpunkt ist es ganz, ganz sicher falsch, aus den beiden erwähnten Gründen.

Man könnte — damit Sie mich nicht mißverstehen — mit uns Freiheitlichen in die Richtung diskutieren, ob man es nicht ersetzen könnte durch eine degressive AfA oder durch einen verkürzten Abschreibungszeit-

raum; mit Veränderung in Richtung der direkten Förderung werden Sie es schon viel, viel schwerer haben mit uns. Aber ich weiß, daß es in unserem Land schon jetzt eine Reihe von direkten Förderungsanreizsystemen gibt, worüber oft hinwegdiskutiert und hinweggesehen wird.

Und was machen Sie noch genau in dem Zeitpunkt, zu dem man die Unternehmen nicht mit zusätzlichem weiteren administrativen Kram belasten soll, weil sie andere Sorgen haben? — Da führen Sie die Rechnungslegungspflicht ein. Rechnungslegungspflicht für Bagatelleleistungen und Lieferungen von 400 S. Ich weiß schon, daß natürlich bestehende Gesetze eingehalten und auch vollzogen werden müssen. Nur auch wiederum: Bitte, tun Sie die Leute doch nicht sekkieren, indem Sie da für Lieferungen und Leistungen von 400 S Rechnungen verlangen, noch dazu, bitte, wo es Ihnen wahrscheinlich nichts bringen wird, denn wie wollen Sie es denn kontrollieren? Da müßten Sie ja vor jedes Geschäft einen Polizisten hinstellen, der jede Kundschaft, die herauskommt, anspricht und fragt: Was haben Sie da drinnen gemacht? Was haben Sie gekauft? — Wenn der Betreffende sagt: Ich habe dies und jenes gekauft!, müßte der Polizist fragen: Haben Sie eine Rechnung?

Wenn Sie das nicht tun, dann können Sie es bitte ja gar nicht kontrollieren. Sie werden dem zugegebenen bestehenden Mißbrauch auf diesem Gebiet — dem da und dort bestehenden Mißbrauch auf diesem Gebiet — damit sicherlich nicht zu Leibe rücken. Sie werden nur mehr Verwaltung schaffen, mehr organisatorische Probleme in den Betrieben schaffen, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem das genau nicht der Fall sein soll.

Ein drittes Beispiel: Alle in diesem Land stöhnen und leiden unter dem hohen Zinsniveau: Öffentliche Hand, Privatwirtschaft, verstaatlichte Industrie. Alle stöhnen darunter, und zu Recht. Was machen Sie? — Sie führen eine Bankensteuer und eine Kreditsteuer ein beziehungsweise sind nicht bereit — oder nicht in der Lage auf Grund der budgetären Situation —, diese zu sistieren. — Also auch hier genau das Verkehrte.

Ich möchte damit zum Schluß kommen. Wenn man also alles in allem nimmt, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, dann kann man wirklich nur feststellen — ich tue das mit innerer Überzeugung und nicht, weil mein Selbstverständnis als Oppositionsredner so zu verstehen ist, daß ich grundsätzlich nur etwas Negatives und etwas Kritisches hier von mir

Dkfm. Bauer

zu geben habe in Richtung Regierungsseite; nein, ich bin wirklich davon überzeugt von dem, was ich sage —, daß das wirklich verkehrt und falsch ist und daß die derzeitige Finanz- und Budgetpolitik der sozialistischen Bundesregierung einer ihrer derzeit wichtigsten Hauptaufgaben, nämlich der Konjunkturbelebung und der Arbeitsplatzsicherung, nicht gerecht wird. Ich wiederhole: nicht gerecht wird!

Ich sage Ihnen: Sie haben meiner bescheidenen Meinung nach die wirtschaftspolitischen Zügel schon lange nicht mehr richtig in der Hand, Sie sitzen, wenn ich bei diesem Vergleich bleiben darf, bestenfalls verkehrt auf dem Pferd „Wirtschaftspolitik in Österreich“. Manchmal hat man das Gefühl, Sie sitzen überhaupt nicht oben, weil Sie nicht reiten können.

Es ist daher auch kein Wunder, daß dieses Pferd den Karren nicht so richtig zieht, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch dazu in dem derzeit zugegebenermaßen schwierigen und unübersichtlich gewordenen Gelände.

Ich sage Ihnen: Wenn Sie noch lange in dieser Art und Weise weiterfuhrwerken, dann wird Österreich leider nicht vorne bleiben können. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.22

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Seidel. Bitte, Herr Staatssekretär.

14.23

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen **Dkfm. Seidel**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte zu drei Fragen Stellung nehmen, die hier angeschnitten wurden: Einmal zur Frage der Finanzierbarkeit des Budgetdefizits, zweitens zur Frage der Investitionsförderung, und schließlich zur Frage: Gibt es eine Krise?

Bevor ich auf die drei Fragen eingehe, vielleicht noch eine Korrektur zu den Ausführungen des Abgeordneten Bauer. Abgeordneter Bauer hat gesagt, die Länderbank bekommt 3,5 Milliarden Schilling — so war, glaube ich, die Zahl —, die Klein- und Mittelbetriebe bekommen 70 Millionen Schilling.

Ich darf festhalten: Die Länderbank bekommt nach dem FGG-Gesetz keinen Groschen! Sie bekommt bloß eine Bilanzierungshilfe. Es wird ihr nämlich erlaubt, einen bestimmten Betrag über einen längeren Zeitraum abzuschreiben. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Nicht einen Groschen!

Die Frage steht wirklich im Raum: Genügt es für die Länderbank, bloß eine Bilanzierungshilfe zu geben?

Zweitens: Für die Klein- und Mittelbetriebe sieht der § 1 (b) 350 Millionen Schilling vor, aber nicht bloß als Bilanzierungshilfe, sondern als eine echte Hilfe für Unternehmungen. Diese Beträge müssen nämlich vom Bund gezahlt und unter Umständen verzinst werden. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)*

Es sind also zwei verschiedene Dinge: Das eine ist die Bilanzierungshilfe der Länderbank, und das andere ist die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe im Ausmaß von 350 Millionen Schilling. *(Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr. — Gegenrufe von Abgeordneten der SPÖ.)* Aber die Verluste bestehen bereits, und es ist keine Zuführung von Kapital im Augenblick. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Jetzt zum ersten Punkt, zur Finanzierung. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek. — Abg. Dr. Zittmayr: Die zahlen 15 Jahre keine Steuer, alle anderen müssen zahlen!)* Auch der normale Verlustvortrag der Länderbank ... *(Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Die Länderbank hat einen bestimmten Verlust. Dieser Verlust kann jetzt langfristig verteilt werden. Wäre er kurzfristig verteilt, könnte die Länderbank den Verlustvortrag beanspruchen und würde daher auch keine Steuer zahlen. Wer Verluste erlitten hat, zahlt eben für die Verluste keine Steuer.

Ich darf nun zur Frage der Finanzierung kommen, zu meinem ersten Punkt.

Die Frage, ob Budgets finanzierbar sind, hat die Budgetpolitik seit 1945 beschäftigt. Ist das volkswirtschaftlich richtig und finanzierbar?, war die Fragestellung, bei jedem Budget.

Nun haben sich sicherlich die Antworten geändert. Ich gebe Dr. Taus zu: Seinerzeit war Finanzierung etwas anderes als heute. Seinerzeit war Finanzierung eine finanztechnische Operation, heute steht hinter der Frage nach der Finanzierung die Frage des Vertrauens, des Vertrauens der potentiellen Kapitalgeber in die Wirtschaft dieses Landes und in die Wirtschaftspolitik dieses Landes, und zwar nicht nur der österreichischen Kapitalgeber, sondern zunehmend der internationalen Kapitalgeber.

Wir leben in einer Welt der Internationalisierung der Finanzwirtschaft. Man mag das bedauern. Ich selbst bin aufgewachsen in einer Tradition, wo die Freizügigkeit des internationalen Kapitals eher als ein Problem erachtet wurde, und ich nehme an, Reagan hat ebenso wenig Freude mit der Wallstreet wie manche andere. Aber die Tatsache bleibt

Staatssekretär Dkfm. Seidel

bestehen, und der Umstand der Finanzierbarkeit ist letztlich — wie gesagt — eine Frage des Vertrauens der potentiellen Geldgeber in die wirtschaftliche Lage und in die Wirtschaftspolitik dieses Landes.

Wie schaut es nun mit diesem Vertrauen aus? — Österreich hat kein Problem: Wir haben Triple A, wir zählen also zu den hervorragenden Schuldnern. Die Republik Österreich braucht nicht suchen nach Geldgebern, sondern ich kann Ihnen aus meiner eigenen Tätigkeit versichern, daß die Republik Österreich eher das Problem hat, aus der Vielzahl von Geldgebern jene auszuwählen, die uns die annehmbarsten Konditionen bieten. Oder anders ausgedrückt: Österreich verschuldet sich derzeit ausschließlich in harten Währungen, und wir haben es nicht notwendig, hohe Zinssätze zu zahlen.

Die Finanzierung des Budgetdefizits ist in der gegenwärtigen Lage also kein Problem. Ich glaube, das muß man festhalten und als einen wichtigen Aspekt bei der Beurteilung des Budgets berücksichtigen.

Woher kommt es nun, daß insbesondere das Ausland die österreichischen Budgets bereit ist zu finanzieren? — Die Antwort ist auch eindeutig: Die österreichische Budgetpolitik der letzten Jahre wird im Ausland nicht als problemreich bezeichnet, sondern als eine angemessene Bewältigung der Situation.

Ich bin im letzten Jahr sehr viel im Ausland gewesen und habe immer wieder Österreich vertreten, und es gab viele kritische Punkte, die ich mit meinen Partnern diskutieren mußte. Aber die Frage Budgetdefizit war nie Gegenstand einer kritischen Diskussion. Im Gegenteil: Es wurde im großen und ganzen gesagt, daß die österreichische Budgetpolitik eher relativ vorsichtig ist.

Um Ihnen ein Beispiel zu nennen: Diese Woche waren die Vertreter der OECD in Wien, und die Vertreter der OECD haben tatsächlich zur Diskussion gestellt, ob nicht die österreichische Budgetpolitik viel expansiver sein sollte, als sie es tatsächlich ist.

Ich glaube nicht, daß wir diesem Ratschlag folgen sollten, und zwar aus einer ganzen Reihe von Gründen. Aber es zeigt doch, daß die Proportionen verkehrt sind, die Proportionen verkehrt in dem Sinn, daß die bisherige Budgetpolitik nicht alle diese Schwierigkeiten geschaffen hat, von denen häufig gesprochen wird.

Vielleicht darf ich noch etwas sagen: Beurteilen Sie Budgetdefizite bitte auch im wirtschaftlichen Gesamtzusammenhang. Japan

hat vergangenes Jahr ein Budgetdefizit von netto 5,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gehabt. Wenn wir solche Defizite hätten, würde es sofort heißen: Die österreichische Staatsschuld explodiert!

Also bitte das auch im Zusammenhang zu sehen mit dem Wachstumsvorsprung der heimischen Wirtschaft und im Zusammenhang zu sehen mit der einen großen Aufgabe, die alle Volkswirtschaften heute zu bewältigen haben, nämlich der marktökonomischen Stabilisierung.

Es wurde vom Verhältnis der Inlandsschulden zu den Auslandsschulden gesprochen. Dazu folgendes:

Österreich hat immer einen Teil seines Budgetdefizits im Ausland gedeckt, und zwar noch zu einer Zeit, als Österreich eine ausgeglichene Leistungsbilanz hatte. Damals kam es einfach zu einem Tausch; der Bund hat sich langfristig in den Vereinigten Staaten verschuldet, und die Österreichische Notenbank hat das amerikanische Defizit finanziert, indem es kurzfristige Schatzscheine erwarb.

Nun, seit Österreich Leistungsbilanzdefizite hat, müssen diese Leistungsbilanzdefizite finanziert werden, in Schilling und in Fremdwährung; und ein Teil der Auslandsfinanzierung dient der Schließung der Lücke dieses Leistungsbilanzdefizits. Wir decken zurzeit etwa ein Drittel des Bruttobedarfs im Ausland, und dieses Drittel scheint eine angemessene Relation zu sein, angemessen im Hinblick auf die Verschuldungskapazität Österreichs im Ausland, angemessen im Hinblick auf die Zunahme des Devisenbestandes der Notenbank.

Also ich persönlich würde glauben, daß diese Relation — ein Drittel zu zwei Dritteln — keine besonderen Probleme aufwirft. Dabei muß man eines betonen: Die österreichische Finanzpolitik hat sich im Inland hauptsächlich auf den österreichischen Kapitalmarkt verlassen, und sie hat nie versucht, über kurzfristige Instrumente aggressive Konkurrenz im Kreditapparat zu machen. Eine Überlegung, die heuer sehr nahestand.

Also so viel zur Frage der Finanzierbarkeit. Ich darf zusammenfassen: Die Budgetdefizite sind finanzierbar mit einer beträchtlichen Sicherheitsmarge, und die Finanzierbarkeit demonstriert die Glaubwürdigkeit der österreichischen Budgetpolitik weltweit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nächste Frage: Steuerliche Investitionsbegünstigung oder Investitionsbegünstigung schlechthin.

Staatssekretär Dkfm. Seidel

Wir hatten letzte Woche im Finanzministerium eine Diskussion mit Fachleuten der Kammern, mit Fachleuten aus den Universitäten über Investitionsförderung. Und dabei hat sich so etwas Ähnliches wie ein Kern eines gemeinsamen Nenners herausgestellt; und zwar wurde gesagt: Österreich hat nach dem Zweiten Weltkrieg sehr stark die materielle Investition gefördert. Aus guten Gründen, weil damals mit der Maschine der technische Fortschritt gleichsam importiert und installiert wurde. Diese Förderung der materiellen Investition — so wurde gesagt — genügt nicht mehr. Österreich, das einen relativ hohen Lebensstandard erreicht hat, kann nicht mehr bloß imitieren, die österreichische Wirtschaft muß künftig mehr in der Forschung tun. Also von der bloßen Investitionsförderung zur Innovationsförderung — das war die eine grundlegende Aussage in bezug auf die Investitionsförderung.

Zweiter Punkt: Wir stellen fest, daß zwischen der Investitionsquote und dem Ergebnis der Wachstumsrate des Nationalproduktes kein hinreichendes Verhältnis besteht. Oder anders ausgedrückt: die Kapitalproduktivität war lange Zeit verhältnismäßig gering. Und dieser zweite Umstand legt die Frage nahe: Kann man es besser machen? Und die ganze Diskussion, die jetzt geführt wird, dreht sich nicht um ein Entweder-Oder, nicht um die Frage nur direkte Förderung oder indirekte, sondern um die Frage einer Balance. Und bei dieser Balance muß man auch die aktuelle Situation berücksichtigen.

Dr. Taus hat gesagt, die Zinssätze sind so hoch, daß potentielle Investoren Finanzanlagen bevorzugen und keine Realanlagen erwerben. Das mag richtig sein, aber die direkte Investitionsförderung ist gerade ein Mittel, um die materielle Investition zu fördern und die Alternative, Finanzanlagen oder Realeinlagen, nicht entstehen zu lassen.

Weiters: Die Ertragslage vieler Firmen ist aus Gründen, die wir alle kennen, so schlecht, daß die vorzeitige Abschreibung nicht mehr die notwendigen Finanzierungsmittel bringt, die Unternehmungen brauchen.

Also nochmals: in einer Zeit hoher Zinssätze, in einer Zeit schwacher Erträge scheint die direkte Förderung für Unternehmungen in vieler Hinsicht nützlichere Folgen zu haben als die indirekte, wobei die indirekte, glaube ich, aus Prinzip außer Streit stehen sollte. Es gibt viele Unternehmungen, die die Dispositionsfreiheit nützen und nützen möchten.

Dritter Punkt: Haben wir eine Krise? Es mag etwas seltsam erscheinen, daß ich anläß-

lich der Budgetdebatte darüber spreche, aber ich glaube, wir müssen alle unsere Fakten, unsere Wirtschaftspolitik, unsere Budgetpolitik einordnen unter ein Gesamtverständnis der ökonomischen Situation. Meine Antwort ist: Ja, die Weltwirtschaft befindet sich in einer Krise, wahrscheinlich in der schwersten Krise seit Ende des Zweiten Weltkrieges, und diese Krise ist eine Mischung von mangelnder Anpassungsfähigkeit an die beiden Ölshocks und von Verteilungskämpfen, die nicht in einer produktiven Weise gelöst werden können.

Nun kommt der Monetarismus und sagt nicht nur, daß er ein technisches Mittel hat, nämlich die Geldmengenbegrenzung, um den Ausdruck dieser Krise, nämlich die Inflation und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, sondern hinter dem Monetarismus steht noch etwas anderes, hinter Monetarismus steht die Konfliktstrategie. Die Strategie, daß man nicht im Wege von Konsensstrategien, nicht im Wege von Absprachen und Verhandlungen zwischen Sozialpartnern die Dinge zu regeln versucht, sondern über das harte Fallbeil des Monetarismus, der knappen Geldmenge.

Bitte, das steht grundsätzlich hinter der Frage Monetarismus, Konsensstrategie oder Konfliktstrategie. Die österreichische Situation wird dadurch erschwert, daß wir imstande wären, mit unserem System der Einkommenspolitik, der Sozialpartnerschaft eine Anpassung zu finden, die solche Konfliktstrategien nicht erfordert. Der Umstand, daß aber das Ausland Monetarismus macht, macht die Sache für uns außerordentlich schwieriger. Hohe Zinssätze, Stagnation der Produktion.

Ich glaube, das, was alle Österreicher tun könnten, wäre, wo immer wir international auftreten, darauf hinzuweisen, daß erstens Monetarismus nicht funktioniert und daß es zweitens diese Lösungen kleinen Ländern außerordentlich erschweren, ihre eigenen Dinge zu regeln. Ich danke vielmals. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{14.37}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Bitte, Frau Abgeordnete.

^{14.37}

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine geehrten Damen und Herren! In der heutigen Debatte haben sich zwei Regierungsmitglieder gemeldet, und ich habe mir hier einiges an Aussagen notiert.

Herr Finanzminister Salcher hat ein großes Wort als Schlußwort seiner Ausführungen von

Dr. Marga Hubinek

sich gegeben: Er hat nämlich eine Zusage gegeben, die nicht ganz leicht einzulösen sein wird. Er hat voll Emphase gemeint, daß dieses Budget die Gewähr einer absoluten Arbeitsplatzsicherung gebe.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, weiß ich nicht, ob es eine lombardierfähige Zusage ist. Jedenfalls werden sich jene Arbeitnehmer der VEW oder vielleicht jene Arbeitnehmer, die in weniger spektakulären Betrieben beschäftigt sind, nämlich in mittleren und kleinen Betrieben, dann, wenn sie den blauen Brief erhalten, an das große Wort des Herrn Finanzministers erinnern, als er eine absolute Arbeitsplatzgarantie gegeben hat.

Nun, Herr Staatssekretär, Sie haben in Ihren Ausführungen gemeint, natürlich seien die Budgetdefizite finanzierbar. Aber ich glaube, es fragt sich ja nur, um welchen Preis sie finanzierbar sind. Und steigende Staatsbudgets, wie wir sie erleben in den Zeiten einer sozialistischen Regierung, zeigen, daß der Regierung ein immer geringerer Spielraum für wichtige Aufgaben des Budgets bleibt. Wenn heute der Herr Finanzminister als Gag vorgelesen hat, was im Pressedienst der ÖVP gefordert wird, muß ich sagen: Bitte machen wir uns doch nichts vor, das sind doch wichtige Anliegen, die Sie wahrscheinlich auch vertreten würden, nur fehlen Ihnen eben dazu die Mittel. Bitte weshalb fehlen Ihnen die Mittel? Weil Sie die Budgetdefizite finanzieren sollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Milchmädchenrechnung des Herrn Finanzministers, ich glaube, in der Größenordnung von 19 Milliarden Schilling, hat er schamhaft verschwiegen, daß da auch eine Forderung des Gewerkschaftspräsidenten mit schlichten 12 Milliarden Schilling ist. Also war diese Rüge wahrscheinlich auch dem Gewerkschaftsbundpräsidenten verpaßt.

Budgetdefizite engen natürlich auch die Möglichkeiten zum Investieren ein. Sie haben sicherlich verfolgt, Herr Staatssekretär, welche Unruhe es im Baugewerbe und im Baubengewerbe gibt. Die geringere Investitionsmöglichkeit gibt es ja leider auch bei den privaten Firmen. Aber das ist ja kein Zufall.

Sie sagen etwas kryptisch, es bestünde durch die bekannte Situation der Firmen eine geringere Investitionstätigkeit. Diese Situation der privaten Firmen kommt ja nicht von ungefähr. An dieser Situation und an der geringeren Ertragslage der Firmen hat die Regierung mit ihrer Belastungspolitik einen ganz festen Anteil, und sie trägt in letzter

Konsequenz Schuld an dieser geringeren oder schlechten Ertragslage.

Ich meine, jetzt zum Budget zurückkommend: Das vorliegende Budget — wer immer es sich angesehen hat, gibt sich keiner Illusion hin — wird gewaltige Belastungen bringen, und alle Österreicher werden ausnahmslos wieder zur Kasse gebeten werden.

Der Herr Staatssekretär und der Herr Finanzminister sind sehr optimistisch, daß das Budget zu finanzieren ist. Wir glauben, und wahrscheinlich werden wir recht behalten — ich sage leider —, daß der prognostizierte Abgang weitaus höher sein wird, zumal ja überhaupt keine Kapitalzuschüsse beziehungsweise der Zinsendienst zur verstaatlichten Industrie berücksichtigt sind.

Diese Belastungen, meine sehr geehrten Damen und Herren, werden alle Österreicher spüren. Sie werden nach wie vor einen ungläublichen Steuerdruck empfinden.

Daß die Steuerprogression sich verschärft, das haben unabhängige Wirtschaftsinstitute festgestellt. Es erfinden einzelne Regierungsmitglieder wieder zusätzliche Abgaben; im Stadium des Erfindens scheinen sie sehr kreativ zu sein. Der Herr Sozialminister spricht von einer Arbeitsmarktgabe. Aber vielleicht ist das auch nur eine Vision wie sein gleitendes Wochenende.

Das Budget zeigt aber auch, und diesen Vorwurf müssen wir dem Herrn Finanzminister machen, daß er sich mit mächtigen Gruppen in diesem Staat nicht anlegen wollte. Offenbar ist es weniger riskant, de facto Pensionskürzungen vorzunehmen, das heißt, die Pensionen in einem geringeren Maße zu erhöhen, als die Inflationsrate vorsieht; das passiert ja bereits zum zweiten Mal. Es ist halt riskanter, sich beispielsweise mit der mächtigen Eisenbahnergewerkschaft anzulegen und mit ihrem Einverständnis den Verwaltungsrat der Bundesbahnen zu bewegen, den Betrieb ökonomischer zu führen. Und es ist sicherlich weitaus weniger schwierig, Geld der Familien zur Finanzierung der Pensionsversicherungsinstitute zu verwenden, als beispielsweise dem ungläublichen Luxus bei den Prestigebauten der Pensionsversicherungsanstalten Einhalt zu gebieten. Ich weiß nicht, ob es die Versicherten sehr beruhigt, daß zwar die Leistungen geringer werden, daß aber die Sozialversicherungsfunktionäre in luxuriösen Büros tätig sind und auf Grund von gut dotierten Pensionsversicherungsverträgen einem wohlgesicherten Alter entgegenblicken können. Aber bitte, auch hier ist ja der Herr Sozialminister letzte Aufsicht. *(Abg. Wille: Der Kol-*

Dr. Marga Hubinek

lege Kohlmaier könnte Ihnen dazu etwas sagen!)

Das trifft aber ausnahmslos alle Funktionäre. Mich überrascht es, daß Sie das so verteidigen. Ich finde, diese Prestigebauten mit ihrem Luxus entsprechen zweifellos nicht dem Bedürfnis der Versicherten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Sozial- und Familienpolitik, die aus diesem Budget erkennbar ist, geht schon längst — das möchte ich auch an die Adresse der Sozialversicherungsfunktionäre richten — an den Bedürfnissen der Menschen vorbei.

Es ist betrüblich, daß offenbar ein Sozialminister die Zeichen der Zeit nicht erkennt, daß er nämlich nicht merkt — ich weiß, die erste Lesung scheint nicht allzu großes Interesse bei ihm zu erwecken —, daß die traditionelle Sozialpolitik längst an den Grenzen der Finanzierbarkeit angelangt ist und daß vor allem die Belastbarkeit der Menschen in diesem Lande als Steuer- und als Beitragszahler an einer Grenze angelangt ist.

Wo weicht der Bürger aus? Er weicht aus in Schwarzarbeit, in Pfusch. Wieder werden daher die Steuererträge geringer werden. Ob das der Herr Finanzminister in Hinkunft mit der Rechnungslegungspflicht ändern wird, mag mit gutem Recht bezweifelt werden. Es wird aber vor allem die Leistungsfeindlichkeit spürbar. Es ist kein Anreiz mehr gegeben, größere oder mehr Leistungen zu erbringen.

Die Regierung und der Finanzminister gehen an den neuen sozialen Fragen vorbei, Fragen, die die betroffenen Menschen schmerzlich empfinden, für die aber offenbar die Regierung keine Antenne zu besitzen scheint.

Ich möchte einige dieser Fragen beispielhaft aufzählen. Es sind dies die schwierige Stellung der Frau mit ihrer oft unerträglichen Mehrfachbelastung durch Erwerbsarbeit, Kindererziehung, Haushalt, die Probleme eines menschenwürdigen Alterns, die soziale Sicherheit älterer Selbständiger in diesem Lande, die Probleme der Kinder in einer zusehends kinderfeindlichen Welt der Großstädte und auch die Fragen der Funktionsfähigkeit der Familie und ihrer ausreichenden materiellen Existenz — ich möchte das Wort „ausreichend“ gerne unterstrichen wissen —, die spezifischen Probleme der Pendler, der Nebenerwerbsbauern, der älteren Arbeitnehmer und die Probleme der Behinderten, die wir auch mit dem Jahr der Behinderten nicht zu lösen verstanden haben, und anderer Randgruppen.

Diese neuen sozialen Probleme, die für die einzelnen immer schmerzlicher spürbar werden, kann eine Regierung nicht vom Tisch fegen, indem sie sagt, dafür gibt es kein Geld. Es gibt hier Rangordnungen in der Sozialpolitik, Prioritäten, die nicht unbedingt zusätzliche Gelder erfordern, sondern die sich sehr wohl an den Bedürfnissen der Menschen orientieren, wo man aber den Mut haben sollte, andere Prioritäten zu erkennen und sich von einem versteinerten Sozialsystem loszulösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dazu zählen auch Fragen der Arbeitszeit, einer humaneren Arbeitswelt. An einem Beispiel möchte ich dem Sozialminister sagen, wie wenig zukunftsweisend seine Ansichten schon in der Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung sind. Die Frage der Arbeitszeitverkürzung sieht er ausschließlich unter dem Blickwinkel beschäftigungspolitischer Sorgen. In einer Zeit eines unglaublichen wirtschaftlichen Drucks, den die Betriebe in Österreich, gleich ob es private oder staatliche sind, zu spüren bekommen, spricht er von einer linearen Arbeitszeitverkürzung ohne Rücksicht auf die Belastung der Betriebe.

Es wird ein anderer Vorschlag in die Diskussion geworfen: Verlängern wir die Schulzeit. Wir wollen sie zunächst um ein Jahr verlängern. Werden die Zeiten noch schwieriger, werden wir wahrscheinlich noch mehr Bildung verordnen. Der Zusammenhang zwischen der Arbeitsmarktsituation und mehr Bildung, Verlängerung der Schulbildung, scheint mir doch ein bißchen willkürlich gewählt.

Aber ganz abstrus ist der letzte Vorschlag des Herrn Sozialministers, offenbar geboren in den letzten Tagen oder am vergangenen Wochenende, der Vorschlag mit dem gleitenden Wochenende.

Herr Sozialminister! Ich kann mir schon vorstellen, daß man gelegentlich mit einem Gag in die Zeitungen kommt. Aber wenn Sie hier Visionen spinnen mit einem gleitenden Wochenende, dann ist das für mich — seien Sie mir nicht böse — die Horrorvision eines kinderlosen Österreichs, wo die Mutter von Freitag bis Samstag gleitet, der Vater vielleicht von Montag bis Dienstag und das Kind am Sonntag allein ist. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich würde an Ihrer Stelle, sehr geehrter Herr Sozialminister, diesen Gedanken sehr schnell vergessen. *(Abg. Dr. Kohlmaier, zum Abg. Dallinger gewendet: Die Welt hat 2000 Jahre auf Sie gewartet, daß der Sonntag*

Dr. Marga Hubinek

abgeschafft wird!) Also für mich ist das eine Horrervision.

Aber, Herr Sozialminister, wenn Sie in die Geschichte zurückblicken: Es hat das ja schon einmal einer erfunden, und der ist daran kläglich gescheitert. Das war in der Französischen Revolution, als man die Woche von 7 Tagen auf 10 Tage verlängert hat und damit das Wochenende auch verlegt hat. Ich würde meinen, daß Sie den Gedanken bald wieder fallenlassen sollten.

Daß man mit linearen Arbeitszeitverkürzungen, Herr Sozialminister, die wirtschaftlichen Probleme einfach vor sich herschiebt, und das ist auch bei der Verlängerung der Schulpflicht der Fall, ich glaube, das ist langsam bekannt.

Ich wundere mich aber, daß es keine Initiative aus Ihrem Ressort gibt für eine größere Flexibilität bei der Arbeitszeitgestaltung. (*Abg. Dallinger: Gibt es auch!*) Viele Arbeitnehmer empfinden die starre Arbeitszeit als eine bedrückende Sache, eine Einrichtung, die es schwierig macht, mehrere Problemkreise — ich meine Familie und Berufswelt — unter einen Hut zu bringen.

Ich frage mich, warum Sie nicht hören, daß eine größere Flexibilität bei der Gestaltung der Arbeitszeit einem Bedürfnis der Arbeitnehmer entspricht.

Das würde ich vor allem auch im Namen aller berufstätigen Frauen sagen, wo Sie ja sehr starr sind, wo Sie auch dem Wunsch nach mehr Teilzeitarbeit nicht entsprechen wollen. Ich weiß schon, daß es das im privaten Bereich geben kann, aber wollen wir nicht verkennen, daß dem Bund als dem größten Dienstgeber zweifellos eine Signalwirkung zukommt.

Ich frage mich, warum sich der Bund so gegen die Einführung der Teilzeitbeschäftigung bei pragmatisierten Bediensteten wehrt. Es würde dies einerseits einem Bedürfnis entsprechen und hätte andererseits, wenn Sie wollen, beschäftigungspolitische Gesichtspunkte, wenn ich an die große Zahl der Junglehrer denke, die eine Einstellung finden könnten, wenn die vorhandenen Lehrer vielleicht auf eine Teilzeitarbeit ausweichen würden. Hier gibt es auch Beschlüsse gewerkschaftlicher Natur, aber diese Beschlüsse werden eben von der Regierung negiert.

Eine Bemerkung zur größeren Flexibilität der Arbeitszeitgestaltung: Wir würden damit auch größere Freiräume für den einzelnen schaffen, sodaß er seine Aufgaben im Beruf und in der Familie bewältigen könnte. Wir

würden aber auch eine bessere Auslastung der Freizeiteinrichtungen haben, und für die Kommunen brächte es den Vorteil, daß die Infrastruktur besser, intensiver in Anspruch genommen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das vorliegende Budget perpetuiert auch ein Unrecht, an das die Frauen in diesem Land immer wieder erinnern werden, das Unrecht nämlich, daß alle jene Frauen, die keinen kontinuierlichen Versicherungsverlauf haben, den Grundbetragszuschlag verlieren und ihre Pension entscheidend verkürzt wird. Jene Frauen, die sich für die Familie entscheiden, erleiden einige Einbußen. Die erste Einkommenseinbuße tritt ein, wenn sie die Berufswelt verläßt. Die zweite Einbuße: Bei der Rückgliederung in das Berufsleben wird sie zweifellos einen schlechteren Job mit einem geringeren Einkommen finden. Und dann wird sie ein drittes Mal bestraft bei der Pension, wo man ihr den Grundbetragszuschlag streicht.

Und warum dies alles? Um einer Gruppe von Menschen — und darunter werden viele Fälle sein, wo keine soziale Notwendigkeit besteht, wo keine Bedürftigkeit vorliegt — eine Witwepension zu geben, und zwar werden ausnahmslos alle Witwer in den Genuß der Pension kommen, die das „Glück“ haben — in Parenthese —, ihre Gattin mit Eigenpension zum Stichtag verloren zu haben.

Und sehen Sie, meine sehr geschätzten Damen und Herren: Dieses System, das hier die sozialistische Regierung praktiziert, widerspricht unserer Meinung nach dem Gedanken, daß soziale Sicherheit eine gemeinsame Leistung der Bürger ist und daß die Einrichtungen der sozialen Sicherheit so gestaltet sein sollen, daß sie die Rechte und Pflichten nach dem Gebot der Fairneß verteilen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man das Budget durchblättert und fragt, welche Signale im Bereich der Familienpolitik gesetzt werden, so kann ich es mir leicht machen mit der lapidaren Bemerkung: Es werden keine gesetzt.

Ich glaube, man sollte in diesem Zusammenhang der Regierung wieder einmal sehr deutlich ins Stammbuch schreiben, daß die Österreichische Volkspartei eben eine andere Sicht der Familie hat. Für uns ist sie jene Form der Gemeinschaft, die Liebe, Geborgenheit, Vertrauen und Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt, ein soziales Gefüge, das nicht nur den Bedürfnissen der Menschen entspricht, sondern das auch die beste Vor-

Dr. Marga Hubinek

aussetzung für die Entwicklung von Kindern darstellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte dort oder da nicht unterstellen, daß manche sozialistischen Kollegen oder Kolleginnen nicht eine ähnliche Sicht der Dinge haben. Aber vielleicht können sie sich nicht durchsetzen, daß diese Aufgabe auch durch den Staat unterstützt werden soll, daß man die Familien bei der Bewältigung dieser Aufgabe nicht allein lassen soll.

Und heute besteht eine Diskriminierung: Es besteht die Diskriminierung jener Familie, die mehrere Kinder aufzuziehen hat, und diskriminiert ist jene Frau, die sich für die Familie als Arbeitsplatz entschieden hat.

Was geschieht nun oder was ist vorgesehen an familienpolitischen Leistungen im Jahre 1982? Da berührt sich die Regierung — auch der Herr Finanzminister —, daß der Alterszuschlag erhöht wird, daß ab dem Jahre 1982 für jene Kinder, die das 10. Lebensjahr erreicht oder überschritten haben, zusätzlich 200 S Familienbeihilfe gegeben werden.

Aber wie sieht es denn hinter den Kulissen tatsächlich aus, wie sieht es denn mit dem Budget aus? Meine sehr geehrten Damen und Herren! Offenbar kann man bei der ersten Lesung auf einige Zahlen nicht verzichten. Ich möchte Ihnen hier einige wenige eindrucksvolle Zahlen sagen, was es bedeutet hat, daß die Regierung die Einnahmen des Familienlastenausgleichsfonds so entscheidend gekürzt hat. Der geringere Beitrag der Dienstgeber bedeutet seit dem Jahr der Einführung, seit dem Jahr 1978, in den Jahren 1978 bis inklusive 1982, daß ganze 23,5 Milliarden Schilling entzogen wurden, 23,5 Milliarden Schilling allein durch den geringeren Prozentsatz des Dienstgeberbeitrages, der für die Unternehmer nicht spürbar ist, sondern der für die Finanzierung der Pensionsversicherungsinstitute verwendet wird.

Wir merken, daß in den letzten Jahren immer mehr andere, fremde Leistungen, die aus Budgetmitteln zu bezahlen wären, aus dem Familienlastenausgleich genommen werden. Das ist wie eine Kurve, die ansteigt. In den Jahren 1975 bis 1982 sind fast 10 Milliarden Schilling an Fremdleistungen zu verzeichnen, darunter auch die Subventionierung des ÖBB-Defizits. Ich weiß nicht, warum das der Familienlastenausgleich zu tragen hat. Im Zusammenhang mit der Schulfahrtbeihilfe sind ja ohnedies die Schülerkarten überproportional erhöht worden.

Insgesamt sind es 34 Milliarden Schilling, und 34 Milliarden Schilling hätten bedeutet,

daß Sie die Familienbeihilfe jedes Kindes um 400 S im Monat erhöhen könnten oder der Familie, der Durchschnittsfamilie einmal im Jahr 10 000 S in die Hand geben könnten, 10 000 S, die dem Konsum zufließen, wodurch also zweifellos wieder eine Belebung des Konsums und damit auch ein Mehr an Steuern gegeben wäre.

Und da erklärt ein Finanzminister unter anderem, daß es ein unbilliges Verlangen sei, wenn wir wollen, daß das Kind wieder im Steuerrecht verankert ist.

Dagegen polemisiert er und meint, eine Steuergerechtigkeit würde nur dann gegeben sein, wenn man auch jenen Familien, die keine Steuer zahlen, einen Betrag gibt. Das ist jene Transferzahlung bei der Familienbeihilfe, die wir nun eingeführt haben.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, findet es ein Finanzminister gerecht oder hält er es mit den Geboten der Steuergerechtigkeit für vereinbar, wenn ein lediger Dienstnehmer genausoviel Steuer zahlt wie jener Familienvater, der für fünf Kinder zu sorgen hat? Findet er das gerecht? Ist es gerecht, wenn ich jenen, die keine Steuer bezahlen, eine Leistung gebe? Nun: Das eine tun, das andere nicht lassen. Daß Kindererziehung ein Tatbestand ist, den die Steuer zu berücksichtigen hat, ist, glaube ich, heute unbestritten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Regierung ist uns ja bisher die Antwort darauf schuldig geblieben: Wie groß ist denn eigentlich der Kreis, der von dieser erhöhten Familienbeihilfe profitiert? Bei der Einführung wurden uns Traumzahlen genannt, die damals schon nicht gestimmt haben. Heute sind weitere Gruppen in die Steuerprogression hineingerutscht. Gruppen sind nun mit einer Progression bedacht, für die sie niemals vorgesehen war. Das heißt, der Kreis, der echt von der Transferzahlung profitiert, ist so klein, daß uns kein Finanzminister die Zahl nennt. Von der Frau Staatssekretär für Familienfragen ist ja hier sicherlich keine Schützenhilfe zu erwarten.

Eine Bemerkung auch zum Budget: Wie unangemessen verschwenderisch die Regierung mit dem Geld der Familien umgeht, zeigt sich bei der Schulbuchaktion. Die Regierung ist ungerührt. Sie verspricht zwar zu sparen, aber sie scheint zur Spargesinnung, glaube ich, nicht das richtige Verhältnis gefunden zu haben. Da wurden im September an drei Schulen überflüssige Bücher gesammelt, die fast neu, jedenfalls neuwertig waren. An diesen Schulen hat man 3 000 Bücher zusammengebracht im Werte von 258 Millionen Schil-

Dr. Marga Hubinek

ling. Nun werden Sie sagen: 258 Millionen Schilling sind kein großer Betrag. Ich wage aber doch folgende Prognose zu stellen: Wenn man diese Aktion an allen österreichischen Schulen durchführte, der Betrag wäre gewaltig. Das ist ein Betrag, auf den die Familien in diesem Lande Anspruch, ja ein Anrecht haben, und sie können nicht einverstanden sein, wenn hier das Geld verschwenderisch ausgegeben wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir haben jedenfalls der Regierung einen Anstoß zum Nachdenken gegeben. Wir haben einen Entschließungsantrag vorgelegt, in dem wir eine sparsamere Handhabung der Schulbuchaktion vorschlagen.

Eine letzte Bemerkung: Es fällt auf, daß sich die Finanzminister, der jetzige und der frühere, bei den Prognosen über die Ausgaben des Familienlastenausgleichs immer wieder irren. Ich kann schon nicht mehr glauben, daß das Irrtümer sind. Es zeigt sich dann alljährlich beim Rechnungsabschluß, daß die präliminierten Ziffern allzu pessimistisch angenommen wurden und daß trotz der zahlreichen Schröpfungen des Familienlastenausgleichs immer wieder 1 oder 2 Milliarden den Reserven zugeführt werden. Ich habe den Verdacht, daß diese pessimistische Budgetierung deshalb geschieht, um eine zeitgerechte Verbesserung der Familienbeihilfen zu verhindern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Familienlastenausgleich bedeutet für die Österreichische Volkspartei keine willkommene Finanzierungsquelle für Budgetlücken, sondern für uns ist er eine Voraussetzung zur längerfristigen Sicherung des Generationenvertrages. Für uns ist er ein Mittel, um die Familien bei der Betreuung und Erziehung der Kinder zu unterstützen, um die Möglichkeit zu geben, vorhandene Kinderwünsche zu realisieren.

Wir glauben, daß es sinnvoller ist, den Sozialaufwand im Sinne einer Selbsthilfe der Familien so zu gestalten, daß es im Endeffekt billiger ist, die Familienbeihilfen zu erhöhen, als jene Ausgaben erhöhen zu müssen, die für die Rehabilitation von Erziehungsschäden oder für die Heimerziehung letztlich aufzuwenden wären. Wir glauben immer noch, daß es billiger und menschlicher ist, die Familie in ihrer Erziehungsfunktion zu stärken.

Diese Politik, die wir uns im Interesse der Familien wünschen, bleibt uns die Regierung schuldig. Es erhebt sich die Frage: Wie lange kann sie uns das noch schuldig bleiben? *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{15.05}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Staatssekretär Karl. Bitte, Frau Staatssekretär.

^{15.06}

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen **Elfriede Karl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek hat in der Mitte ihres Debattenbeitrages, als sie begonnen hat, sich mit Familienpolitik zu beschäftigen, eine Definition dessen gegeben, was Familie für die ÖVP bedeutet, was sie vermitteln soll. Man könnte fast fragen: Wer hat hier — ich meine das bitte nicht böse; das möchte ich gleich dazusagen, um nicht mißverstanden zu werden — abgeschrieben? Ich darf mit Ihrer Erlaubnis, Herr Präsident, hier kurz aus dem Abschnitt für eine familien- und kinderfreundliche Gesellschaft des SPÖ-Parteiprogramms zitieren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Welches Jahr?)* Das ist das letzte. Es stammt aus dem Jahre 1978, Herr Dr. Kohlmaier. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Bei uns können Sie das vor 30 Jahren lesen!)* Ich kenne auch das aus dem Jahr 1958, und ich kenne auch frühere. Vielleicht werde ich im Zuge meines Beitrages jetzt noch Gelegenheit haben, Ihnen nachzuweisen, daß sehr wohl alte Forderungen der Sozialdemokratie heute schon lange verwirklicht sind. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie haben es nur im Programm, aber exekutieren tun Sie das nicht! — Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)* Herr Abgeordneter, den Ausdruck haben Sie jetzt geprägt. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Der stammt von einem Abgeordneten Ihrer Partei!)*

Hier heißt es also: „Die Sozialisten bekennen sich zur demokratischen, partnerschaftlichen Familie als Form dauernden Zusammenlebens, die bewußt die Erziehung der Kinder als ihre Aufgabe wahrnimmt und den einzelnen Familienmitgliedern Solidarität, Anteilnahme und Schutz bietet.“ Es heißt dann weiter, daß die Familie insbesondere den Kindern Geborgenheit und Sicherheit gewährleisten soll, und so weiter und so fort.

Das heißt, ich stelle hier fest: Wir gehen annähernd von der gleichen Definition aus. Ich möchte allerdings in aller Deutlichkeit dazusagen, daß für uns eine Familie nicht nur ein Ehepaar, das mit Kindern zusammenlebt, bedeutet, sondern auch ein alleinstehender Elternteil, der mit Kindern zusammenlebt.

Frau Dr. Hubinek! Sie haben von der Diskriminierung der Frau gesprochen, die die Familie als Arbeitsplatz gewählt hat. Ich würde das nicht so sehen, denn die Leistungen, die es für die erwerbstätige Frau gibt,

Staatssekretär Elfriede Karl

sind im wesentlichen Hilfen, die mit der Mutterschaft, der Schwangerschaft, der Entbindung und der Betreuung des Kleinkindes zusammenhängen und die es ihr beziehungsweise der Familie erleichtern sollen, das Spannungsfeld Familie und Erwerbstätigkeit zu bewältigen. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das Verbot der Nachtarbeit gilt für alle!*)

Ich kann keine Diskriminierung darin sehen, daß man, wenn eine Familie eine andere Aufgabenteilung gewählt hat, also nur ein Ehepartner erwerbstätig ist, diese Leistungen, die ja unmittelbar mit der Erwerbstätigkeit, mit dem Einkommensverlust durch das Arbeitsverbot während der Schutzfrist und so weiter zusammenhängen, nicht gibt. Ich bitte Sie, eines nicht zu vergessen: Wir haben unter den erwerbstätigen Frauen — es sind insgesamt etwa 1,2 Millionen — 600 000 Ehefrauen und rund 350 000 Frauen, die Kinder unter 15 Jahren im Haushalt zu versorgen haben, für die es sehr wohl neben dem Arbeitsplatz im Erwerb zusätzlich auch den Arbeitsplatz Familie gibt. Also der Arbeitsplatz Familie existiert für alle, die verheiratet sind, und für alle, die Kinder haben. Ich würde hier vor einer derartigen Polarisierung warnen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das hängt von der Kinderzahl ab!*) Das möchte ich dazu sagen. (*Abg. Dr. Leitner: Frau Staatssekretär! Gibt es dann die Mütterzulage für alle? — Abg. Dr. Veselsky: Für Sie sicher nicht!*)

Herr Abgeordneter! Wir kennen keine Mütterzulage, wir kennen eine Geburtenbeihilfe, die Sie seinerzeit sehr heftig kritisiert haben, die es für alle Mütter gibt. Wir kennen Leistungen für erwerbstätige Frauen, die unmittelbar mit der Schwangerschaft, mit der Niederkunft und mit der Betreuung des Kleinkindes zusammenhängen, und wir kennen dann Leistungen, die an das Vorhandensein von Kindern knüpfen und die generell allen, die Kinder zu betreuen haben, zur Verfügung stehen, nämlich die Familienbeihilfe, die Schulfreifahrten, die Schulbücher und so weiter und so fort. Ich möchte Ihnen also hier jetzt nicht die Leistungspalette des Familienlastenausgleichsfonds noch einmal vorsagen. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Frau Dr. Hubinek, lassen Sie mich ausreden. Ich komme gleich zu Ihren weiteren Bemerkungen. Sie haben also neuerlich wieder kritisiert — das ist ja auch in Zwischenrufen schon zum Beitrag des Herrn Bundesministers gekommen —, die Familie käme im Steuerrecht nicht mehr vor, Kinder kämen im Steuerrecht nicht mehr vor.

Ich darf Sie darauf aufmerksam machen,

daß Kinder sehr wohl im Steuerrecht vorkommen, es gibt eine ganze Reihe von Absetzmöglichkeiten, es gibt außerdem die Sonderbestimmungen für die sonstigen Bezüge, wo die Kinder sehr wohl eine Rolle spielen.

Sie wissen sehr genau, daß das Einkommensteuerrecht mehrmals auf die in der Familienbeihilfenkarte eingetragenen Kinder Bezug nimmt. Sie wissen sehr genau, daß seinerzeit nichts anderes geschehen ist, als daß man eine Steuerermäßigung eben nicht als Steuerermäßigung gibt, sondern in einen bar auszuzahlenden Geldbetrag umgewandelt hat, was für den Betroffenen zunächst einmal dasselbe ist, was aber den Vorteil hatte — und zwar gerade für die, die mehr Kinder haben; Sie haben zuerst einen Familienvater mit fünf Kindern zitiert, der hat von den Steuerermäßigungen, wie sie seinerzeit Ihre Partei eingeführt hat, sicherlich nur sehr wenig gehabt, aber er hat sehr wohl und vor allem dann, wenn er wenig verdient hat, etwas davon gehabt —, daß aus den 350 S im Monat Kinderabsetzbetrag 350 S mehr Familienbeihilfe geworden sind, die bar ausbezahlt werden.

Am meisten haben natürlich die gehabt, die wenig verdienen und mehrere Kinder haben. Man kann die Zahl nicht genau feststellen. Der Mehraufwand, der notwendig war, waren 2,8 Milliarden Schilling, das ist also eine Größe einmal dazu. Aus Schätzungen, die das Ministerium angestellt hat, geht hervor, daß es sich dabei insgesamt um 300 000 Familien gehandelt haben dürfte. Es hat geholfen bei drei Kindern zum Beispiel — diese Zahl habe ich zufällig im Kopf — bis zu einem monatlichen steuerpflichtigen Einkommen von etwas über 9 000 S. Allein daraus kann man schon ersehen, daß das eine ganz erkleckliche Zahl gewesen ist. (*Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Frau Dr. Hubinek, Sie haben dann neuerlich gesprochen von der Subventionierung der ÖBB. Ich habe neulich mit Freude festgestellt, im Zusammenhang mit einer schriftlichen Anfrage des Herrn Abgeordneten Sandmeier, die sich mit einem anderen Problem befaßt hat, nämlich ob man wirklich bis zu 14 Jahren annehmen kann, daß auf einen Sitzplatz zwei Kinder gehen, wie das an sich das Verkehrsrecht vorsieht, daß der Herr Abgeordnete Sandmeier die Schulfreifahrt als eine sozialpolitisch wertvolle Leistung dargestellt hat.

Ich möchte jetzt bitte noch einmal sagen: Die ÖBB kriegen nicht mehr und nicht weniger als jedes andere Verkehrsunternehmen, das im Linienverkehr Schulfreifahrten durchführt. Das heißt, sie müssen eine 50prozentige Fahrpreisermäßigung gewähren. Das tun sie,

Staatssekretär Elfriede Karl

auch mit dem Betrag, der im vorigen Jahr ihnen zusätzlich zugestanden ist. Vorher war die Ermäßigung, die die ÖBB gegeben haben, nämlich viel größer. Sie werden jetzt nicht anders behandelt als zum Beispiel die Verkehrsbetriebe von Linz, Graz, Klagenfurt oder von welcher anderen Stadt immer. Ich sage das deshalb so deutlich, um nicht hier eine Legende aufkommen zu lassen.

Ich darf Sie bitte noch einmal daran erinnern, daß es eine andere Kategorie der Schulfreifahrt gibt, die sehr wichtig ist, die sehr wichtig ist vor allem im ländlichen Bereich, nämlich die Schulfreifahrt im Gelegenheitsverkehr mit eigens geführten Bussen, wo es keine Ermäßigung gibt, sondern wo wir das volle Kilometergeld zahlen. Ich meine das jetzt nicht als Vorwurf an diese Betriebe, sondern ich meine nur, daß man hier auch bei Vergleichen sachlich diskutieren muß.

Nun zu Ihren Bemerkungen zur Schulbuchaktion. Sie bezeichnen zwar in dem Entschließungsantrag, den Sie eingebracht haben, die Schulbuchaktion als sozialpolitisch wertvoll, das ist bemerkenswert, wenn ich daran denke, wie vehement Sie seinerzeit gegen diese Aktion aufgetreten sind. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Gegen die Verschwendung!*)

Sie bezeichnen sie als Verschwendung. Wenn Sie sich das Budget anschauen, so werden Sie feststellen, daß die Schulbuchaktion trotz steigender Buchpreise seit mehreren Jahren annähernd das gleiche kostet. Die Kosten bewegen sich zwischen 900, 950 und 960 Millionen Schilling, wie gesagt, trotz steigender Buchpreise und trotz der Tatsache, daß die Schülerzahlen in den höheren Schulen, wo ja die Schulbuchkosten wesentlich mehr ins Gewicht fallen, steigen und dort eine steigende Zahl von Büchern auszuliefern ist.

Nun kann ich Ihnen sagen, wir haben das mehrfach durchgerechnet, aber Sie müssen berücksichtigen — ich glaube, das ist ja auch unbestritten —, ein großer Teil der Schulbücher sind Arbeitsbücher, die die Kinder nicht weitergeben können, deren pädagogischer Wert aber nicht bestritten ist.

Ein großer Teil der Bücher gilt für mehrere Schulstufen, die bekommen die Kinder nur einmal, auch wenn immer wieder das Gegenteil behauptet wird.

Dann gibt es sicher Bücher, gerade in den oberen Stufen, die aufzuheben für das Kind oder für den jungen Menschen durchaus wertvoll ist als Nachschlagewerk, denn bei einer Reifeprüfung wird ja in aller Regel auch nicht nur der Stoff der 8. Klasse gefragt, sondern

hier wird es ja unter Umständen auch notwendig sein, auch in früheren Lehrbüchern einmal nachzuschauen. Das heißt, daß für eine Weitergabe nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Bücher in Frage käme.

Wenn Sie sich heute die Schulbücher anschauen, so werden Sie feststellen, daß diese an sich sehr billig ausgestattet sind. Die meisten sind broschiert und daher relativ billig in der Ausführung. Zum Weitergeben müssen sie fester gebunden und daher teurer werden.

Die Fixkosten, die jedes Buch hat, nämlich die Entwicklungskosten, würden sich auf eine kleinere Zahl aufteilen, daher höhere Stückkosten. Dazu kommt, daß letztlich ja die Verwaltung einer Weitergabeaktion, die also Einrichtungen in den Schulen erfordert, die zusätzliche Arbeit der Lehrer erfordert, auch nicht kostenlos wäre, sodaß also tatsächlich eine Kostenersparung bei einer Änderung des Systems, wenn man das, was offensichtlich unbestritten wertvoll ist, beibehalten will, kaum eintreten würde.

Und etwas darf ich Ihnen auch dazu sagen: Zu einer Klage, die man immer wieder hört. (*Abg. Wolf: Zum Wegwerfen!*) Herr Abgeordneter, wenn Sie Ihre Kinder zum Wegwerfen der Bücher erziehen, dann ist das Ihre Sache. Ich werfe ein Buch nicht weg, auch wenn ich es geschenkt erhalte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Und was also jetzt zu der Kritik, hier werden immer wieder Bücher bestellt, die nicht gebraucht werden, zu sagen ist. Meine Damen und Herren, ich möchte jetzt nicht einen Vorwurf weitergeben oder eine Verantwortung weitergeben. Aber ich muß doch sagen, die Auswahl der Bücher ist Sache der Schule. Sache der Schule, die, nachdem die gesamte Schulbuchaktion auf EDV aufgenommen ist, noch nie einen so guten Überblick über die verfügbaren Lehrbücher hatte. Und wenn Bücher ausgewählt werden, die nicht gebraucht werden, dann könnte man ja vielleicht auch an diejenigen, die die Mitwirkungsrechte, Mitspracherechte der Eltern und der Schüler ausüben, appellieren und ihnen sagen, ja bitte, wenn ihr seht, daß Bücher angeschafft werden, die nicht gebraucht werden, dann bitte macht doch im Rahmen eurer Mitwirkungs- und Mitspracherechte die Schule darauf aufmerksam, daß das nicht richtig und nicht notwendig ist. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Man kann es ja reparieren!*)

Man kann natürlich sehr leicht Bücher auf einen Schubkarren laden und durch die Stadt ziehen, das ist sehr spektakulär, das gebe ich

Staatssekretär Elfriede Karl

schon zu, und vielleicht auch lustiger als das, was Mitspracherechte und Mitwirkungsrechte bieten und was man im Rahmen dieser Rechte dann tun müßte. Das dazu.

Zu Ihrem Vorwurf, es würde ungenau budgetiert. Es stimmt, es hat einige Jahre gegeben, wo die Ausgabenschätzungen in größeren Beträgen nicht gestimmt haben. Das war das Jahr der Umstellung auf die direkte Geldbeihilfe, deren Auswirkungen letztlich nicht abschätzbar waren, und das war das Jahr darauf. Der Grund dafür war unter anderem auch, daß im Zuge dieser Umstellung alle Verträge mit den Herkunftsländern unserer Gastarbeiter neu verhandelt werden mußten, weil für die Kinder, die im Ausland leben, nicht die gleiche Familienbeihilfe bezahlt wird im Rahmen dieser Gegenseitigkeitsabkommen wie für die Kinder, die in Österreich leben. Wir mußten vorsorgen, hier Zahlungen und auch Nachzahlungen zu leisten. Der Abschluß der Verträge hat sich dann so lange verzögert, und zwar war das nicht von der Republik Österreich her zu verantworten, sondern von unseren Vertragspartnern her zu verantworten, daß wir in dem einen Jahr den Betrag, der für diese Zahlungen vorgesehen war, nicht mehr gebraucht haben.

Wenn Sie auf der anderen Seite bei einem Ausgabenvolumen von fast 30 Milliarden Schilling dann eine Unterschreitung von 500, 600 Millionen, wie sie sich im letzten Jahr ergeben hat, das sind also etwa zwei Prozent, als falsch oder als bewußte Falschbudgetierung betrachten, dann tut es mir sehr, sehr leid.

Frau Dr. Hubinek, Sie sind einmal mehr zu sprechen gekommen auf Änderungen in der Finanzierung des Fonds, auf die Kürzung der Beiträge von der Bruttolohnsumme und auf Verschiebungen bei Zahlungen wie Wochengeld und Karenzurlaub. Ich möchte hier bitte noch einmal etwas sagen, was schon sehr oft gesagt worden ist. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Deswegen wird es nicht richtiger!*)

Frau Dr. Hubinek, ich weiß nicht, ob nicht die Familien, deren Kinder und Jugendliche beim Schulaustritt sehr wohl einen Arbeitsplatz bekommen, deren Elternteile sehr wohl Arbeitsplätze haben, in einem größeren Ausmaß, als das im vergleichbaren Ausland der Fall ist, diese Maßnahmen, die dazu dienen sollten, das Budget von anderen Ausgaben zu entlasten und Mittel für die Arbeitsplatzsicherung, für die Arbeitsmarktförderung bereitzustellen, als richtig befinden. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wahlergebnisse lassen jedenfalls darauf schließen.

Und etwas zweites darf ich Ihnen auch noch sagen, das müßten Sie wissen. Die Einnahmen des Familienlastenausgleichsfonds sind ausschließlich wirtschaftsabhängig. Es ist der Beitrag von der Bruttolohnsumme abhängig von der Beschäftigtenzahl und von der Entwicklung der Einkommen. Es sind Überweisungen aus dem Lohn- und Einkommensteueraufkommen; einmal ein fixer Betrag aber auch ein Prozentsatz, abhängig vom Steueraufkommen. Und nun muß ich Ihnen sagen, daß es wichtig ist, hier die Bemessungsgrundlage, also das Volumen, von dem diese Beiträge errechnet werden, zu erhalten.

Es ist mindestens ebenso wichtig oder wichtiger sogar als der Prozentsatz. Denn wenn mir die Bemessungsgrundlage herunterrasselt, dann, bitte schön, nützt mir ein etwas höherer Prozentsatz relativ wenig. Das heißt, eine Wirtschaftspolitik, Herr Abgeordneter, und wenn Sie es noch so lächerlich finden, es ist so, die Arbeitsplätze und die Einkommen sichert und damit auch die Einnahmen des Familienlastenausgleichsfonds, die kann nur im Interesse der Familienpolitik und auch der österreichischen Familien liegen. Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 15.24

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich mache auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen hinsichtlich der Redezeitbegrenzung mit fünf Minuten aufmerksam. Ich erteile Ihnen das Wort.

15.25

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es sind zwei Dinge zu berichtigen.

Zunächst hat die Frau Staatssekretär so mehr oder weniger locker dahingesagt, „die Geburtenbeihilfe, gegen die Sie waren“. Mit „Sie“ hat sie offenbar uns gemeint. Wogegen und wofür wir sind, Frau Staatssekretär, bitte ich uns zu überlassen. Ich darf Sie höflichst darauf aufmerksam machen, daß die Geburtenbeihilfe so alt ist wie der Familienlastenausgleich, daher von uns eingeführt wurde zu einer Zeit, Frau Staatssekretär, als es Sie auf der familienpolitischen Ebene ebenso wie die SPÖ noch kaum gab. Also falsch. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und dann, Frau Staatssekretär, Sie haben hier gesagt — (*Abg. Heinz: Berichtigen Sie doch nicht etwas, was Sie verhindert haben!*) — ich habe leider nur fünf Minuten Zeit, lassen Sie mir die gefälligst —, daß es für die Bundesbahnen keine zusätzlichen Leistungen gibt, sondern daß die für die Schülerfreifahrt

Dr. Kohlmaier

nur kriegen, was alle Verkehrsbetriebe bekommen. Falsch, Frau Staatssekretär. Seit 1981 gibt es eine Extra-ÖBB-Leistung. Also nicht seit es die Familien-Schüler-Freifahrten gibt, sondern im Jahre 1981 hat man eine Sonderleistung direkt an die ÖBB, also nachher erst eingeführt, als schon lange die Schülerfreifahrt überall abgegolten wurde. Warum steht denn das Reisebüro „Richard“ nicht drinnen? Oder die „Wiener Verkehrsbetriebe“? Weil die Bundesbahnen 370 Millionen Schilling extra als Zuschuß von den Familien bekommen.

Und jetzt gibt es für mich nur zwei Möglichkeiten. Entweder die Frau Staatssekretärin für Familienfragen weiß nicht, daß man ihr 370 Millionen Schilling sozusagen unter der Sitzfläche weggezogen hat, dann sind Sie, Frau Staatssekretär, überflüssig. Oder die Frau Staatssekretär weiß es und sagt, das ist nicht wahr. Dann sind Sie auch fehl am Platz. 370 Millionen Schilling für die Bundesbahnen wird den Familien weggenommen, von Ihnen hier abgeleugnet, obwohl Faktum. Meine Damen und Herren, das wird man sich merken müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.28

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich nochmals Frau Staatssekretär Karl. Bitte, Frau Staatssekretär.

15.28

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Eلفriede **Karl:** Herr Abgeordneter! Ich kann Ihnen sehr kurz darauf antworten. Ich weiß sehr wohl, daß die Geburtenbeihilfe seinerzeit in der Zeit der Koalition eingeführt worden ist, aber erinnern Sie sich bitte an Ihre Reaktion, als die Geburtenbeihilfe von 4 000 S auf 16 000 S erhöht worden ist, und das habe ich damit gemeint. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich mich zuwenig deutlich ausgedrückt haben sollte. Das zum ersten. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wir haben nicht dagegengestimmt, wir haben mitgestimmt!)*

Herr Abgeordneter, Sie haben jedenfalls heftig dagegen remonstriert, Ihre Partei. Das dürfte jedem Mitglied des Hohen Hauses noch in Erinnerung sein.

Zum zweiten. Ich weiß sehr wohl, daß die ÖBB seit dem Jahre 1981 einen zusätzlichen Betrag bekommen, aber das, was die ÖBB bekommen, ist nicht mehr, als eine 50prozentige Fahrpreisermäßigung dann letztlich insgesamt noch ausmacht und übrigläßt.

Und bitte, alle anderen Verkehrsbetriebe bekommen auch nicht mehr und nicht weniger als einen Betrag, der einer 50prozentigen

Fahrpreisermäßigung entspricht. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.30

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky. Ich erteile ihm das Wort.

15.30

Abgeordneter Dr. **Veselsky** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich entnehme dem „ÖVP-Pressedienst“ vom 29. 10. eine Ausführung des Herrn Abgeordneten Graf. Er sagte damals:

Österreich ist in die bisher krisenhafteste Entwicklung seiner Wirtschaft seit der Überwindung der Nachkriegsprobleme durch den erfolgreichen Raab-Kamitz-Kurs geraten. *(Abg. Dr. Zittmayr: Ist das richtig oder nicht?)*

Das ist unrichtig. Die Welt, meine Damen und Herren, ist in die krisenhafteste Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkrieges eingetreten, und Österreich hat sich bisher viel besser geschlagen als die anderen Staaten, meine Damen und Herren, und daher ist diese Feststellung unrichtig. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dieser Tatsache sind Sie in der heutigen Debatte überhaupt ausgewichen. Dieser Tatsache sind Sie geflissentlich ausgewichen. Sie haben Vogel-Strauß-Politik betrieben. Sie haben hier so getan, als ob die österreichische Wirtschaft von einer Krise sondergleichen geschüttelt würde und rundherum alles in bester Ordnung wäre und als ob die Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung an all dem schuld wäre.

Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen ja, die Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung ist schuld daran, sie ist schuld daran, daß es in Österreich wesentlich besser geht als anderswo, daß wir Vollbeschäftigung noch immer verteidigen können, daß wir noch immer Preisstabilität haben und daß die Menschen sagen, es geht ihnen besser als je zuvor. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kern: Veselsky hätten sie als Staatssekretär lassen sollen!)*

Aber blicken wir in der Welt etwas um uns, dann sehen wir folgendes: 26 Millionen Arbeitslose, 7,5 Prozent sind das, in Österreich zum Glück nur 2,4 Prozent, zum Glück! Und das kommt nicht von selbst. Das wächst nicht am grünen oder am schwarzen Baum. Meine Damen und Herren! Das ist das Ergebnis echter wirtschaftspolitischer Bemühungen.

Wir haben in der Welt zweistellige Infla-

Dr. Veselsky

tionsraten, nicht in Österreich, meine Damen und Herren. In Österreich sind wir bei nicht ganz 7 Prozent, und da wissen wir, daß in Wirklichkeit 1,5 Prozent davon noch zusätzlich durch die Dollarkurssteigerungen verursacht wurden.

Meine Damen und Herren, das sind die Tatsachen, und für diese Tatsache gibt es auch eine Bezeichnung, die sich zu Ihnen wahrscheinlich auch herumgesprochen hat. Sie beschäftigen sich damit nicht sehr intensiv, aber Sie werden schon davon gehört haben, daß man das „Stagflation“ nennt, was im Ausland um sich greift, und daß in Wirklichkeit die Welt von einer Krise geschüttelt wird, die die schwerste ist nicht nur seit 1945, Herr Staatssekretär Seidel, sondern, ich möchte sagen, die schwerste seit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre.

Ich möchte Ihnen das sagen, meine Damen und Herren, weil Sie glauben, der österreichischen Bevölkerung weismachen zu können, Österreich hätte es schlechter als andere Staaten, in Österreich hätten wir sehr, sehr schlecht gewirtschaftet. Ganz im Gegenteil, wir haben in Österreich gut gewirtschaftet, und das wissen die Österreicher. Das wissen sie sehr genau, und deswegen vertrauen sie Ihnen ja nicht, meine Damen und Herren, und Ihrer Schwarzmalerei. Sie wissen, daß es ihnen heute besser geht denn je zuvor. Das sagen zwei Drittel der Österreicher, also weit mehr, als die Regierungspartei wählen. Es sagen ebenso viele Österreicher, daß sich die Welt sogar an Österreich ein Beispiel nehmen könnte.

Meine Damen und Herren, das ist das Bewußtsein davon, daß es ein Modell Österreich gibt, daß der österreichische Weg ein erfolgreicher Weg gewesen ist, ich sage: gewesen ist, weil das etwas ist, was in der Vergangenheit begonnen hat und bis in die Gegenwart weiter reicht, meine Damen und Herren. Der österreichische Weg ist ein Erfolgsweg gewesen, und er ist es weiter. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und das in sehr schwierigen Zeiten, denn seit 1973 ist es in der Weltwirtschaft schwierig geworden. Seit 1973, seit dem Erdölchock, gibt es eine schwere Strukturkrise und es gibt Nachfrageausfälle. Wir haben diese Nachfrageausfälle mit einer fortschrittlichen Vollbeschäftigungspolitik beantwortet. Wir haben diese Strukturkrise früher als andere erkannt und uns zur Strukturpolitik bekannt. Das ist etwas, was heute am Kalendarium der OECD-Staaten steht, als Notwendigkeit für die nächste Zukunft. Wir haben uns dazu bekannt,

meine Damen und Herren. Sie wissen, daß ganz besonders auch ich das getan habe.

Und wir haben in Österreich außerdem etwas betrieben, was man anderswo als Einkommenspolitik bezeichnet. Das heißt, also eine gesamtwirtschaftlich verantwortliche Lohnpolitik und Preispolitik der Zurückhaltung, der Mäßigung, aufbauend auf einem Basiskonsens, der gewachsen ist, wenn Sie wollen, in den schweren Jahren der Nachkriegszeit.

Und das alles, meine Damen und Herren, ist die Begründung dafür, daß wir besser abgeschnitten haben als das Ausland, daß man im Ausland vom Modell Österreich spricht, daß die österreichische Bevölkerung weiß, daß wir modellhafte Erfolge erzielt haben, und daß es darauf ankommt, das modellhaft Erreichte zu verteidigen.

Jetzt komme ich zu Ihrem Modell, meine Damen und Herren von der ÖVP. Ich habe mit großem Interesse die Fernsehübertragungen von Pressekonferenzen Ihrer Sprecher verfolgt. Die sind sehr häufig, sie sind so häufig, daß es unter Journalisten ein geflügeltes Wort gibt: Was ist mit einem ÖVP-Sprecher, wenn er keine Pressekonferenz gibt? Antwort darauf: Er ist krank. Sie haben jedenfalls auf diese Weise von der Gesundheit Ihrer Partei Manifestation vermittelt und Sie haben bei diesen Pressekonferenzen etwas getan. Sie haben die Worte „Modell Österreich“ ins Bild zu rücken versucht — das ist nicht immer gelungen, weil Ihre Sprecher das verdeckt haben.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, jetzt bin ich bei Ihren Vorstellungen, Kollege Zittmayr, ÖVP-Modell, also Modell Österreich. Ich verstehe schon, Herr Kollege Zittmayr, warum Sie das tun. Erstens haben Sie auch aus den Meinungsbefragungsergebnissen bemerkt, daß die Menschen in Österreich von den modellhaften Errungenschaften wissen, und sie sind etwas anderes gewöhnt, daß in Wirklichkeit dieses Modell Österreich, wenn Sie hier am Rednerpult stehen, von der Regierung hinter Ihnen gebaut wird, vertreten wird, verantwortet wird, vom Kanzler Kreisky und seinem Team. Weil er Ihnen dann fehlt bei Ihren Pressekonferenzen, dann schreiben Sie hinten drauf: „Modell Österreich“ und glauben, daß das schon ein hinreichendes Bekenntnis zu dem ist, worauf die Österreicher stolz sind, was unter dieser sozialistischen Regierung erreicht wurde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich habe mich sehr bemüht, den Inhalt dessen zu ergründen, was Sie unter dem Modell

Dr. Veselsky

verstehen. Ich habe mich sehr bemüht. Ich habe Ihre Aussendungen genau studiert. Ich habe versucht, Ihren Reden zu folgen. Aber ich habe nicht genau verstehen können, was da bei Ihnen das Modellhafte sein soll.

Da gibt es Journalisten, die lächelnd davon erzählen, was Sie bei Ihren Pressekonferenzen noch hinstellen, nämlich Würfel mit „Modell Österreich“. Ja, und das Eigenartige an diesen Würfeln ist, sie sind hohl. Sehen Sie, meine Damen und Herren, diesen Vergleich habe ich mir nicht verkneifen können.

Und ich sage jetzt, daß eigentlich der Kollege Graf hier etwas gesagt hat, worüber man sich freuen könnte: Ausweitung des Basiskonsums. Er sagte, das Ziel haben wir gemeinsam — er meinte damit die Regierungspartei und die Opposition —, nur der Weg wäre unterschiedlich. Und Kollege Mühlbacher antwortete darauf richtig: Ja, meine Damen und Herren, wir waren ja bisher erfolgreich auf dem Weg zu diesem Ziel. Warum wollen Sie dann einen anderen Weg gehen? Sehen Sie, das ist die Frage, die sich die Bevölkerung auch stellt.

Und darauf finde ich jetzt etwas von Kollegen Mock, was er am 30. Oktober, wiederum im ÖVP-Pressedienst, zum Ausdruck brachte, und zwar nach der Klubklausur in Villach. Da bekannte er Farbe, was Sie sich unter Kurswechsel vorstellen, und als großes Ziel nannte er:

Kurswechsel bedeutet für die Volkspartei, daß wir den Wähler um eine Änderung des Regierungskurses ersuchen — den Wähler um eine Änderung des Regierungskurses! — und damit mehr Verantwortung in diesem Land bekommen. — Also die ÖVP will mehr Verantwortung bekommen dadurch, daß die Wähler eine Änderung des Regierungskurses vornehmen.

Sehen Sie, und das ist das, was eigentlich in diesem Würfel drinnensteckt! Das ist Ihr Versuch, durch Kritik, durch Angriffe, die ich übertrieben finde — und viele, viele Österreicher mit mir —, eine Stimmung zu erzeugen, die dann dazu führt, daß man Ihnen die Verantwortung überträgt, und dann würden Sie wahrscheinlich versuchen, auch auf diesem Weg fortzuschreiten. Aber ich sehe eigentlich nichts, was hier eine positive Alternative darstellt, und die Würfel sind also sicherlich zu Recht leer.

Nun, meine Damen und Herren, ich glaube, daß wir uns eines vergegenwärtigen müssen für den Weg vor uns: daß dieser Weg schwierig ist, denn in der Weltwirtschaft müssen wir damit rechnen, daß die Wachstumsschwäche

anhält, müssen wir damit rechnen, daß mindestens bis zur Mitte der achtziger Jahre die Wachstumsraten international deutlich unter jenen der siebziger Jahre bleiben werden, müssen wir damit rechnen, daß die kleinen westeuropäischen Industriestaaten noch größere Schwierigkeiten haben als bis jetzt, daß sie also unter dem Durchschnittswachstum noch zurückbleiben werden. Und das ist eine Gefahr, die auch für Österreich Aktualität besitzt, meine Damen und Herren, und das bedeutet aber auch, daß wir weltweit mit einer Fortsetzung der gewaltigen Arbeitslosigkeit rechnen müssen und daß in Wirklichkeit höchstens damit gerechnet werden kann, daß die Inflationsraten unter die Schwelle der Zweistelligkeit gedrückt werden, daß aber Stagflation der Wegbegleiter in die achtziger Jahre sein wird.

Meine Damen und Herren! Was wir von dieser Stelle auch sagen müssen, ist, daß wir selbstverständlich einen erfolgreichen Weg in die schwierigen achtziger Jahre nur dann gehen können, wenn die Weltwirtschaft nicht völlig ins Chaos gerät, und dazu benötigen wir mehr internationale Zusammenarbeit denn je. Was wir aber bemerken müssen, ist weniger Zusammenarbeit denn je. Und ich glaube, das sollten auch die Vertreter der Oppositionsparteien sagen, denn das ist die notwendige Absicherung unseres bisherigen Erfolgskurses. Und diese Absicherung brauchen nicht nur wir, sondern auch andere kleine Staaten, die bisher erfolgreicher waren als große, meine Damen und Herren.

Und das bedeutet, meine Damen und Herren, daß wir die Aufgabe haben, weil wir ein kleines Land sind, weil wir aus diesem Grund sehr viel mehr außenhandelsabhängig sind als andere, daß wir internationale Zusammenarbeit viel mehr ins Bewußtsein rücken, nicht nur unserer eigenen Bevölkerung und Öffentlichkeit, nein, auch international, und daß wir das Recht haben, das zu tun.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen aber auch etwas anderes als weitere Basis dafür, daß wir erfolgreich diesen Weg vor uns meistern können: das ist die Trittsicherheit, die wir gewonnen haben durch den Basiskonsum, der nach 1945 gebaut wurde in diesem Land, als wir dieses Land gemeinsam aufbauen mußten. Wir haben damals gelernt, daß Kooperation der Konfrontation vorzuziehen ist. Wir haben damals die Basis einer Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft und damit einer Einkommenspolitik gebaut, um die uns das Ausland beneidet. Und ich glaube, wir müssen auch anerkennen, daß wir auf diese Weise imstande waren, die gemischte Wirt-

Dr. Veselsky

schaft zu bauen, die für uns heute eine Selbstverständlichkeit ist, verstaatlichte Industrie ebenso wie Privatwirtschaft nebeneinander und nicht gegeneinander.

Ich glaube, das müssen wir erkennen, und dazu ja zu sagen ist notwendig. Und diesen Konsens dürfen wir über allen Dissens, den es notwendigerweise auch im Parlament und in der Politik gibt, nicht vergessen, ja wir sollen ihn sogar, glaube ich, ausweiten.

Und ich habe mir erlaubt, im September eine Anregung in den Raum zu stellen, die Anregung, daß man der Erklärung des ÖGB-Präsidenten und wichtiger Gewerkschaftsspitzenfunktionäre, auf der Lohnseite Zurückhaltung üben zu wollen, etwas Gleichwertiges auf der Preisseite entgegenstellen möge, weil wir ja schließlich und endlich in der Paritätischen Kommission Lohn- und Preisfragen behandeln und weil wir dann die Kosten der Wirtschaft geringer halten können, wenn auch die Preisseite sich entsprechend vernünftig entwickelt. (*Abg. Kern: Die Straßenbahn in Wien wird teurer!*)

Sehen Sie, Ihr Zwischenruf bringt jetzt genau diese kleinliche Haltung zum Ausdruck, die dann im nächsten Moment gleich von Ihrer Partei gekommen ist: Nein, das käme nicht in Frage, denn auf der Preisseite spielt sich ohnehin nichts ab, da wäre man unter Konkurrenzdruck. Und sehen Sie, ich glaube, das war sehr schlecht.

Meine Damen und Herren! Sie haben hier eine Tat gesetzt, die den schon bestehenden Basiskonsens nicht fortsetzt, nicht erweitert, sondern sogar noch verschmälert, einengt. Ich glaube, damit kam eine kurzsichtige Haltung zum Ausdruck, eine Haltung, für die ich Ihren Parteiobermann Mock persönlich verantwortlich mache, so wie es auch sogar Funktionäre Ihrer Seite tun.

Meine Damen und Herren! Sie haben eine zweite Chance, Sie haben eine Chance gehabt, den Basiskonsens unter Beweis zu stellen und zu verbreitern. Diese Chance hatten Sie und haben Sie noch: Es geht dabei um die Finanzierungshilfen für die VOEST und für die verstaatlichte Industrie.

Meine Damen und Herren! Ihre Vertreter in der VOEST, und zwar im Vorstand, Ihre Vertreter im Aufsichtsrat haben dazu ja gesagt. Sie wissen, es ist notwendig. Und sie wissen auch, daß das nicht Milliarden sind, die hinausgeschmissen werden, sondern sie wissen genau, daß das Milliarden sind, die investiert werden und die notwendig sind, um die Arbeitsplätze zu sichern, und zwar nicht in

einer Rückzugstaktik, sondern in einer Vorwärtsstrategie.

Dann, meine Damen und Herren, ist es aber dazu gekommen, daß Ihre Vertreter im ÖIAG-Aufsichtsrat dazu nein gesagt haben. Und wir haben eigentlich gedacht, das wäre ein Betriebsunfall gewesen, wie er halt passieren kann, und Ihre Parteileitung würde darauf rasch nach dem Rechten sehen und sagen: Das war nichts anderes als die Meinung einiger Experten, wir sind aber anderer Auffassung, wir glauben, der VOEST muß das Durchtauchen ermöglicht werden. — Nichts davon! Nein. Deutlich zeichnet sich ab, daß es sich um eine sehr offiziöse Haltung gehandelt hat und daß Sie Bedingungen stellen für Ihr mögliches Ja, meine Damen und Herren. Die zigtausend VOEST-Arbeiter mit ihren Familien werden es Ihnen zu danken wissen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sie haben damit jedenfalls nichts dazu getan, den Basiskonsens, wie er in diesem Land glücklicherweise besteht, fortzusetzen oder ihn gar zu verbreitern, meine Damen und Herren; er ist eingengt worden! Und jetzt möchte ich sagen, ich habe gar nicht den Eindruck, daß bei Ihnen, auf Seite der ÖVP, alle dieser Auffassung sind. Nein. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß es bei Ihnen Tauben und Falken gibt.

Ich habe den Eindruck, daß bei Ihnen sehr wohl auch Politiker tätig sind, die sagen, das Wohl des Landes, das Wohl der Wirtschaft, das Wohl der Menschen ist uns wichtiger als kurzfristige und kurzsichtige parteitaktische Überlegungen. Ich gebe das zu und wir haben Ihren Landeshauptmann Ratzenböck dazu auch gehört, und wir haben Ihren Abgeordneten Wimmersberger dazu gehört, was er sagte. Und ich weiß, es teilen andere Kollegen auf Ihrer Seite diese Auffassung, weil nicht alle nur wie Falken agieren wollen, denn mit dem Flügelschlag der Falken kann sehr viel wertvolles Porzellan auch zu Boden fallen und in Scherben gehen, meine Damen und Herren.

Und das ist das Letzte, was eigentlich der Verteidigung des Modells Österreich dienen würde, eines Modells, das unter heftigster Kritik Ihrerseits von der sozialistischen Bundesregierung verwirklicht und verantwortet wurde.

Meine Damen und Herren! Ich möchte einige technische Dinge aus der sonst sehr wenig technisch orientierten Diskussion heute noch aufgreifen und sagen: Sie von seiten der ÖVP klagen immer, weil es mit der Propagandawalze eben abgestimmt werden

Dr. Veselsky

muß, über die ungeheure Belastung, die auf 42,4 Prozent gestiegen wäre, sprechen von einer Belastungsquote und fordern Belastungsstopp.

Meine Damen und Herren! Kollege Wille hat Ihnen gesagt, daß ja nur ein Teil dessen alles Bundesabgaben sind, die uns drücken, daß ebenso groß der Anteil der Sozialversicherungsbeiträge ist und nicht wesentlich geringer der Anteil der Länder- und Gemeindeabgaben und daß es also gar nicht die richtige Adresse ist, an die Sie sich hier wenden.

Aber ich möchte Ihnen noch etwas in Erinnerung rufen: Die Vorstellung der Belastung ist etwas nicht ganz Korrektes. Wenn jemand von uns ein Auto will, dann kauft er es und zahlt dafür. Er fühlt sich nicht belastet. Er sagt, ich kann mir das Auto leisten. Er braucht aber dafür auch Straßen, auf denen er fahren will. Die kann er sich nicht selbst kaufen, für die zahlt er Abgaben, und da sagen Sie dann, er ist belastet. (*Ruf bei der ÖVP: Für ein Auto zwei Straßen!*) Er leistet sich das.

Das sind öffentliche Güter, die wir uns leisten, nur ist es in unserer Desinformationsgesellschaft eigentlich so, daß man zu wenig die Zusammenhänge sieht. Sie sollten ehrlich sein und sagen, wir wollen, daß die Menschen nicht mehr öffentliche Leistungen verlangen. Das sollten Sie sagen. Aber das wäre unpopulär, denn der Herr Finanzminister hat Ihnen ja vorgerechnet, daß wieder Sie ja Mehrforderungen von 19 Milliarden Schilling an dieses Budget hätten. Und das wäre halt unpopulär, und daher sagen Sie es nicht.

Bitte jetzt eine Anmerkung: Österreich hat nach 1945 mit einem dritten Platz in der Steuerquote begonnen. International sehr hoch oben. Wir waren dann zu Ende Ihrer Regierungszeit am fünften Platz. Aber wir sind am Ende der siebziger Jahre — und das ist zum Glück für die Österreicher nicht das Ende der sozialistischen Alleinverantwortungszeit — auf den siebenten Platz zurückgerutscht. Das heißt, Herr Kollege Ettmayer ... (*Abg. Dr. Ettmayer: Aber die Schulden müssen Sie anschauen!*) Herr Kollege Ettmayer! Auf dem Gebiet lesen Sie nach, dann werden Sie sich besser informieren! Auf den siebenten Platz sind wir zurückgerutscht, und das ist ein Zeichen, daß es besser bei uns geworden ist im Vergleich zum Ausland und daß Ihr Belastungsargument eigentlich etwas sehr der Verlegenheit Entstammendes ist. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Daß Ihr Geschrei über die Staatsverschuldung eben-

falls einiger Bemerkungen bedarf, darf Sie nicht wundern (*Ruf bei der ÖVP: Das ist auch nicht wahr!*), denn selbstverständlich ist die Staatsverschuldung die Kehrseite der Medaille der Vollbeschäftigungspolitik, die Kehrseite der Medaille. (*Abg. Kern: Die Grenze der Belastbarkeit ist erreicht! Das hat der Finanzminister gesagt!*) Und wenn man die eine Seite ansieht und sagt, ja in Österreich sind wir in der glücklichen Lage, Vollbeschäftigung auszuweisen — 2,4 Prozent, das ist wirklich ein Rekord, daß man nur 2,4 Prozent Arbeitslosigkeit hat im Vergleich zum Ausland, wo es 7,5 sind —, so ist das etwas Schönes. Und Sie wollen ja das Schöne nicht anerkennen, daher reden Sie von der Kehrseite, daher reden Sie von der Staatsschuld.

Aber dann müssen Sie auch zur Kenntnis nehmen, daß wir nur im Mittelfeld des internationalen Vergleichs liegen. Und weil Sie das jetzt auch schon bemerkt haben, aus den Beilagen, den Beilagen zum Budget, doch entnehmen mußten, sprechen Sie vom Tempo des Aufbaues der Staatsverschuldung. Sie haben aber dabei übersehen, daß nunmehr bei uns dieses Tempo auch ein geringeres ist als anderswo, daß beispielsweise andere Staaten, die Ihnen vielleicht besser gefallen, die Sie eher als modellhaft ansehen, weil Ihre Parteifreunde dort mehr zu reden haben, die Verantwortung tragen, die Sie sich so wünschen, so herbeisehnen, daß die eine stärkere Nettoverschuldungsquote haben als wir.

Es wurde auf Italien hingewiesen, es wurden 14 Prozent genannt, es sind sogar 16 Prozent Nettoverschuldungsquote. Schweden, man könnte sagen, in Ihrem Besitz, 11 Prozent Nettoverschuldungsquote. Und Japan über 5 Prozent. Sie zitieren so gerne manchmal Japan, also über 5 Prozent Neuverschuldungsquote. Und jetzt komme ich zu Deutschland: 2 Prozent.

Nun, Deutschland, meine Damen und Herren, ist jenes Land, mit dem wir uns wirtschaftlich am engsten verflochten bewegen. Und für Deutschland ist zu sagen, daß die OECD der Bundesrepublik Deutschland vor noch nicht allzu langer Zeit empfohlen hatte, als Lokomotive im Rahmen der europäischen Staaten zu wirken und autonom für eine Ankurbelungs-, für eine Belebungs- und für eine Leistungs- und Leistungsbilanzdefiziten und ist auf die Bremse gestiegen. Das bedeutet, daß wir direkt betroffen sein werden, meine Damen und Herren, das müssen wir einmal ganz offen aussprechen: daß unter Umständen die Prognosen der beiden Wirtschaftsforschungsinstitute, des Instituts für

Dr. Veselsky

Wirtschaftsforschung und des Instituts für höhere Studien, angesichts dieser neuen Informationen einer gewissen Revision bedürfen könnten. Das ist etwas, was eigentlich uns zu einer Überlegung Anlaß geben müßte und das wäre eigentlich Sache der Oppositions-sprecher gewesen.

Wir präsentieren dieses Budget 1982, und das zu Recht, als Sparbudget. Müßte man nicht in der Situation, wo man in der Wirtschaft eher eine Flaute hat, alles andere bauen als ein Sparbudget? Müßte man da nicht nach gut Keynes'scher Auffassung und vollbeschäftigungspolitischer Einsicht sogar das Budgetdefizit von 2,8 Prozent netto anheben auf vielleicht 4 Prozent.

Staatssekretär Seidel hat darauf hingewiesen, daß die OECD-Prüfer uns mit dieser Problematik konfrontierten. Sie haben sich das nicht überlegt, meine Damen und Herren, das wäre nämlich unter Umständen ein Angriffspunkt gewesen, Sie hätten sagen können, was, Sie machen nur 2,8 Prozent, nur 2,8 Prozent machen Sie Budgetdefizit? (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*) Wir brauchen doch zur Verteidigung der wirtschaftlichen Aktivität gute 4 Prozent. Meine Herrschaften, ihr habt keinen Mut! — Nein, Sie sagen, wir haben zuwenig gespart.

Und jetzt sage ich Ihnen: Wir müssen sparen, denn wenn die Deutschen, mit denen wir so verflochten sind, ihre Lokomotivfunktion nicht wahrnehmen wollen, wenn andere mit der monetaristischen Politik des knappen und teuren Geldes auf der Bremse stehen, dann kann eben ein kleiner und außenverflochter Staat wie Österreich nicht ohne weiteres autonome Vollbeschäftigungspolitik machen.

Meine Damen und Herren! Das zeigt die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit und Konzertierung. Und das zeigt etwas anderes: daß wir nicht an Grenzen der Finanzierbarkeit gestoßen sind, weil wir vielleicht schlechte Schuldner geworden wären, sondern aus Gründen der Leistungsbilanzentwicklung dieses Budget, wie es ist, maßschneidern mußten. Das ist gelungen, und wir haben auch die Investitionen dabei schonend behandelt.

Meine Damen und Herren! Es ist ganz einfach nicht wahr, daß beispielsweise bei der Investitionsförderung — Kollegen Bauer muß ich hier antworten — ein Minus 1981 auf 1982 entstanden ist. Er sagte 1982 57,6 Milliarden, 1981 waren es 61,7 Milliarden Schilling, das wäre also ein Minus.

Das ist auf eine Änderung der Zahlungen an die Straßenbaugesellschaften zurückzu-

führen. Einer Rechnungshofkritik zufolge wurde diese Ausgabenposition nicht mehr im Wirtschaftsförderungsbereich angesiedelt, sondern im Leistungsbereich. Das sind 4,9 Milliarden Schilling. Zählt man diese dazu, weil sie ja tatsächlich bis auf 200 Millionen Schilling voll einkommenswirksam ausgegeben werden, so kommen wir auf 62,5 Milliarden Schilling, und das ist ein Mehr, auch in diesem Bereich ein Mehr, während wir beispielsweise bei Subventionen ein Minus haben, also dort, meine Damen und Herren, wo nicht die Wirtschaft angekurbelt wird.

Ich glaube, wir werden die Wirtschaft ganz einfach ankurbeln müssen. Daher auch mehr bei direkter Investitionsförderung, meine Damen und Herren, mehr für Top-Investitionsförderung.

Ein Wort an Kollegen Taus. Es ist richtig, daß die Eigenkapitalenge Schwierigkeiten bereitet. Aber wir glauben nicht, daß man ihr nur mit Steuerpolitik zu Leibe rücken kann. Denn wir haben ja steuerliche Förderungen in überreichem Maße gewährt, und gerade die vorzeitige Abschreibung hat zur Auszehrung der Eigenkapitaldecke geführt, und nicht das Umgekehrte ist eingetreten. Wir glauben vielmehr, daß hier durch Kapitalbeteiligungsgesellschaften — ich gebrauche auch die Mehrzahl — Abhilfe geschaffen werden kann.

Wir meinen, daß darüber hinaus auch eine Reihe von Instrumenten, die zum Teil altbekannt sind, neu überlegt werden muß. Das ist etwas, worüber wir reden werden müssen. Denn in der Tat kommt es darauf an, daß wir auch neue Aktivitäten anregen, und neue Aktivitäten bekommen wir oft nicht nur durch neue Betriebe, sondern auch durch neue Unternehmungen, und diese müssen finanziert werden.

Dazu jetzt am Schluß noch das Wort: Wenn wir in einer gemischten Wirtschaft leben, die so erfolgreich ist, daß das Ausland von einem Modellfall Österreich spricht, daß die Österreicher stolz sind auf das, was wir erreicht haben, dann bedeutet das, daß beide Teile dieser gemischten Wirtschaft leistungsfähig, konkurrenzfähig sein müssen: die verstaatlichte Industrie, der Sie nicht durch ein parteitaktisches Nein das Leben sauer machen sollten, und die Privatwirtschaft, die wir ebenso als unser Anliegen betrachten wie Sie.

Wir glauben, daß dieses Sparbudget der Stabilität, der Vollbeschäftigung und der weiteren Entwicklung in für Österreich glückliche achtziger Jahre auf dem österreichischen Weg liegt. (*Beifall bei der SPÖ.*) 16.03

Präsident

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Zittmayr.

16.04

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Staatssekretär Karl ist leider nicht mehr im Raum. Aber ich möchte zu der Grundsatzfrage der Einstellung der SPÖ zur Familie und zu den Kindern einen Antrag am Bundesparteitag der SPÖ vom 18. bis 20. Mai 1978 zitieren, wo seitens der Bezirksorganisation Brigittenau — Obmann Bautenminister Sekanina — unter anderem angeführt wird: „Als Beispiel mögen die folgenden Feststellungen dienen. Je kürzer die Schulzeit eines Tages, einer Woche ist, desto eher ist das Kind den Einflüssen des Elternhauses ausgesetzt.“

Das heißt also, die Sozialisten fürchten, daß die Kinder zu sehr den Einflüssen des Elternhauses ausgesetzt sind. Da kann man sich dann herausnehmen, wie die Grundeinstellung zur Familie und zum Kind tatsächlich ist. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das zweite, die Schulbuchaktion. Ich verweise darauf, daß ich in dieser Sache auch einmal hier gesprochen habe und daß auch der Rechnungshof die Organisationsform und die Abwicklung und Durchführung der Schulbuchaktion außerordentlich kritisiert hat.

Außerdem weiß die Frau Staatssekretär nicht, daß in der Zwischenzeit die Ausgaben für das Schulbuch nicht 900 bis 950 Millionen Schilling, sondern 1,045 Milliarden Schilling betragen und daß allein die Steigerung in diesem Budget 45 Millionen Schilling beträgt. Wir vertreten die Auffassung, daß man gerade durch bessere Organisation, durch Wiederverwendung gewisser Bücher mindestens 200 bis 300 Millionen Schilling einsparen könnte, um hier wirklich die Sparsamkeit, Herr Finanzminister, unter Beweis zu stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Herrn Abgeordneten Dr. Veselsky möchte ich nur feststellen, daß er sehr stark den Basiskonsens herausgestellt hat, daß er die Oppositionsparteien aufgefordert hat, sie mögen insbesondere hinsichtlich der internationalen Zusammenarbeit, aber auch im eigenen Land den Konsens suchen und nicht gegeneinander arbeiten.

Dazu möchte ich ihm sagen, daß wir grundsätzlich seit vielen Jahren Bereitschaft zeigen, Vorschläge erarbeiten, Alternativanträge stellen und zur Zusammenarbeit in vielen Fragen bereit sind, auch in der Frage der Atomenergie zum Beispiel. Von Ihrer Frak-

tion und von der Regierung wurde diese Zusammenarbeit aber stets abgelehnt. *(Lebhafte Zustimmung der ÖVP.)*

Ich habe mich aber sehr über die Tatsache gefreut, daß der ehemalige Staatssekretär sich so sehr mit dem Modell Österreich, mit den Vorschlägen und den Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei beschäftigt. Das ist außerordentlich interessant und ein Zeichen, daß es doch gewisse Überlegungen gibt, daß man in einzelnen Sparten eine Zusammenarbeit suchen sollte.

Wir haben, das darf ich hier feststellen, in der Frage der Vorschläge mit dem Mock-Plan zur Sicherung der Arbeitsplätze im heurigen Frühjahr einen wesentlichen Beitrag mit Vorstellungen und Vorschlägen geleistet, die ich hier noch einmal kurz anführen möchte, und zwar deshalb, weil bei der heutigen Debatte wiederum der Eindruck erweckt wurde, daß nur die Regierungspartei und die Regierung Vorschläge machen, daß die Opposition überhaupt nichts tut als kritisieren und daß sie sich nicht den Kopf über die Entwicklung in unserem Lande zerbricht.

Im Gegenteil! Sie streiten untereinander in der Regierung, und wir von der Österreichischen Volkspartei haben konkrete Vorstellungen in den einzelnen Bereichen.

Sicherlich ist eines klar: daß unsere grundsätzlichen Ansichten von Ihren Ansichten verschieden sind, daß wir andere Wege vorschlagen, um die Arbeitsplätze auf lange Sicht zu sichern *(Beifall bei der ÖVP)*, und daß wir eben einige Grundsätze haben, die von vielen von Ihrer Seite nicht akzeptiert werden beziehungsweise wo Sie andere Vorstellungen haben.

Wir haben eben die Auffassung, daß man nur das auf lange Frist verteilen kann, was von den Staatsbürgern an Produkten und Leistungen erarbeitet wird. Man kann nur das verteilen, auf Dauer gesehen, was tatsächlich geschaffen wird. Man kann zwar zeitweise den Staat verschulden — das gilt auch für die Familie, das gilt für den Betrieb, das gilt für die Gemeinden und für die Länder genauso —, aber letztlich muß man damit rechnen, daß man diese Dinge, diese Leistungen eben nur verteilen kann, wenn man sie vorher erarbeitet hat.

Und wenn man einen anderen Grundsatz einhält, wie es die Sozialisten tun, dann kommt das Ergebnis heraus, daß wir eine hohe Staatsverschuldung haben und daß der hohe Schuldendienst sehr viel Geld bindet, das wir ganz dringend für arbeitsplatzsichernde Maßnahmen zum gegenwärtigen

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Zeitpunkt und in der Zukunft brauchen würden. Das muß einmal ganz klipp und klar ausgesprochen werden.

Das zweite, wo sich unsere Auffassungen auch offensichtlich unterscheiden, ist die Tatsache, daß wir den Standpunkt vertreten, daß Arbeitsplätze nur dann wirklich gesichert werden können, wenn die Betriebe gut wirtschaften, wenn sie konkurrenzfähige Produkte erzeugen, wenn diese Produkte im Inland und im Ausland verkauft werden können, wenn man also weiterhin entsprechend produzieren kann und den internationalen Wettbewerb aushält.

Wirtschaftlich gesunde, also rentable Betriebe sind nach unserem Dafürhalten die Voraussetzung für sichere Arbeitsplätze. (*Beifall bei der ÖVP.*) Während der Herr Bundeskanzler in seinen Äußerungen sagt, Rentabilität ist schon gut, aber das ist nicht so wichtig, Arbeitsplätze sind wichtig, stehen wir auf dem Standpunkt, daß nur wirtschaftlich gesunde, rentable Betriebe die Arbeitsplätze sichern.

Ich verweise auf einen Artikel im „Börsen-Kurier“, wo Matthäus Kattinger zur Frage der Sanierung der verstaatlichten Betriebe schreibt:

„Auf der einen Seite dem zahlenden Volk die Sanierung zu versprechen, sozusagen als Belohnung für das Hineinbuttern, auf der anderen Seite aber gar nicht daran zu denken, das ist ein starkes Stück. Sollten Sie, Herr Bundeskanzler, wirklich so denken, dann bleibt eigentlich nur mehr eine Möglichkeit: Sie zum Rücktritt aufzufordern.“

Das ist also die Meinung einer Zeitung auf Grund der Behauptungen, die der Herr Bundeskanzler aufgestellt hat.

Dann ist noch ein Punkt, der uns deutlich unterscheidet. Hier ist ja der Sozialminister Dallinger immer wieder mit Vorschlägen bei der Hand. Wir sind eben der Auffassung, daß kürzere Arbeitszeit und mehr Urlaub in der gegenwärtigen Phase die Produktionskosten verteuern, daß teurere und höhere Produktionskosten dazu führen, daß wir die Produkte nicht mehr konkurrenzfähig herstellen können und daß wir dann praktisch die Arbeitsplätze nicht sichern können, sondern Arbeitsplätze durch die schlechte Konkurrenzfähigkeit verlieren. Auch das ist eine Tatsache. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in dem Zusammenhang auf die Äußerung von Dr. Veselsky eingehen, der hier einfach feststellt, die ÖVP stimmt in der

Frage ÖIAG und VOEST dagegen und es ist überhaupt kein Verständnis für diese Bereiche vorhanden.

Ich möchte nicht auf diese Dinge im Detail eingehen. Es wurde heute schon festgestellt, aber ich möchte nur eines noch einmal sagen: Wir sind grundsätzlich der Auffassung, daß wir selbstverständlich diesen Branchen auch helfen müssen in dieser schwierigen Phase. (*Abg. Fauland: Macht es!*) Das ist ja noch gar nicht entschieden. Wieso können Sie irgend etwas behaupten, was im Parlament überhaupt noch nicht entschieden ist? (*Abg. Fauland: Im ÖIAG-Aufsichtsrat sind Sie dagegen gewesen!*) Im ÖIAG-Aufsichtsrat. Das ist aber nur geschehen, weil diese Fragen nicht beantwortet worden sind. Das können Sie von uns nicht verlangen, daß wir blindlings zustimmen! (*Beifall bei der ÖVP.*) Herr Abgeordneter! Ich sage Ihnen eines: Sie können nicht von uns verlangen, daß wir blindlings allen Dingen zustimmen, denn es geht um das Geld der Steuerzahler, und die anderen Österreicher sind auch Steuerzahler! (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*) Wir müssen auch in diesem Fall sehr sparsam umgehen, und wir müssen auch an die anderen Österreicher denken, die sehr viel arbeiten. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich werde Ihnen etwas sagen: Wir sind der Auffassung, daß man der verstaatlichten Industrie, die der Republik Österreich gehört, auch helfen muß, wenn es berechtigt und angebracht ist und wenn auch gesagt wird, welche Konzepte und Programme und Sanierungsvorschläge vorliegen. Wenn das nicht gesagt wird, dann können wir nicht zustimmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Von einem Basiskonsens zu reden, aber nicht bereit zu sein, vernünftig zu verhandeln und praktisch überhaupt nicht zu reden, Herr Dr. Veselsky, das ist nur ein leeres Gerede von Ihnen und keine tatsächliche Realität. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Veselsky: Das ist ungeheuerlich! Bemühen Sie sich um einen Basiskonsens? Ich bemerke nichts!*)

Wir sind in allen Bereichen der Sozialpartnerschaft jederzeit zu Gesprächen bereit. Wir praktizieren diese gemeinsame Beratung auch in allen Fonds und so weiter. Es kann uns niemand sagen, daß wir nicht zur Zusammenarbeit bereit wären. Das können Sie nicht sagen. Aber die ÖVP nur dann zu brauchen, wenn es etwas Unangenehmes gibt, und alles sonst allein zu entscheiden, das müssen Sie sich aus den Kopf schlagen! (*Beifall bei der ÖVP. — Rufe bei der SPÖ: Wo ist denn der Wimmersberger? Was sagt denn er dazu?*)

Der Wimmersberger wird zu den Dingen

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

genauso stehen und wird die Beschlüsse, die hier gefaßt werden, genauso unterstützen. Zerschneiden Sie sich nicht den Kopf darüber. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend)*: Meine Herren, bitte, ein wenig ruhiger, das Schreien hat wenig Sinn.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** *(fortsetzend)*: Ich möchte also doch einige Punkte, die Herr Staatssekretär Veselsky vorgebracht hat, hier kurz entkräften.

Er hat behauptet, daß das Modell Österreich, das von unserer Seite vorgelegt wurde, keine wesentlichen Inhalte aufweist.

Ich darf aber dazu folgendes feststellen: Sowohl in unserem Mock-Plan, der im heurigen Frühjahr vorgelegt wurde, als auch im ÖVP-Sofortprogramm, das am 17. September hier im Parlament vorgelegt wurde, und in den Vorstellungen, die im Modell Österreich zum Ausdruck kommen, ist die Politik und sind die Ansichten, die die Österreichische Volkspartei zu wesentlichen Punkten der Wirtschaft hat, präzise und konkret enthalten.

Wir sind eben dafür, daß man mit den Steuergeldern sparsam umgeht. Wir sind für eine mittelfristige Budgetsanierung. Wir sind für einen Belastungsstopp, damit nicht die Belastungen für die Bevölkerung jedes Jahr neu ausgedehnt werden. Wir sind für mehr Selbstbestimmung und mehr Eigeninitiative und für weniger staatliche Eingriffe und staatliche Lenkungsmaßnahmen.

Wir sind auch für die Beibehaltung der indirekten Investitionsförderung. Der Herr Staatssekretär hat gemeint, daß man davon abgehen sollte. Wir sind für ein Sowohl-Als-auch, aber wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir die indirekte Investitionsförderung gerade jetzt in diesen Jahren, die so schwierig sind, verstärken sollten, wie es in unserem Sofortprogramm vorgeschlagen worden ist, aber nicht, daß sie, wie es im Budget und im Abgabenänderungsgesetz vorgesehen ist, gekürzt wird. Das ist eine vollkommen unvernünftige Maßnahme im gegenwärtigen Zeitpunkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe schon gesagt: Wir sind auch für die Stärkung der Eigenmittel der Betriebe, weil ja zum Beispiel bei der Verstaatlichten eine wesentlich geringere Fremdverschuldung notwendig wäre, wenn sie mehr Eigenmittel hätte, wodurch wesentliche Beträge an Zinsen eingespart werden könnten.

Aber wir sind für die Sicherung der Arbeitsplätze nicht nur im industriell-gewerblichen Bereich, sondern auch in der Landwirtschaft.

Wir sind dafür, daß man das Biospritsystem und die Frage der Ölsaaten endlich einmal angeht, hier einmal etwas tut und auch für den ländlichen Raum etwas investiert. Auch das gehört dazu, und selbstverständlich auch die Stärkung und Förderung der Klein- und Mittelbetriebe.

Das sind Punkte in unserem Programm, wo wir bitten, daß man diesen Dingen nähertritt, denn wir brauchen diese Klein- und Mittelbetriebe und eine leistungsfähige Landwirtschaft, um alles das finanzieren und aufbringen zu können, was zum Beispiel in die verstaatlichte Industrie zugeschossen werden muß.

Das wären also unsere grundsätzlichen Vorstellungen, Herr Staatssekretär Dr. Veselsky beziehungsweise Staatssekretär a. D. Bei einigen Ausführungen, die Sie dann noch gemacht haben, wo Sie die Frage expansives Budget, Sparbudget und so weiter angeschnitten haben, habe ich mir wirklich gedacht, daß es kein Wunder war, warum man Sie vom Staatssekretär wieder zum gewöhnlichen Abgeordneten gemacht hat. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mondl: Ihr habt keine Abgeordneten, die Minister waren!)*

Herr Abgeordneter Mondl, ich darf Sie daran erinnern: Der Herr Staatssekretär Dr. Veselsky hat zum Budget des Finanzministers Androsch gesagt: In diesem Budget ist nichts drinnen! Vier Wochen später wurde er abgelöst. *(Heiterkeit.)* So ist die Sachlage. *(Abg. Dr. Wiesinger: So geht das!)* So geht das. So schnell geht das bei der Regierungspartei.

Ich möchte zu den Kennzeichen des Budgets noch einiges feststellen. Es wurde heute schon sehr viel gesagt. Es ist, Herr Finanzminister, jedenfalls so, daß das vorgesehene Budgetdefizit in der Größenordnung von rund 59 Milliarden Schilling, das können wir schon absehen, keinesfalls ausreichen wird, sondern höher sein wird. Wenn wir nur daran denken, was in der verstaatlichten Industrie bevorsteht, dann wissen wir genau, daß das nur eine Ziffer ist, daß man optisch die 60 Milliarden-Schilling-Grenze unterschreiten wollte, aber in Wirklichkeit genau weiß, daß man mit diesem Budget und mit diesem Abgang nicht durchkommen wird. Das ist eine Tatsache.

Einige Bemerkungen zu der Bezeichnung „Sparbudget ohne große Geste“, die von Ihrer Seite massiv ins Treffen geführt wird.

Die Gesamtausgaben dieses Budgets steigen stärker als das nominale Bruttoinlandsprodukt. Das ist kein Zeichen für ein Sparbudget.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Die unproduktiven Ausgaben für den Finanzschuldendienst steigen um mehr als 20 Prozent, wobei Zinsen und Spesen mit 28,3 Milliarden Schilling bereits die Rückzahlungsquote übersteigen.

Der Bundeszuschuß für die Österreichischen Bundesbahnen wächst gegenüber 1981 um 11,7 Prozent, also wesentlich stärker als das Budgetvolumen, und überschreitet erstmals die 20 Milliarden-Schilling-Grenze.

Das Bundestheaterdefizit wächst gegenüber dem Vorjahr neuerlich um 95 Millionen Schilling.

Für Schulbücher werden um 45 Millionen Schilling im nächsten Jahr mehr ausgegeben als heuer.

Der Bürokratismus vor allem in den Zentralstellen bricht alle bisherigen Rekorde, und die Budgetstarrheit ist mit 87,3 Prozent die höchste seit zehn Jahren.

Das sind die Realitäten, daher ist die Behauptung von einem Sparbudget völlig aus der Luft gegriffen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Finanzminister ist zwar momentan nicht im Hause, er hat aber so viel versprochen, was er tun wird und wo er einsparen wird, daher einige konkrete Fragen an den Herrn Finanzminister.

Zum Beispiel die Österreichischen Bundesbahnen betreffend. Warum hat er die Österreichischen Bundesbahnen nicht aufgefordert, zu sparen und Einsparungsmöglichkeiten zu suchen, damit wenigstens nur ein gleichhohes Defizit entsteht wie im heurigen Voranschlag? 2 Milliarden mehr beträgt praktisch der Zuschuß, den die österreichischen Steuerzahler zu den Österreichischen Bundesbahnen leisten müssen. Wenn es dem Herrn Finanzminister, der immer vom Sparen gesprochen hat, gelungen wäre, den Staatszuschuß für die Bundesbahnen mit 4,5 Prozent des Budgetvolumens auf der gleichen Höhe zu halten wie 1970, dann wäre das im kommenden Jahr eine Einsparung von 3 910 Millionen Schilling. Also ein horrender Betrag.

Unsere nächsten Einsparungsvorschläge sind die Verminderung des Personalstandes durch nur teilweise Nachbesetzung im öffentlichen Dienst und insbesondere in den Zentralstellen. Es wurde darauf schon hingewiesen. Auch hier hätte der Herr Finanzminister bei wirklich sparsamer Budgetgestaltung nach unseren Vorstellungen sicherlich Einsparungen in der Größenordnung von rund 1 Milliarde Schilling vornehmen können.

Über die Schulbuchaktion, bei der zirka 200 bis 400 Millionen Schilling, je nach Organisation nach unseren Vorstellungen eingespart werden könnten, habe ich schon gesprochen.

Dann ist noch ein Punkt, der in unserem Einsparungsprogramm vorgelegt wurde: daß wir auf die Errichtung des österreichischen Konferenzzentrums bei der UNO-City verzichten, dadurch die 5 Milliarden Schilling einsparen, dafür die Hofburg und den Messepalast entsprechend ausbauen, denn es würde allein durch die Zurückstellung dieser Ausgabe von 5 Milliarden Schilling im nächsten Budget eine Einsparung von 200 Millionen Schilling möglich sein.

Das, Herr Finanzminister, sind nur einige Beispiele, weil Sie immer wieder behaupten, wir hätten nur Vorschläge in der Größenordnung von 19,5 Milliarden Schilling. Das weise ich zurück, denn da sind die 12 Milliarden Schilling drinnen, die Präsident Benya für die Lohn- und Einkommensteuerverbesserung wollte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Rechnen Sie das einfach uns dazu. Wir haben nämlich im Interesse der Staatsfinanzen einen Vorschlag erarbeitet, der wesentlich niedriger ist. Wir sind der Auffassung, daß man einmal einen Stopp machen und nicht neuerlich immer wieder die Belastungen erhöhen soll. Sie sagen zwar, es gibt keine Belastungen in diesem Budget, aber was wird denn hier weitergeführt aus den Beschlüssen des Jahres 1981 beziehungsweise 1980?

Die Mehrwertsteuer für Energie haben Sie vor einem Jahr von 8 auf 13 Prozent erhöht, das macht 1,3 Milliarden aus. Die Sonderabgabe auf Erdölprodukte beträgt 1 Milliarde Schilling, die Sonderabgabe auf Kreditunternehmen 1 Milliarde Schilling, die Erhöhung der Stempelgebühren 560 Millionen Schilling. Oder: Die Erhöhung der Post- und Fernmeldegebühren 1,3 Milliarden Schilling und die Erhöhung der Güter- und Personentarife der Bundesbahnen 1,8 Milliarden Schilling. Das sind ja Belastungen, die Sie im Vorjahr beschlossen haben und die die Bevölkerung im heurigen Jahr und im nächsten Jahr genauso weitertragen muß.

Dazu kommt noch etwas. Es kommt noch dazu, daß trotz der Steueranpassung im Abgabenänderungsgesetz im nächsten Jahr die Österreicher um 2,4 Milliarden Schilling mehr Einkommensteuer und um 4,4 Milliarden Schilling mehr Lohnsteuer bezahlen müssen. Sie können gar nicht von einer Steuerermäßigung sprechen, weil die Österreicher im nächsten Jahr, bedingt durch die Progression und

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

durch die inflationäre Entwicklung der Einkommen, 4,4 Milliarden Schilling mehr Lohnsteuer zu zahlen haben als heuer. Da können Sie nicht sagen, es gibt keine Belastungen.

Für die Mehrwertsteuer ist im nächsten Jahr ein Betrag von 9,8 Milliarden Schilling als Mehreinnahme vorgesehen. Bei der Tabaksteuer 900 Millionen Schilling. Das sind die echten Fakten, daher ist die Behauptung, die Sie aufstellen, es gibt keine Mehrbelastungen, falsch.

Dazu kommen noch die Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge, die höhere Bemessungsgrundlage bei der Krankenversicherung, die Verschlechterung der vorzeitigen Abschreibung und sonstige Dinge im Rahmen des Abgabenänderungsgesetzes.

Das ist also die Tatsache. Es ist nicht so, wie Sie es darstellen, daß praktisch keine Maßnahmen gesetzt werden, die die Bevölkerung belasten.

Der Herr Finanzminister hätte bei Einhaltung einiger unserer Vorschläge doch wesentliche Einsparungen vornehmen können. Das Geld wäre ganz dringend für arbeitsplatzsichernde Maßnahmen notwendig. Wir müssen ihm den Vorwurf machen, daß er während der ersten Monate seiner Amtszeit große Sprüche gemacht hat, jedoch praktisch nichts von dem eingehalten hat, was er versprochen hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Frage der Staatsverschuldung und des Schuldendienstes wurde heute schon angesprochen. Ich möchte im Detail nicht mehr darauf eingehen, aber eines vielleicht doch hier feststellen. Es ist für die Österreicher nicht entscheidend, welche Verschuldungsgrenzen, Belastungen und Schuldendienstzahlungen in anderen Ländern sind, für Österreich ist in den kommenden Jahren entscheidend wie hoch unsere Staatsschulden und wie hoch vor allen Dingen die jährlichen Belastungen für Zinsen und für Rückzahlungen für diese Staatsschulden sind.

Das ist entscheidend, denn es ist bereits der Fall eingetreten, daß der Herr Finanzminister von den Nettoeinnahmen, die der Bund erzielt, vom Nettosteueraufkommen praktisch ein Drittel braucht, um den Schuldendienst, also Tilgung und Zinsen, bezahlen zu können.

Herr Staatssekretär — der Herr Finanzminister hört das nicht, aber Sie werden es ihm sicherlich sagen —, wenn ein Unternehmen einmal ein Drittel der Erträge, der verbleibenden Einnahmen für den Schuldendienst aufwenden muß, dann wissen Sie, wie schwierig es um dieses Unternehmen bestellt ist. Wir

sehen es ja bei der VEW, die praktisch Schulden in der Größenordnung ihrer Umsätze hat und mehr als 1,5 Milliarden Schilling jährlich an Zinsendienst zahlen muß.

Das ist eine Belastung, die ein Unternehmen nie aushält. Das hält auch ein einzelner Haushalt nicht aus. Wenn einmal ein Familienvater ein Drittel seines verbleibenden Einkommens nach Abzug aller Steuern und Abgaben nur mehr für den Schuldendienst, für Tilgung und Zinsen braucht, dann kann er sich überhaupt nichts mehr leisten. Genau in diese Situation hat die sozialistische Regierung den österreichischen Staat hineingewirtschaftet! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da können Sie jetzt herumreden und internationale Vergleiche heranziehen, das ist alles uninteressant, das ist alles nur Rederei. Die Österreicher, wir, unsere Kinder, unsere Kindeskiner werden durch diese elf Jahre sozialistische Politik in einem Ausmaß belastet, wie es einfach nicht zumutbar ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun ein paar Worte noch zur Landwirtschaft. Die Landwirtschaft wurde in dem Budget 1982 nach meinem Dafürhalten kraß benachteiligt. Wenn wir die einzelnen Ansätze ansehen: Bei einem Gesamtbudget von 368 Milliarden Ausgaben werden für das Kapitel Landwirtschaft nur 1,49 Prozent aufgewendet, 1970 waren es 2,45 Prozent. Das heißt, es wird die Landwirtschaft jährlich immer stärker benachteiligt, und die Ansätze werden relativ immer mehr gekürzt.

Für den Grünen Plan sind in diesen elf Jahren nur um 270 Millionen Schilling mehr aufgewendet worden, während die Kaufkraftverluste in diesen Jahren wesentlich höher waren.

Die Förderung aus dem Ordinarium ist von 332 Millionen im Jahr 1970 auf 22,6 Millionen zurückgegangen. Also hier ist massiv gekürzt worden, und optisch ist verschoben worden auf das Bergbauernförderungsprogramm, um in der Öffentlichkeit zu zeigen, wie man hier für die Bergbauern eintritt. In Wirklichkeit ist aber bei anderen Budgetposten entsprechend gekürzt worden, und in Summe gesehen ist die Landwirtschaft von einem Anteil am Gesamtbudget im Förderungsbudget von 1,12 Prozent auf 0,53 Prozent im Jahr 1982 zurückgefallen.

Das ist eine derart krasse Benachteiligung für einen Berufsstand, der so viel arbeitet, der die höchste Stundenzahl in der Woche leistet, der die Ernährung sichert! Offensichtlich ist das bei uns alles selbstverständlich. Aber wenn es einmal so kommt wie in Polen, dann

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

wird man sehen, was die Nahrungsmittelversorgung und auch die Erhaltung der Kulturlandschaft und auch der Beitrag der Landwirtschaft für den Energiesektor, der möglich wäre, für eine Bedeutung hat.

Das wird also von der Regierung in diesem Budget nach meinem Dafürhalten viel zu wenig beachtet, und daher müssen wir Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie eben hier auf einem Auge blind sind und die Landwirtschaft bei diesen Überlegungen weitgehend übersehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch ein Punkt: die Preisausgleiche. Interessant ist, daß der Herr Finanzminister Salcher von seinem Vorgänger Androsch praktisch alle nachteiligen Eigenschaften übernommen hat. Das kann man also hier ruhig sagen.

Er hat wiederum wie sein Vorgänger zu Darstellungen in der Frage gegriffen, was alles für die Landwirtschaft geschieht, er hat dort in meisterhafter Weise die Einnahmen der Österreichischen Bundesforste als Vorteil für die Landwirtschaft dargestellt, er hat wohlweislich vergessen, daß die Bundesforste nicht nur 858 Millionen Ausgaben verursachen, sondern um 30 Millionen mehr Einnahmen haben. Die Einnahmen wurden natürlich überhaupt nirgends dargestellt und nur der Anschein erweckt, was hier die Regierung für die Landwirtschaft für ungeheure Beträge zur Verfügung stellt. Das ist also nach meinem Dafürhalten auch eine Darstellung, die geeignet ist, die Bevölkerung und besonders auch die Bauern nur mit halben Wahrheiten zu versorgen.

Es stimmt das zwar, aber es wird das andere, das zur objektiven Information dazugehört, nicht angeführt, und das ist nach unserem Dafürhalten eine ganz krasse Manipulation. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei den Preisausgleichen haben Sie das dann, wie gesagt, auch übersehen.

Auch der Herr Landwirtschaftsminister schreibt in seine aus Steuergeldern finanzierten „Agrarwelt“ ganz stolz hinein, was in diesem Budget bei den Preisausgleichen für 1982 vorgesehen wäre, und er vergißt wunderbarerweise auch hier zu sagen, was die Bauern und was die Konsumenten für diese Preisausgleiche einzahlen. Das wird wohlweislich verschwiegen, und damit wird vorgetäuscht: 3,6 Milliarden Schilling geben wir für die landwirtschaftlichen Preisausgleiche aus.

Wenn man abrechnet, was die einzelnen dafür zahlen, was die Bauern zahlen und was auch die Konsumenten zahlen, dann schaut

das wie folgt aus: Von diesen Ausgaben für Preisausgleichsmaßnahmen, die hier mit 3,6 Milliarden Schilling vorgesehen sind, zahlen die Bauern beim Getreide einen Verwertungsbeitrag von 210 Millionen Schilling, sie zahlen bei der Milch einen allgemeinen Absatzförderungsbeitrag von 270 Millionen Schilling, einen zusätzlichen Absatzförderungsbeitrag von 375 Millionen, der jetzt durch die einseitigen Maßnahmen des Landwirtschaftsministers noch erhöht wird, weil er den zusätzlichen Absatzförderungsbeitrag ab 1. November von 1,50 S auf 1,83 S erhöht hat, wogegen wir heftigst protestieren. Damit leisten die Bauern 645 Millionen Schilling an Zahlungen als Absatzförderungsbeitrag beziehungsweise Krisengroschen, wenn man so sagen kann, und auch die Konsumenten zahlen über die Milchproduktpreise 370 Millionen.

Dann kriegt der noch aus dem zweckgebundenen Importausgleich bei Milch 46 Millionen Schilling Einnahmen und bei den Importabgaben für Schlachtvieh und Fleisch 290 Millionen Schilling, die in keiner Aussage, in keiner Beilage, in keinen Erläuterungen und in keiner Statistik und Graphik enthalten sind.

Das heißt mit anderen Worten, es wird hier eine ganz krasse Manipulation betrieben. Die Nettoausgaben des Bundes für Preisausgleiche betragen daher nicht 3,6 Milliarden, sondern nur 2 Milliarden Schilling.

Wenn Österreich bei der EWG wäre, dann müßten wir 4 Milliarden Schilling allein für den Agrarsektor einzahlen, und so geht das zu Lasten der österreichischen Landwirtschaft, weil wir im internationalen Verkehr und im internationalen Außenhandel diese Nachteile zu spüren bekommen.

Das sind also Tatsachen, die in der Budgetrede überhaupt nicht erwähnt worden sind, und ich möchte bitten, daß man sich bei diesen graphischen Darstellungen im nächsten Jahr doch endlich zur Wahrheit bekennt und nicht in gleicher Weise wieder das fortsetzt, was im heurigen Jahr geschehen ist.

Der Herr Finanzminister hat nach meinem Dafürhalten auch vollkommen unberücksichtigt gelassen, daß ungefähr 6 800 Personen laut Grünem Plan im vergangenen Jahr aus der Landwirtschaft in andere Berufe abgewandert sind und daß diese Menschen sich in anderen Zweigen der Wirtschaft einen Arbeitsplatz suchen müssen, ohne irgendeine staatliche Förderung und ohne den sonstigen Arbeitsmarkt in irgendeiner Weise zu belasten.

Jedenfalls ist nach unserem Dafürhalten eines klar: Wollte man eine volkswirtschaft-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

lich vernünftige Finanz- und Wirtschaftspolitik betreiben, dann müßte man alles tun, die österreichische Landwirtschaft entsprechend zu fördern und die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zu sichern.

Wir haben in dieser Hinsicht ebenfalls konkrete Vorschläge gemacht, aber bisher wurden diese Vorschläge von Ihrer Seite nicht aufgegriffen. Zum Beispiel die Förderung von Spezialkulturen in Problemgebieten oder die Förderung der Biospritzeugung zur besseren Verwertung pflanzlicher Rohstoffe und vor allem als Voraussetzung, daß auf diesen Biosprit nicht eine neue Steuer eingeführt wird.

Das nächste wäre die Förderung des Ölsaatenanbaues statt Getreide zur Sicherung der Fett- und Eiweißversorgung im Inland und zur Vermeidung großer Getreideexportstützungen.

Eine aufwandsneutrale Mehrwertsteuer für die pauschalierten Bauern durch Anhebung des pauschalierten Vorsteuerabzuges von 8 auf 9 Prozent, der längst überfällig wäre, weil hier systemwidrig der Finanzminister von den Bauern Mehrwertsteuerbeträge sozusagen nicht entsprechend rückvergütet.

Und schließlich eine bessere Berücksichtigung des ländlichen Raumes beim Finanzausgleich.

Das sind unsere Vorstellungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft, wie wir auf allen Sektoren unsere Alternativen und Vorschläge haben.

Wenn Sie an einem Basiskonsens interessiert sind, wenn Sie daran interessiert sind, daß wir die Probleme, die auf uns zukommen, gemeinsam lösen und bewältigen, dann bitten wir Sie, unsere Vorschläge nicht immer niederzustimmen und vom Tisch zu wischen, sondern zu berücksichtigen und in Gespräche darüber einzutreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da eine ganze Reihe unserer Vorstellungen in diesem Budget nicht realisiert und nicht berücksichtigt sind, sehen wir uns außerstande, diesem Budget die Zustimmung zu erteilen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.41}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Nowotny.

^{16.42}

Abgeordneter Dr. **Nowotny** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe dieser inzwischen ja schon recht langen Debatte aufmerksam zugehört. Es waren sicherlich zum Teil interessante Beiträge, auch zum Teil von der Opposition, aber es war doch auch so, daß ich

bei manchen Rednern gerade der ÖVP immer wieder an Karl Kraus erinnert wurde, der einmal gesagt hat: Es genügt nicht, keinen Gedanken zu haben, man muß auch unfähig sein, ihn auszudrücken.

In vieler Hinsicht war das doch das, was wir heute gesehen haben, wo in der Debatte eigentlich im wesentlichen *(Abg. Mag. Minkowitsch: Diese Arroganz! Nur dabei bleiben!)* — ich werde versuchen, das auch zu begründen, Herr Präsident! *(Abg. Mag. Minkowitsch: Nein, nein, fahren Sie nur fort!)* —, wo doch im wesentlichen keine neuen Aspekte zu sehen waren, wo im wesentlichen vieles widersprüchlich war und es im wesentlichen doch leider auch oft Verzerrungen oder das Nichtbringen von wichtigen Fakten gab.

Das ist alles vor allem deshalb, glaube ich, von Bedeutung und auch in einem gewissen Sinn beunruhigend, weil es für mich ein Indiz dafür ist, daß es derzeit der ÖVP noch immer nicht gelungen ist, eine wirkliche wirtschaftspolitische Fundierung für ihre politische Linie zu finden. Ich höre zwar immer wieder, daß die ÖVP versucht, das Gespräch mit Fachleuten einzuleiten, daß hier Beratungsgremien geschaffen werden. Entweder gelingt das nicht, und diese Beratungsgremien bleiben wirkungslos, oder es gibt sie schon, aber sie werden in den Ergebnissen dann immer den jeweiligen taktischen Erfordernissen der Kärntner Straße untergeordnet.

Wir haben ja in der letzten Zeit eine Reihe von Beispielen dafür gehabt. Ich darf wieder an den traurigen Fall in der ÖIAG erinnern, wo sich die ÖVP über die Sachentscheidung ihrer eigenen, von Ihr selbst bestellten Vorstandsmitglieder und ursprünglich auch Aufsichtsratsmitglieder hinweggesetzt hat.

Es gibt auch einen zweiten Fall in einem Bereich, den ich noch näher überschaue, im Bereich des Staatsschuldenausschusses, in dem der Staatsschuldenbericht mit der Zustimmung von sehr prominenten Mitgliedern der ÖVP, nicht zuletzt eines früheren Bundesparteikassiers, einstimmig genehmigt wurde und wo dann offensichtlich im Parlament, wieder unter Einflüssen, die man sich nur denken kann, die aber sicherlich keine fachlichen Einflüsse waren, wieder eine Dissenzstrategie gewählt wurde und die ÖVP dem nicht zugestimmt hat, was ihre Vertreter vorher gebilligt hatten.

Das sind offensichtlich gewisse Schwächezeichen, gewisse Zeichen eines Auseinanderlebens von Tatsachen, von Fakten und von politischer Strategie, und ich bin nicht sicher, wie lange eine Partei das machen kann, ohne

8880

Nationalrat XV. GP — 89. Sitzung — 11. November 1981

Dr. Nowotny

an ihrem wirtschaftspolitischen Konsens und an ihrer wirtschaftspolitischen Glaubwürdigkeit ganz erheblich Schaden zu leiden. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Es ist das, was wir in den letzten Tagen hier als Taus-Plan gehört haben, auch ein typisches Beispiel für diese Sache. Ich habe von diesem Taus-Plan in den Zeitungen gelesen und war sicherlich interessiert, darüber mehr zu erfahren — die Person Taus ist bestimmt jemand, dem man mit Interesse zuhören würde —, aber ich muß leider sagen, es war unmöglich, hier irgendwelche konkreten schriftlichen Aussagen zu finden. Und wie ich höre, ist es auch den Journalisten nicht möglich gewesen, hier irgendwelche konkreten schriftlichen Aussagen zu finden.

Es bleiben also hier auch wieder nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat es so etwas nie gegeben, und das Ganze, was hier hochtrabend als Taus-Plan verkauft wird, ist in Wirklichkeit ein etwas lockeres und saloppes Gerede gewesen, oder aber — und das scheint mir fast die grössere Wahrscheinlichkeit — es hat sehr wohl ein fundiertes Konzept gegeben, aber es ist wieder einmal der Zensur der Scharfmacher in der Kärntner Straße zum Opfer gefallen, es ist wieder einmal ein Sachpapier dem zum Opfer gefallen, was offensichtlich Strategen der ÖVP verlangen.

Das weitere Vorgehen, das die ÖVP dann hier gezeigt hat, war ja auch tatsächlich nicht überaus zielgerichtet. Ich darf daran erinnern, daß dann der Herr Abgeordnete Generalsekretär Lanner eine Stellungnahme gemacht hat, die die „Kleine Zeitung“, Graz, zur Überschrift „Lanner auf Kreisky-Kurs“ gebracht hat. Ich habe das mit Vergnügen zur Kenntnis genommen und würde Ihnen nur empfehlen, diesen Kurs entsprechend lang weiterzuführen. Offensichtlich hat es dann in der ÖVP doch nicht ganz Anklang gefunden, denn es hat für den Parteiobmann Mock wieder sein Sprecher gesagt, das sei eine persönliche, emotionale Äußerung des Generalsekretärs und daß sich die Freude des Parteiobmannes in Grenzen hält. Das kann ich auch wieder verstehen.

Aber Sie werden einsehen, daß man die Schlußfolgerung, die etwa Kurt Vorhofer in der „Kleinen Zeitung“ trifft, mit gewisser Sympathie lesen muß, wo er schreibt: Wie kann die ÖVP von der Regierung Kreisky einen Kurswechsel verlangen, wo sie doch selbst keinen klaren Kurs hat? — Ich glaube, dem ist nichts hinzuzufügen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Fischer: Lanner hat den Kurs schon gewechselt!)* Es ist durchaus möglich, daß das der Mann mit dem größeren Sen-

sorium ist. Wir wollen hoffen, daß ihm vielleicht einige andere nachfolgen; ich könnte mir den Kollegen Wimmersberger vorstellen. *(Abg. Dr. Fischer: Darum steht der Lanner so hoch im Kurs, weil er den Kurs wechselt!)* Es wird sich vielleicht auf einmal eine Fraktion bilden, die ganz interessante wirtschaftspolitische Vorschläge macht. Wir sehen diesen Dingen alle mit Freuden entgegen. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Herr Kollege Zittmayr! Sie haben vorhin den Mock-Plan so stark angeführt, der ja mit einer gewissen sozusagen rituellen Notwendigkeit hier immer wieder kommt, haben aber doch sehr wohlweislich eigentlich vermieden, auf einzelne sachliche Details dieses Planes einzugehen. Sie haben sich so wie viele ÖVP-Sprecher gedacht, es genügt schon, man sagt, „Plan“, und damit ist die Sache schon erledigt.

Ich will mir die Mühe für Sie machen und mir für Sie ein bißchen näher diesen Mock-Plan anschauen und darf bemerken, daß es hier durchaus eine ganze Reihe von Sachen gibt, die sicherlich interessant sind, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, gerade das sind die Sachen, die leider von der ÖVP selbst in der Regel desavouiert werden wobei es dann sehr schwierig ist, von Ihnen klare Aussagen zu haben: Stehen Sie jetzt zu dem Mock-Plan, oder sind Sie nicht damit einverstanden?

Ein Beispiel und ein ganz zentrales Beispiel, das heute auch etwa vom Abgeordneten Taus gebracht wurde, ist die Frage der Investitionsförderung. Wir haben uns das sehr detailliert angeschaut. Ich bin nicht sicher, ob Ihnen das bewußt ist, Herr Kollege Zittmayr: In dem ganzen Mock-Plan ist kein Wort drinnen von der vorzeitigen Abschreibung. Wenn Sie es sich vielleicht einmal bei Gelegenheit selber anschauen und nicht nur das Titelblatt anschauen, dann werden Sie das sehen. Da ist kein Wort drinnen von der vorzeitigen Abschreibung. Alles, worum es hier geht, ist ein differenzierter Investitionsfreibetrag mit sehr interessanten Selektionskriterien; alles ganz interessant.

Ich frage mich nur: Wie paßt das zusammen mit dieser vehementen Verteidigung, die der Abgeordnete Taus heute für die vorzeitige Abschreibung unternommen hat? Ich glaube, da müßten Sie sich selbst einmal ein bißchen klar werden, wie das eigentlich bei Ihnen zusammenpaßt. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Sowohl, als auch, kann man nur immer wieder sagen!)* Bitte, sowohl, als auch, auf dieser Linie können wir uns auch

Dr. Nowotny

durchaus treffen. *(Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr.)* Ja, Herr Kollege Zittmayr, aber das ist genau das, was wir machen! Wir haben genau im 2. Abgabenänderungsgesetz vorgesehen, daß wir hier den Investitionsfreibetrag voll weiterführen.

Ich muß Sie übrigens korrigieren. Der Herr Kollege Taus ist ein Opfer der eigenen ÖVP-Propaganda geworden, was immer sehr gefährlich ist. Er hat behauptet, der Investitionsfreibetrag würde gekürzt werden. Davon kann natürlich keine Rede sein. Der Investitionsfreibetrag bleibt, zumindest in der Regierungsvorlage — ich nehme nicht an, daß Sie das abändern wollen —, in der vollen Höhe erhalten. Vielleicht wenn Sie es dem Kollegen Taus einmal sagen, er könnte es für seine betriebliche Praxis ganz gut gebrauchen, wenn er darüber informiert ist. *(Abg. Dr. Zittmayr: Was ist mit der vorzeitigen Abschreibung für Baulichkeiten? Die wollen Sie abschaffen und...!)*

Herr Kollege Zittmayr! Wenn Sie dieses ganz wilde Plädoyer für die günstigen Möglichkeiten der indirekten Förderung halten, frage ich mich: Wie paßt es dann eigentlich zusammen mit dem, was Sie immer für die Landwirtschaft fordern? Sie haben heute gerade hier vor wenigen Minuten an diesem Pult gesagt, wir brauchten mehr Förderung für Biospritanlagen. Bitte ich frage Sie: Wie wollen Sie diese Biospritsachen indirekt fördern? — Da habe ich noch nie etwas gehört! Und das zeigt es doch ganz deutlich: Das, was es in Wirklichkeit zeigt, sind Fragen der praktischen Durchführbarkeit. Es ist völlig falsch und wirklich irreführend, wie das heute auch zum Teil versucht worden ist, aus dieser Frage direkte versus indirekte Förderung irgendeine ideologische Frage zu machen.

Da stimme ich mit Ihnen völlig überein. Man müßte es „sowohl — als auch“ machen, ja nachdem, wie die praktischen Erfordernisse sind. Dem wurde genau entsprochen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Warum sind Sie bisher unserem Vorschlag nicht gefolgt, 1982 und 1983 die Abschreibung höher anzusetzen, damit mehr investiert wird? Warum sind Sie nicht dafür?)* Herr Kollege! Ich darf fragen: Ist das gedeckt? Ich habe das im Mock-Plan leider nirgends gefunden! *(Abg. Dr. Zittmayr: Sieben-Punkte-Programm vom 17. September!)* Im Mock-Plan ist die vorzeitige Abschreibung überhaupt nicht mehr drinnen. Aber bitte. *(Abg. Dr. Zittmayr: In dem Sieben-Punkte-Programm!)* Sie müssen schon verzeihen: Es sind die Programme in letzter Zeit in einer derartigen Vielzahl erschienen, daß es schon etwas schwierig ist

zu wissen, welches Programm jenes ist, zu dem gerade Sie stehen. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Wenn ich vielleicht jetzt auf dieses Programm, da wir ja heute die erste Lesung zum Budget haben und... *(Abg. Dr. Fischer: Vielleicht ist gerade ein Zittmayr-Plan im Entstehen!)* Ich habe das Gefühl: Solche Dinge gehen sehr rasch bei der ÖVP. Wenn irgendeiner eine Pressekonferenz hält, wird das gleich als Plan verkauft. Aber das ist nicht schlecht. Das fördert die Papierindustrie und vielleicht auch einige andere Dinge. Aber ich möchte mich doch an das halten, was hier einmal veröffentlicht ist. Und das ist eben nun einmal dieser Mock-Plan.

Es würde, glaube ich, das passende Kapitel zur ersten Lesung des Budgets — wenn man ausgeht von diesem Aspekt — jenes über die „Mittelfristige Budgetanierung“ sein. Schauen wir uns jetzt an, was denn eigentlich jetzt Ihre Vorschläge sind und wie weit sie sich mit dem decken, was heute hier eigentlich gesagt worden ist und was in Ihrer Politik vertreten wird. Sie haben eine Reihe von Einsparungsmöglichkeiten angeführt und sagen zum Beispiel:

„Einsparungen auf dem Personalsektor (Verminderung des Personalstand des Bundes um rund 1 Prozent...“

Also bitte: Das klingt ganz interessant. Aber ich würde doch ganz gerne fragen: Heißt das, 1 Prozent quer durch? — Da habe ich schon einen Aufschrei bei einigen gehört, die gesagt haben: Bei der Exekutive kann das natürlich nicht sein! — Bei den Lehrern wird es wohl auch kaum gehen.

Das heißt: Wo dann eigentlich wirklich? — Immer beim anderen offensichtlich, je nachdem, wer gerade hier das Programm vertritt. — Vielleicht erfahren wir dann von Ihnen etwas.

Dann sagen Sie: Bei den Zentralstellen. — Ich glaube, diesbezüglich wissen Sie überhaupt gar nicht über die Größenordnung Bescheid. Wenn Sie sich den Bundeshaushalt anschauen, so gibt es bei Zentralstellen 7 000 Dienstposten von insgesamt 291 000. Also wie Sie hier sozusagen die Zahl mit dem Einsparungserfordernis in Übereinstimmung bringen wollen, bleibt schleierhaft, aber hat Ihnen offensichtlich noch nie Probleme gemacht, und zwar vermutlich deshalb, weil Sie sich den Mock-Plan noch nie so detailliert angeschaut haben.

Ein zweiter Punkt, der hier kommt: „Grund-

Dr. Nowotny

legende Durchforstung der Subventionsansätze“. — Ich würde auch sagen: Tadellos, wir werden hier sofort eine Übereinstimmung finden. Ich würde nur ganz gern wissen: Was verstehen Sie eigentlich darunter? Was wollen Sie, bitteschön, streichen? — Da kommt dann natürlich das große Schweigen im Wald, weil da jetzt der Mut wesentlich geringer ist und weil damit natürlich leider auch die Praktikabilität und die Seriosität eines solchen Programms wesentlich geringer wird.

Es kommt dann als nächstes: „Ausgliederung der Bundesaufgaben, die kostengünstiger und bedarfsgerechter durch andere Gebietskörperschaften oder durch Private erfüllt werden können.“ — Kann man bitte alles diskutieren. Aber welche meinen Sie? — Auch hier bleiben Sie wieder in dieser nebulösen Allgemeinheit, die ganz gut klingt, aber die sich natürlich sofort verflüchtigt, wenn man ein bißchen näher den Hebel ansetzt.

Oder ein nächster Punkt: „Überprüfung der Zweckbindungen dahin gehend, ob sie heute noch“ sinnvoll sind. — Auch völlig sinnvoll. Da könnte man durchaus darüber reden. Ich frage mich nur: Ist Ihnen eigentlich bewußt, daß die wichtigsten Zweckbindungen, die wir in unserem Budget haben, die Zweckbindung für die Mineralölsteuer und die Zweckbindung für den Familienlastenausgleich ist? Ich habe immer geglaubt, das sind Dinge, wo Sie auf keinen Fall rütteln lassen. Sollen wir jetzt drüber reden? Sollen wir nicht drüber reden? — Ich glaube, es wäre interessant, darauf ein bißchen detaillierter einzugehen.

Wenn man dann den konjunkturellen Aspekt ansieht, so kommt bei Ihnen auf der Seite 45 der Satz vor, wo Sie sagen: „Eine Senkung des Budgetdefizits in einer Rezessionsphase ... ist nicht möglich.“ — Völlig einverstanden. Aber ich glaube, daß doch der Zeitpunkt gekommen ist, wo ich langsam den Mock-Plan gegen die ÖVP verteidigen muß. Was im Mock-Plan drinnen steht und was Ihre Experten geschrieben haben, ist völlig richtig.

Aber bitteschön: Haben wir denn im Augenblick nicht eine Rezessionsphase? — Schauen Sie sich etwa die letzte Nummer der Zeitschrift „Die Zeit“ an. Darin heißt es: „Vor einem harten Winter. Die deutsche Wirtschaft in der tiefsten Krise nach dem Krieg.“ — Wenn das keine Rezessionsphase ist, frage ich Sie: Was ist dann eine Rezession? — Und wenn Sie sich in der genannten Zeitschrift diese hübsche Skizze über die Entwicklung der Arbeitslosen anschauen (*der Redner zeigt das Zeitungsexemplar vor*), so sehen Sie einen erschreckenden Berg. Es geht also wieder hin-

auf. — Wenn das keine Rezessionsphase ist, so frage ich: Was ist dann eine Rezessionsphase?

Sie selbst haben in Ihrem Programm geschrieben: Das ist sicherlich nicht die Gelegenheit, um die Staatsschulden zu verringern. — Aber jetzt im Plenum sagen Sie etwas ganz anderes.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Ich glaube, es wäre doch ein bißchen mehr intellektuelle Seriosität, ein bißchen mehr Hören auf das, was einem die eigenen Experten sagen, nicht schlecht und würde, glaube ich, doch auch letztlich der Argumentation Ihrer Partei insgesamt zugute kommen.

Das gilt auch für den Bereich, den Sie als zweites Schwerpunktthema gewählt haben, nämlich für die Frage der Steuerbelastung. Es ist heute hier aus einem Bericht des Instituts für Wirtschaftsforschung zitiert worden. Da muß man eben ganz deutlich sagen, was eben wirklich drinnensteht, wenn man das liest. Der harte Kern dieser Sache ist eben der, daß hier drinnensteht: Die Steuerermässigung 1982/83 — ich zitiere das jetzt wörtlich — fällt relativ kräftig aus für die unteren Einkommen.

Das ist eben das, was Ihnen nicht paßt. Aber ich möchte hier ganz deutlich sagen, meine Damen und Herren: Für uns von der SPÖ ist es ein Prinzip, daß in diesen schwierigen Zeiten die steuerliche Entlastung primär den Schwächeren zugute kommen soll. Dieses Prinzip ist eben auch ausgedrückt in der Steueränderung, die wir in diesem Jahr beschliessen werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist daher auch für uns — und das ist auch schon ausgedrückt worden von Frau Staatssekretär Karl — sicherlich nicht akzeptabel, wenn hier im Graf-Papier etwa wieder ein Rückgehen zu der seinerzeitigen steuerlichen Kinderförderung vorgesehen ist, also zu einem System der Steuerfreibeträge, das, wie wir alle wissen, nur bedeutet, daß die Kinder von Familien mit höherem Einkommen eine größere Förderung bekommen als die Kinder aus Familien mit niedrigem Einkommen. Ich möchte betonen: Für uns Sozialisten ist es unabdingbar, daß jedes Kind in Österreich die gleiche Förderung bekommt, und das ist ein Weg, von dem wir uns sicherlich von niemandem abbringen lassen. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Mag. Minkowitsch.*)

Ich darf auch darauf hinweisen — gerade das, was Sie meinen, Herr Präsident —, daß gerade zum Beispiel auch die Frage von Geschwistern in diesem neuen Budget

Dr. Nowotny

berücksichtigt ist. Es ist in diesem Budget 1982 die Familienbeihilfe für Kinder über zehn Jahre auf 1 200 S erhöht worden. Es ist eine dritte Rate für die Geburtenhilfe eingeführt worden. Die Entlastung der Familie durch Familienbeihilfe, durch Schülerfreifahrt und durch Schulbuchaktion für Schüler in Österreich, die unter zehn Jahren sind, macht insgesamt 15 043 S aus, für Schüler, die über zehn Jahre sind, 18 573 S. Also für jeden Schüler, der über zehn Jahre ist, wird die finanzielle Last für die Eltern durch den Staat Österreich um 18 573 S ermäßigt, und das gleichgültig, ob seine Eltern reich oder arm sind. Das heißt, jeder kommt in den Genuß dieser Vorteile, und das ist, glaube ich, ein großer Erfolg sozialistischer Familienpolitik, den wir erreicht haben. *(Abg. Dr. Hafner: Wie schaut das real aus gegenüber 1972?)* Wesentlich mehr, denn die Familienbeihilfen sind seit dieser Zeit ganz gewaltig gestiegen. *(Abg. Dr. Hafner: Es ist schlechter geworden!)*

Hohes Haus! Ich glaube, daß dieses Budget sowohl unter dem gesamtwirtschaftlichen konjunkturellen Aspekt als auch unter dem einzelwirtschaftlichen Aspekt als auch unter dem sozialen Aspekt ein solches ist, das man gut und stolz vertreten kann. Es ist ein Budget, das sicherlich keine hektischen Ausschläge zeigt, keinen dramatischen Kurswechsel. Aber ich muß sagen: Die Erfahrungen, die andere Länder, wie etwa England und die USA, mit dramatischen Kurswechseln gehabt haben, sind nicht solche, die es uns zweckmäßig erscheinen lassen, sie auch auf Österreich zu übertragen. Wir glauben vielmehr: Es ist sinnvoll, eine Politik des Augenmaß weiterzuführen, die sich bisher bewährt hat und die sich sicherlich für die österreichische Wirtschaft und für die österreichische Bevölkerung auch weiterhin bewähren wird. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.59

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Stix.

17.00

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner, Abgeordneter Professor Nowotny, hat die Frage aufgeworfen, ob wir uns nun tatsächlich in einer Rezessionsphase befinden oder nicht. Er hat aus der „Zeit“ zitiert und dann gemeint: Also wenn das keine Rezessionsphase ist! Dies gehört zu jenen Aussagen, die sich mit der gegenwärtigen krisenhaften Wirtschaftssituation in der Welt beschäftigen. In der Tat stellt sich die Frage: Haben wir es nur mit einer Konjunkturflaute zu tun oder verbirgt

sich dahinter ein größerer Umbruch in der Weltwirtschaft?

Herr Bundesminister Dr. Salcher sprach von einer veritablen Krise, die wir hätten. Herr Staatssekretär Dkfm. Seidel meinte, es handle sich um die größte Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Herr Abgeordneter Veselsky meinte, es handle sich um die größte Krise seit der Weltwirtschaftskrise.

Ich glaube, es ist nicht gut, wenn man das Wort „Krise“ selbst inflationär behandelt. Man sollte den Dingen auf den Grund gehen und präziser formulieren, worum es sich handelt, was sich da mit krisenhaften Erscheinungen ankündigt.

Nach unserer Auffassung erleben wir gegenwärtig die Phase der vielleicht größten Umstellung in der Wirtschaftslandschaft seit der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir hatten in diesen Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg zweifellos eine historisch ganz besondere Situation. Sie war durch eine Reihe kräftiger Wachstumsfaktoren gekennzeichnet: Allein voran ist die seinerzeitige Notwendigkeit zu nennen, das zerstörte Europa wiederaufzubauen, dann das Bemühen um neue materielle Lebensstandards, die Massenmotorisierung, die Technisierung in den Haushalten, die elektronische Welle über das Radio bis zum Fernsehen, aber auch die Massenverbreitung des Telefons und die weiteren telekommunikativen Formen, die daran anschließen. Last not least: Einer der stärksten Wachstumsfaktoren war in dieser Nachkriegsphase sicherlich das auch noch in Europa stattfindende Bevölkerungswachstum.

Wenn man nun all diese Wachstumsfaktoren aus heutiger Sicht rückblickend betrachtet, dann muß man feststellen, daß nahezu jeder von diesen entweder weggefallen ist oder sich, wie beispielsweise die Massenmotorisierung, seinem Höhepunkt nähert und damit als wachstumshemmendes Element abschwächt. Das heißt, auf der einen Seite ist eine Wachstumsphase zu Ende gegangen, auf der anderen Seite hat aber unsere Wirtschaft dank eines stürmischen technischen Fortschrittes genau in dieser Phase eine Produktivkraft entwickelt, die nun dasteht, leistungsbereit vorhanden ist, aber auf sich sättigende Märkte und auf eine sich völlig verschiebende Nachfrage stößt. Darin sehe ich die große Umstellungsphase, in der wir uns befinden und die zunächst einmal durch Stagnation gekennzeichnet ist.

Es kommen aber zu diesem Auslaufen von Wachstumsfaktoren drei weitere auch nur

Dr. Stix

historisch zu sehende Faktoren hinzu. Da ist als erstes die weltwirtschaftliche Verlagerung der industriellen Aktivitäten zu nennen. Es ist eben noch nicht so lange her, daß ein Hongkong, ein Singapur, ein Korea, ein Japan derart massiv und mit hoher industrieller Leistungsfähigkeit bei relativ — vergleichsweise zu Europa — geringem Lohnniveau in die Weltmärkte eingreifen. Auch diese weltwirtschaftlichen Verlagerungen haben wir noch nicht verkräftet. Sie gehören mit zu dem Paket, an das anzupassen uns aufgegeben ist.

Der zweite zusätzlich zu erwähnende Faktor betrifft die Ölpreiskrise. Nun will ich sie heute nicht als Energieversorgungskrise ausloten, sondern einfach hinsichtlich ihrer Preisentwicklung. Da haben wir heute ein klassisches Keynes'sches Problem zu konstatieren. Für Österreich entsteht durch die massiven Ölpreissteigerungen — Verzehnfachung seit 1973 — ein echtes Loch in der Leistungsbilanz, was mit anderen Worten einen Nachfrageausfall bedeutet, eine echte Kaufkrafttransferierung an die OPEC-Länder im Ausmaß einer zweistelligen Milliardenzahl. Auf die gesamten Ölverbraucherländer, vor allem die Industrieländer bezogen, entsteht hier ein Nachfrageausfall in der Größenordnung von rund 100 Milliarden Dollar. Hier funktioniert sicherlich noch nicht das finanzielle Recycling. Auch das ist eine große Herausforderung, sich an die neue Situation anzupassen.

Als dritter Faktor kommt die Hochzinspolitik made in USA oder Great Britain hinzu, basierend auf der Theorie des Monetarismus, wobei ich mich des öfteren frage, ob sie nicht vielleicht lediglich ein Vorwand für ganz andere dahinter steckende Motivationen ist. Aber diese Hochzinspolitik bedeutet gleichzeitig eine zusätzliche und in dem Fall hausgemachte Erschwernis für jene Triebkräfte in der Wirtschaft und vor allem für jene Planungen bei den Unternehmungen, die sich jener Anpassung unterziehen wollen, von der ich geredet habe, weil sie von der Nachfrageseite her erforderlich wird. Das alles, historisch in der heute anzutreffenden Kombination vereint, führt zu jener Umstellungsphase, in der wir uns nach meiner Auffassung befinden.

Jetzt gibt es den großen Meinungsstreit: Mit welcher Rezeptur soll man darangehen? Auf der einen Seite stehen die Keynesianer, auf der anderen Seite die Anhänger des Supply-side-policy, der angebotsorientierten Wirtschaftspolitik.

Ich glaube, zu Unrecht wird heute Keynes verteufelt und werden seine Rezepte als erwiesenermaßen unbrauchbar bezeichnet. Sein Rezept war bekanntlich das Deficit-spen-

ding, aber durchaus in einem antizyklischen Vorgang. Bekanntlich — ich wiederhole hier nur etwas, was vielfach bekannt ist, aber es muß gesagt werden, um den logischen Zusammenhang herzustellen — wollte Keynes das Deficit-spending lediglich in der Phase der Unterbeschäftigung betrieben wissen, während er in der Phase der Vollbeschäftigung, insbesondere während der Hochkonjunktur, von der öffentlichen Hand die Bildung von Rücklagen verlangt hat. Genau dies ist aber nicht geschehen.

Mein Kollege Holger Bauer hat heute schon diese Frage ausführlich behandelt, und ich kann mich daher kürzer fassen. Es waren die Wirtschaftspolitiker, die in der Hochkonjunkturphase das Rezept von Keynes nicht befolgt und daher sich selber in die Lage gebracht haben, daß sie jetzt sein Rezept für den zweiten Teil der konjunkturellen Wechsellage, nämlich für die Flaute, nicht anwenden können.

Daher erinnern mich jene Kritiker an Keynes an den berühmten Patienten, der, weil er sich krank fühlt, zu seinem Arzt geht, von diesem tüchtigen Arzt auch ein Rezept erhält, dann den Arzt verläßt und das Rezept in den Papierkorb wirft. Er wird nicht gesund, ja er wird sogar noch kränker, nun schiebt er die Schuld auf den Arzt und sagt: Dies war ein schlechter Arzt, er hat mich nicht kuriert!, wobei er aber hinzuzufügen vergißt, daß er als Patient das Rezept ja weggeworfen und gar nicht angewandt hat. Diese Situation scheint mir heute auf die meisten Keynes-Kritiker zuzutreffen.

Richtig bleibt, daß man sich heute, weil man seine Rezepte nicht befolgt hat, tatsächlich in die Situation hineinmanövriert hat, daß man mit einer globalen Nachfragesteuerung, mit einer globalen Nachfragestimulierung nicht mehr operieren kann. Man hat sich jedes Spielraumes dafür begeben, und das Synonym dafür ist die zunehmend explodierende Staatsschuld. Es ist aber nach freiheitlicher Auffassung sehr wohl möglich, einen Teil der Keynes'schen Rezeptur auch heute noch unter staatsfinanzpolitisch erschwerten Umständen anzuwenden. Ich meine damit die selektive Nachfrageförderung, die selektive Nachfragestimulierung. Ich werde darauf noch eingehen.

Nun aber zur anderen Seite des wirtschaftspolitischen Religionskrieges, nämlich zu den Anhängern der angebotsorientierten Wirtschaftspolitik. Es ist deswegen nicht so leicht, darüber zu sprechen, weil eher unklar ist, was nun ganz genau darunter zu verstehen sei. Im Prinzip aber ist gemeint, daß nicht die Nach-

Dr. Stix

frage gefördert werden soll, sondern daß die anbietenden Unternehmungen in ihren Investitionen gefördert werden sollen, daß bestenfalls der Käufer durch gewisse Steuernachlässe animiert werden soll, andere Güter zu kaufen, als an die öffentliche Hand seinen Obolus zu entrichten.

Also hier die Idee, man müsse einfach die Investitionen fördern, und dann würde es gelingen, die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Mir kommt dieser Streit zwischen Nachfragepolitikern und Angebotspolitikern — wenn ich das auf diese Kurzformel bringen kann — vor wie ein Streit, ob beim Auto der Frontantrieb besser ist oder der Hinterradantrieb. Beides hat etwas für sich, aber beide vergessen, daß es Fahrsituationen geben könnte, wo ein Allradantrieb notwendig ist. Und genau diese Situation haben wir heute in der Wirtschaftspolitik. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Für uns Freiheitliche gibt es nicht das Entweder-Oder der Nachfragepolitik auf der einen Seite, der Angebotspolitik auf der anderen Seite, sondern ein Sowohl-Als-auch.

Um mit der Angebotsseite zu beginnen: Sicherlich ist es notwendig, Investitionen und Strukturanpassungen gezielt zu fördern, aber eben nur gezielt, das heißt dort, wo sich für die betreffenden Unternehmungen Nachfragen oder, noch konkreter ausgedrückt, Märkte abzeichnen. Einfach Produkte innovativ zu entwickeln, ohne daß man eine Ahnung hat, ob es dafür überhaupt Märkte gibt, hielte ich für den größten Unsinn, dem man sich überhaupt nur verschreiben könnte. Eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik kann wirklich nur gezielt vorgehen und wäre dann damit das Pendant zu einer ebenso gezielt vorgehenden Nachfrageförderung auf der anderen Seite, das heißt einer selektiven Nachfragepolitik. Dazu möchte ich einige Beispiele bringen:

In der jüngsten Zeit hat uns die Energiesituation die Möglichkeiten für eine selektive Nachfragepolitik geliefert. Ein ganz praktisches Beispiel: Wir wissen, daß ungefähr 40 Prozent des Energieverbrauchs im Niedertemperaturbereich stattfindet, also praktisch für Heizung und Warmwasserbereitung. Wir wissen, daß wir dort erheblich einfach dadurch einsparen könnten, wenn Gebäude, aber nicht nur Gebäude, sondern auch alle möglichen Energieeinrichtungen, besser isoliert würden. Ich bringe Ihnen das jetzt nur als Beispiel, die Sache ist an sich bekannt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Wenn ich nun hergehe und gezielt den Auftraggebern, den Wohnungseigentümern, den

Mietern, also noch einmal, der Nachfrage-seite, gezielte finanzielle Hilfe gebe, solche Aufträge an die Wirtschaft zu erteilen, dann ist das ein Beispiel für eine sehr sinnvolle selektive Nachfragepolitik, weil daraus natürlich ein Stimulans für die Wirtschaft entsteht, damit automatisch ein Kreislauf geschlossen wird zwischen Angebot und Nachfrage, der sonst eben in anderen Bereichen abgerissen ist, gleichzeitig die Leistungsbilanz entlastet wird und noch etwas Interessantes passiert: nämlich ein Return on investments, weil diese zwar vorweg geförderten, aber dann durchgeführten Energiesparmaßnahmen sich in sich selber rentieren und damit die Investitionen einschließlich Zinsen leicht zurückfließen und wahrscheinlich sogar ein betriebswirtschaftlicher, aber auch ein volkswirtschaftlicher Erfolg dabei herauschaut. Das heißt, ich kann mit selektiver Nachfragepolitik — und nur das wollte ich an Hand dieses Beispiels aufzeigen — mehrere Fliegen auf einen Schlag treffen, was genau zur Überwindung jener Anpassungsschwierigkeiten führen würde, die uns heute in der Wirtschaft aufgegeben sind.

Ein weiteres Beispiel bezieht sich auf die gesamte Biomasse. Ich will heute hier gar nicht über den Biosprit allein sprechen. Sprechen wir ruhig über die gesamte Biomasse, vom Brennholz über das Biogas bis hin zum Biosprit. Was ist denn hier die sinnvolle Idee? Ebenfalls das Treffen mehrerer Fliegen auf einen Schlag, die Erreichung mehrerer wirtschaftspolitischer Ziele; auf der einen Seite eine sinnvolle Beschäftigung in der Landwirtschaft, die Schaffung neuer Arbeitsplätze, gleichzeitig Einsparung von Importenergie, was wiederum die Entlastung unserer Zahlungsbilanz und völlig neue Arbeitsplätze auch im gewerblichen Bereich bedeutet. Hier ist auch ein Return on investments zu erwarten, das heißt: Wenn man hier selektiv die Nachfrage fördert, züchtet man automatisch die Angebotsstruktur, bekommt das Ganze aber zurück, weil es eine volkswirtschaftlich rentable Sache ist. Daher ist beispielsweise, Herr Finanzminister, ein Verzicht von Ihnen etwa auf die Alkoholbesteuerung von Biosprit in Wahrheit gar kein echter Verzicht, denn Sie verzichten nur auf etwas, was Sie, wenn Sie nicht verzichten würden, gar nicht bekommen würden, weil es nicht produziert würde; es ist gar kein echter Verzicht. Sie hätten aber damit Umsätze und Wertschöpfung, die im Long run und wahrscheinlich gar nicht so langsam, sondern schon mittelfristig auch wiederum Erträge für den Fiskus zutage fördern würden. Und das ist mit ein Grund, warum wir Freiheitlichen an Sie appellieren,

Dr. Stix

in Österreich endlich den Weg für die Nutzung der Biomasse freizumachen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein drittes Beispiel betrifft die ganzen Spar-technologien im Energiebereich. Ich möchte das auch nicht mehr weiter ausführen. Ich möchte nur noch sagen, daß es auch andere Bereiche gibt, wo eine sinnvolle selektive Nachfragestimulierung die Wirtschaftsprobleme lösen helfen kann. Beispielsweise gehört dazu eine vernünftige Landesverteidigungspolitik. Aus unserer freiheitlichen Sicht ist im gegenwärtigen Zeitpunkt ein verstärktes Kasernenbauprogramm oder eine Verbesserung der immer noch mit Mängel behafteten Mannesausrüstung im Bundesheer, indem Aufträge an die einheimische Wirtschaft vergeben werden, sicherlich ein sinnvoller Beitrag zu einer ausgewogenen Nachfrage- und Angebotspolitik.

Schließlich gehört — weil wir bei der Landesverteidigung sind — auch die wirtschaftliche Landesverteidigung dazu und damit das gesamte Kapitel der Bevorratung. Auch hier gibt es Möglichkeiten, Finanzquellen zu erschließen, die weder das Budget belasten, Herr Bundesfinanzminister, noch unsere Kaufkraft inflationär bedrohen. Wenn man beispielsweise einen Teil der Devisenvorräte der Österreichischen Nationalbank dazu verwendet, um für sensible Produkte, zum Beispiel Metalle, wie Chrom oder andere, Vorratslager anzulegen, dann kann ich damit die sonst unlösbare Frage der Kapitalbeschaffung, nämlich der Kapitalbindung in solchen Vorratslagern, damit lösen, ich belaste aber keineswegs den Geldkreislauf damit, ich belaste auch nicht das Budget damit. Gleichzeitig würde aber mit dem Aufbau dieser Vorratslager natürlich auch ein Stimulans auf die Bauwirtschaft und auf andere Bereiche der Wirtschaft ausgeübt werden.

Das sind alles nur Beispiele, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungsfraktion, die dartun sollen, was wir Freiheitlichen unter selektiver Nachfragepolitik verstehen; immer wieder im Zusammenhang damit gesehen, daß wir natürlich nicht einseitig nur Nachfragepolitik betreiben wollen, sondern sehr wohl auch Angebotspolitik im Sinne einer gezielten — aber bitte, das möchte ich dreimal unterstreichen —, einer gezielten und ebenfalls selektiven Investitionsförderungs politik.

Herr Bundesfinanzminister! Ihr Budget 1982 erlaubt es leider nicht, diese ursprünglich von Keynes gemeinte globale Nachfragepolitik in der Rezessionsphase durchzuführen. Aber auch für selektive Nachfragepolitik

finden wir in Ihrem Budget nur wenige, nur ungenügende Ansätze. Auf der anderen Seite erlaubt es aber auch nicht, eine angebotsorientierte Politik zu betreiben, denn trotz der Defizitexplosion um rund 20 Prozent sinken die Investitionen, sinken auch die Investitionsförderungen relativ zum Budgetvolumen ab.

Und das alles wegen des Schuldendienstes im Ausmaß von fast dem gesamten Budgetdefizit. Denn das ist ja die Wahrheit, nämlich daß fast das gesamte Budgetdefizit auf den Schuldendienst aufgeht. Dieser Schuldendienst wirkt wie ein Kuckuck, der alles andere an den Rand des Budgetnestes drängt.

Zusammenfassend muß man also sagen — und ich kehre zurück zu meinem Beispiel vom Auto und dem Streit um Frontantrieb oder Hinterradantrieb —, daß das vorliegende Budget weder mit Frontantrieb fährt noch mit Hinterradantrieb und schon gar nicht mit dem an sich gebotenen Allradantrieb. Der Motor stottert, und das Vehikel droht auf der wirtschaftlich steiler werdenden Wegstrecke stecken zu bleiben, weil dem Vehikel eben in guten Zeiten auf ebener Strecke und gewissermaßen bei Rückenwind zuviel aufgepackt wurde.

Wir brauchen in Wahrheit eine komplett neue Konstruktion. Daher appellieren wir Freiheitlichen an den Finanzminister, mit dem bei diesem Budget noch betriebenen Reparaturpfusch aufzuräumen und das nächstemal ein neues Budgetmodell vorzuzeigen, damit wir auch die steiler werdende Wirtschaftsstrecke gemeinsam bewältigen können. *(Beifall bei der FPÖ.)* 17.21

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Tichy-Schreder.

17.22

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Eine Regierungserklärung ist eine Absichtserklärung über die Verwirklichung politischer Zielsetzungen. Das Budget zeigt aber, ob diese Absichtserklärung auch in die Tat umgesetzt werden kann und umgesetzt wird. Gerade diese erste Budgetlesung gibt Gelegenheit zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen über Ihre Regierungspolitik. Meine Zuwendung in diesem speziellen Fall, in dieser Auseinandersetzung gilt der Wirtschaftspolitik, und zwar aus folgendem Grund: Ich führe einen Betrieb, wo ich zehn Beschäftigte habe, für die ich eine Verantwortung trage, und wo ich wissen muß, wie ich in Zukunft meinen Betrieb leite, ob ich die Arbeitsplätze für diese zehn Beschäftigten auch halten kann.

Ingrid Tichy-Schreder

So wie mir geht es auch vielen anderen Leitern von Klein- und Mittelbetrieben, die mit Sorge in die Zukunft schauen, denn der Handlungsspielraum in den letzten zehn Jahren in den Betrieben hat sich laufend verkleinert. Die Eigenkapitalausstattung der Betriebe ist verringert worden, und zwar von 38 Prozent Eigenkapitalquote im Jahre 1970 auf unter 30 Prozent in diesem Jahr. In der Industrie war der Rückgang noch viel stärker: von 44 Prozent auf 23 Prozent in einem Zeitraum von zehn Jahren.

Die Gewinne sind drastisch zurückgegangen. Professor Horst Knapp hat errechnet, daß der Zuwachs der Gewinneinkommen nur ein Viertel des Zuwachses der Lohneinkommen beträgt. Die Hochzinspolitik verhindert die Investitionstätigkeit und eine Umstrukturierung der Betriebe.

Weiters fühlen sich die Klein- und Mittelbetriebe als Stiefkinder. Sie fühlen sich nicht nur so, sie werden auch als Stiefkinder behandelt. Denn bei allen ihren wirtschaftspolitischen Förderungsmaßnahmen hat die Regierungspartei immer ein besonderes Augenmerk auf Großprojekte. Da kann man etwas vorzeigen, Klein- und Mittelbetriebe kann man nicht so vorzeigen. Aber ein Großprojekt kann man vorzeigen. Zwei von drei Arbeitnehmern sind aber in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt, und diese Arbeitsplätze sollen den gleichen Stellenwert besitzen wie die Arbeitsplätze in Großbetrieben und in der verstaatlichten Industrie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Von Versprechungen in der Regierungserklärung vom 19. 6. 1979 wie: „Die gezielte Förderung von Klein- und Mittelbetrieben wird im verstärkten Ausmaß fortgesetzt werden“, ohne dann tatsächliche Maßnahmen folgen zu lassen, können die Betriebe nicht leben. Da können Arbeitsplätze weder gehalten noch geschaffen werden.

Was wir brauchen, sind gleiche Wettbewerbsbedingungen und gleiche Chancen bei der Investitionsförderung zur Schaffung von Arbeitsplätzen. Wir brauchen auch einen Belastungsstopp, um konkurrenzfähig zu bleiben und zu werden und um weiters auch Gewinne zu erzielen, denn ohne Gewinne läßt die wirtschaftliche Dynamik nach. Diese wirtschaftliche Dynamik muß wieder geweckt werden.

Der Motor der Wirtschaft ist nämlich nicht die verstaatlichte Industrie, wie der Herr Abgeordnete Blecha erst kürzlich gesagt hat, sondern der Motor der Wirtschaft sind die Klein- und Mittelbetriebe. Das können wir

beweisen, denn seit über 100 Jahren sind die Klein- und Mittelbetriebe immer wieder totgesagt worden, aber sie waren diejenigen, wo die Innovationen geschaffen worden sind, die einen Fortschritt gebracht haben, und wo Neuerungen gekommen sind. Das waren die Klein- und Mittelbetriebe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die geringe Eigenkapitaldecke bedeutet mehr Lenkung von außen. Aber die Investitionsentscheidungen müssen im Betrieb getroffen werden und nicht am grünen Tisch irgendeiner Kommission. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Österreichische Volkspartei vertraut viel stärker der Eigeninitiative der Unternehmen, der Mitarbeiter und der Betriebsleiter, als der Lenkung von außen. Deshalb müssen in diese Richtung auch Initiativen gesetzt werden. Impulse müssen vom Budget ausgehen, weil die Betriebe allein die Kraft nicht mehr haben.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel bringen, wie es den Betrieben heutzutage geht. Sie kennen die Ringstraße. Sie sehen die Bäume auf der Ringstraße, und Sie kennen das Problem, das diese Bäume haben: daß man sie von außen immer mehr zubetoniert hat, daß die Wurzeln nicht mehr Luft bekommen haben, daß die Äste dürr geworden sind und ein Teil abgestorben ist.

So geht es auch dem Betrieb: Sein Baum steht da, er ist zubetoniert worden, der Freiraum wurde kleiner und enger, und die Kraft fehlt. Was das Budget tun sollte: Aufreißen dieser Beengungen, dieses Einbetonierens, mehr Freiraum, mehr Luft zum Atmen den Betrieben. Die Kraft haben sie noch, aber der Saft fehlt ihnen noch, damit sie wieder grünen. *(Abg. Mühlbacher: Ich habe es gelesen auf dem Plakat: Mit der Kraft der ÖVP!)*

Ich rede von den Betrieben, Herr Abgeordneter Mühlbacher. Als Steuerberater vertreten Sie, nehme ich an, wie ich Ihrer Rede heute gefolgt bin, weniger die Klein- und Mittelbetriebe. Aber ich rede von der Kraft der Klein- und Mittelbetriebe, die sie haben, wo ihnen aber der Freiraum fehlt, den sie brauchen, der von Ihrer Regierungspartei eingeengt worden ist und der wieder geschaffen werden muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Österreichische Volkspartei hat verschiedentlich Vorschläge gemacht. Dazu muß man dem Abgeordneten Nowotny — jetzt ist er nicht mehr im Saal, er war nur kurz herinnen — schon einiges sagen. Er macht sich sehr lustig über unsere Partei und sagt, wir

Ingrid Tichy-Schreder

haben keine Programme, es fehlt die Intellektualität et cetera.

Ich finde es schon sehr hart, anderen Menschen zu unterstellen, die Arbeitsplätze sichern, daß sie keine Intellektualität haben. Denn die Betriebe und ihre Mitarbeiter, die schaffen die Arbeitsplätze und die müssen weiterkommen.

Wir müssen praktisch arbeiten, und wir haben praktische Vorschläge gemacht. Er hat es vielleicht lieber, eloquent zu sprechen, wie man etwas tun kann, aber die Auswirkungen bekommen die Österreicher zu spüren, und darüber soll man nicht einfach großzügig hinweggehen.

Wenn er sagt, er findet im Mock-Plan keine genauen Erläuterungen, und er findet auch nicht die indirekte Investitionsförderung, dann kann ich ihm nur antworten, er hat den Mock-Plan nicht gelesen. Er wirft uns vor, daß wir oberflächlich sind. Aber obwohl er teilweise die Seitenzahl weiß, dürfte er halt nur die Seiten wissen, aber nicht genau gelesen haben, was drinnen steht. Denn gerade was die Investitionsförderung betrifft, steht auf Seite 32 gleich im zweiten Absatz:

„Insgesamt dürfen die Mittel für die indirekte Investitionsförderung keinesfalls reduziert werden, da sie in den letzten Jahren zunehmend auch die Inflationsverluste abdecken.“

In unserem Entschließungsantrag, den wir bei der Sondersitzung am 17. September vorgelegt haben, haben wir eine Investitions offensive durch befristete Sonderabschreibung gefordert, wo bei Anlage-Investitionen in den Jahren 1982 und 1983 neben der bestehenden Abschreibungsmöglichkeit eine Sonderabschreibung in Höhe von 25 Prozent vorzusehen ist und bei Bauinvestitionen der Investitionsfreibetrag von derzeit 20 auf 25 Prozent anzuheben ist.

Das sind praktische Vorschläge, die den Betrieben helfen können, und das brauchen wir. Wir brauchen nicht nur schöne Worte, sondern auch Taten, aber die fehlen uns bis jetzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Finanzminister hat in seiner ersten Budgetrede, die ich mit Interesse verfolgt habe, zwei Passagen gehabt, die mich aufhorchen ließen. Die eine:

„In Österreich gibt es keine Kürzungen, wo es um Maßnahmen der Vollbeschäftigungspolitik geht.“ Der zweite Satz war:

„In einer Demokratie, die als Lebensform und nicht bloß als Formalstruktur verstanden

wird, hat die Politik die Zukunft zu gestalten, statt die Vergangenheit fortzuschreiben.“

Ich habe mir gedacht, aha, da sind Ansätze, da kommen jetzt Änderungen, die Vergangenheit wird nicht einfach fortgeschrieben. Sie wollen neue Akzente für das Budget setzen.

Aber es waren nur die ersten Aussagen. Die weiteren Aussagen haben mich schon wieder sehr mißlich gestimmt, denn bei Ihrem Policy mix — ein Fachausdruck für Nichtwissen, wie ich die Wirtschaftspolitik handhabe —, tut mir sehr leid, daß Sie unter Policy mix alles hineinmischen. Eben eine richtige Mixtur, aber keine klare Linie. Die fehlt, denn Sie wurschteln weiter fort.

Etwas, was mich besonders betroffen hat, ist die größte Unbeweglichkeit des Budgets. 87,3 Prozent der Ausgaben sind fix gebunden. Sie hätten die Möglichkeit, die Ausgaben anders zu gestalten.

Wenn ich einen Betrieb führe — also ich führe einen Betrieb —, dann muß ich mir die Geldmittel, die ich zur Verfügung habe, genau einteilen. Das muß ich mir jedes Jahr überlegen. Selbstverständlich habe ich auch fixe Ausgaben, aber ich muß mir einen Spielraum für mehrere Varianten schaffen.

Das haben Sie verabsäumt. Und gerade jetzt wäre es notwendig, daß man die Ausgabenstruktur durchforstet und sie nicht fix gebunden läßt. Ich weiß, Sie sind noch kurz im Amt. Das ist eine große Aufgabe. Aber das ist notwendig, denn die Betriebe brauchen das Setzen von neuen Akzenten.

Die Ausgabenstruktur ist noch mehr verschoben worden zu den nachfolgewirksamen Finanzierungsausgaben hin, zur Rückzahlung bei Staatsschulden. Die Ausgaben sind immer stärker gebunden, und das wird noch weiter zunehmen, denn die Staatsschuld steigt immer mehr.

Der Rückgang der Investitionsförderung von 10,8 Milliarden Schilling 1981 auf 9,3 Milliarden Schilling 1982 hat mich besonders getroffen. Sie sprechen wohl teilweise von 11,5 Milliarden, aber in Ihren Erklärungen habe ich bei Investitionsförderungen nur 9,3 Milliarden gefunden und erstmalig sehr schön, muß ich fast sagen, aufgeschlüsselt, wie es in den Vorjahren war. Bei den 14,4 Milliarden im Vorjahr ist wohl angegeben, daß davon 3,6 Milliarden für Kapitaltransferzahlungen für die Straßenbaugesellschaften sind. Wenn Sie dann vielleicht den Einwurf machen, bei diesen 10,8 Milliarden von 1981 sind sogar 2 Milliarden für die General Motors dabei, dann wäre das, wenn man das

Ingrid Tichy-Schreder

abzieht — heuer sind es nur 0,2 Milliarden —, eine leichte Steigerung. Das stimmt auch wieder nicht, denn wir verlangen ja, daß die Klein- und Mittelbetriebe gleich gefördert werden wie die Großbetriebe. Demnach sollten den Klein- und Mittelbetrieben die gleichen Mittel zur Verfügung stehen wie den Großprojekten. Da hätte man das gleich fortschreiben können mit 10,8 Milliarden. Wenn ich davon ausgehe, daß die Ausgaben um 9,9 Prozent erhöht worden sind, dann könnte man ja auch bei den Investitionsförderungen um 9,9 Prozent hinaufgehen. Dann hätten Sie auch hier mehr Spielraum und mehr Möglichkeiten, die Wirtschaft zu fördern. Das haben Sie aber leider Gottes verabsäumt.

Also mit einem Wort: Diese grundsätzliche Neuordnung haben Sie nicht vorgenommen. Sie haben es verabsäumt, die Zukunft zu gestalten, sondern Sie haben die Vergangenheit fortgeschrieben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mich stimmt dieses Budget besonders ernst und nachdenklich, weil ich die Situation in den Betrieben kenne. Tagtäglich rufen mich die Betriebe an und fragen mich; wo sie Hilfe bekommen können, sie können nicht mehr weiter. Sie wissen nicht, wohin es führt, ob sie die Arbeitsplätze teilweise noch halten können. Sie versuchen es noch, sie zu halten, so gut es geht.

Wir haben gerade heuer, im heurigen Jahr, Insolvenzen gesehen, Großinsolvenzen, durch die viele kleinere nachgefolgt sind. Und das wird leider Gottes noch weitergehen. Aber bis jetzt haben wir keinen Impuls bekommen.

Was die Wirtschaft braucht, was die Klein- und Mittelbetriebe brauchen, ist Anregung, Mut zum Weitermachen. Und das Traurige ist, daß der Mut vielfach fehlt. Die Leute sehen, daß ihre Arbeitnehmer sich kleine Wohnungen schaffen konnten, Häuser, wo sie ihre Wohnung haben. Verschiedene Unternehmer sind so schlecht gestellt, daß sie, wenn sie den Betrieb aufgeben, ihr Haus verkaufen müssen, um die Schulden zu bezahlen. Und das können sie nicht verstehen. Von früh bis spät Arbeit im Betrieb und dann nichts haben am Lebensabend. Das ist ein sehr starker Wunsch der Klein- und Mittelbetriebe, daß man ihnen etwas Mut gibt und sie stärkt und stützt, damit sie wieder weiterarbeiten können. *(Beifall bei der ÖVP.)* Der Überlebenswille ist stark, aber man muß ihnen auch Impulse geben.

Sie sagen, die Vollbeschäftigungspolitik ist für Sie ein vorrangiges Ziel. — Für uns auch, denn wir selbst leben ja von unseren Kunden — das ist auch selbstverständlich, auch

unsere Mitarbeiter —, die Arbeiter und Angestellte sind. Wir brauchen es, daß sie auch gut verdienen. Und wir wollen auch für diese Leute die Arbeitsplätze schaffen.

Wir sind anderer Auffassung als der Herr Bundeskanzler Kreisky, der erklärt hat: „Ohne Rücksichtnahme auf die Rentabilität, selbst dann, wenn es mit dem Prinzip der Rentabilität in Widerspruch steht, wird alles geschehen, den Menschen die Arbeit zu erhalten.“ Das klingt sehr schön, sehr schön klingt das. Aber wenn ich den Betrieb nicht rentabel führe, dann ist es das erste, daß ich meinen Betrieb sperren muß und daß die Arbeitsplätze dann verlorengegangen sind und weg sind. Und das kann ich nicht verantworten. Da haben wir Klein- und Mittelbetriebe mehr soziale Verantwortung als die Bundesregierung, die mit hohlen Worten nur Versprechungen macht und sie nicht einlösen kann, weil die Gewinnsituation der Betriebe derart stark zurückgegangen ist, daß nicht die Möglichkeit besteht, die Arbeitsplätze in dem Ausmaß zu erhalten, wie sie es wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber es ist nicht nur das, daß die Gewinnsituation so schlecht ist: Es ist das Klima auch so schlecht. Wir fordern einen Belastungsstopp. Wenn wir am Beginn eines Jahres unser Budget erstellen — nicht nur für ein Jahr, selbstverständlich, auch ein Betrieb macht eine längere Planung —, müssen wir mit einem gewissen Ausgabenrahmen rechnen, mit den Belastungen, die auf uns zukommen. Seit Sie Finanzminister geworden sind, gab es eine Unruhe durch verschiedene Vorstellungen und Meinungen, einmal hü, einmal hott. Ja, wonach sollen wir uns richten, damit wir auch in den Betrieben planen können? Welche Steuerbelastung kommt, welche wird nicht kommen? Einmal das, einmal jenes. Die Regierung ist mehr zerstritten denn je, und das auf dem Rücken der Betriebe und ihrer Mitarbeiter. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sagen immer, der Mensch steht im Mittelpunkt. — Das ist auch unsere Meinung: Der Mensch steht im Mittelpunkt. Darum haben ja auch die Klein- und Mittelbetriebe Jugendarbeitslosigkeit von unserem Staat ferngehalten. Wir haben die Lehrplätze geschaffen, und kein einziger Minister und auch der Herr Bundeskanzler kann einen Lehrplatz schaffen, sondern das können nur die Betriebe machen. Und sie machen es gerne.

Aber was geschieht auf der anderen Seite? Sie versuchen natürlich, den Betrieben wieder den Mut und die Lust zu nehmen, Lehrlinge aufzunehmen. Denn jetzt wird herumgesprochen, ein zweiter Berufsschultag soll ein-

Ingrid Tichy-Schreder

geführt werden, die Lehrlinge brauchen eine bessere Allgemeinbildung und so weiter. Ja ist die Allgemeinbildung in der Schule nicht mehr gewährleistet? Da ist extra ein Polytechnischer Lehrgang eingeführt worden. Schauen wir, daß dort eine Allgemeinbildung erfolgt. In den Betrieben sollen die Lehrlinge fachlich ausgebildet werden. Bei einem zweiten Berufsschultag würden es sich sehr viele Betriebe überlegen, einen Lehrling überhaupt auszubilden. Und was passiert dann? Der junge Mensch bekommt dann keine fachliche Ausbildung mehr, sondern er wird höchstens als Hilfsarbeiter aufgenommen. Und wollen Sie verantworten, daß die jungen Menschen nicht eine gute fachliche Ausbildung haben? Wollen Sie dazu stehen, daß wir in Zukunft nicht mehr gute Facharbeiter haben? Das ist für unsere Zukunft wichtig.

Und aus diesem Grund will ich sehr zu bedenken geben, damit nicht zu spielen. Sie verunsichern die Betriebe. Die Betriebe wollen, daß die jungen Menschen ausgebildet werden. Aber unter diesen Voraussetzungen und Belastungen, daß eine fachliche betriebliche Ausbildung nicht mehr gewährleistet ist, verzichten sie darauf. Die Kosten, einen Lehrling auszubilden, sind sehr hoch. Ich selber bilde auch Lehrlinge aus. Mit ihnen muß ich mich auch beschäftigen, damit sie etwas lernen. Und es geht nicht nur um die Kosten des Lehrlings, sondern auch um die Arbeitnehmer rundherum, die sich mit dem Lehrling beschäftigen. Wenn er eine gute Kraft werden soll und in der Zukunft für die österreichische Wirtschaft etwas leisten soll, muß ich mich mit ihm befassen, und das kostet auch den Betrieb viele Geldmittel. Er macht das gern. Aber wenn man ihm nur Schwierigkeiten macht, dann pfeift er darauf und sagt: Da nehme ich mir einen billigen Hilfsarbeiter und ich habe genug davon. — Und das, glaube ich, sollten Sie nicht verantworten müssen im Hinblick auf die Zukunft unseres österreichischen Staates. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiterer Punkt, der gerade jetzt sehr notwendig ist, wenn ich sage, daß der Mensch im Mittelpunkt steht: die Nahversorgung. Die Klein- und Mittelbetriebe halten die Nahversorgung aufrecht.

Und ich möchte ein Beispiel anführen: Der große Konsum, der sicher mehr Geldmittel zur Verfügung hat als die Klein- und Mittelbetriebe, hat im Süden von Niederösterreich drei Konsumfilialen in kleinen Orten geschlossen, um dann, von den Orten jeweils 1 bis 2 Kilometer entfernt, ein großes Zentrum zu bauen und den Leuten dann zu sagen: Hier kann ich ein größeres Zentrum bauen,

Ihr könnt alle einkaufen kommen zu mir. — Nur müssen die Leute dort hinfahren. Was den Konsum betrifft, kann ich das vom wirtschaftlichen Standpunkt aus verstehen. Aber der Mensch, die alte Frau, der alte Mann, der in dem Ort ist, hat nicht immer die Möglichkeit, so weit, 1 oder 2 Kilometer, dort hinzufahren und einzukaufen, wenn der Konsum nicht mehr im Ort ist.

Wir haben etliche, genügend Beispiele in Niederösterreich, wo es Orte gibt, die keinen Lebensmittelhändler mehr haben, keinen Gemischtwarenhändler. Ja, bitte, das ist auch „Lebensqualität“ für den einzelnen da draußen.

Wie kann man denen helfen? Indem man den sozial kalkulierten Artikeln auch die dementsprechenden Spannen zur Verfügung stellt. Es wird immer davon gesprochen. Der Herr Handelsminister Staribacher sagt immer: Ich bin auch dafür, aber die Arbeiterkammer ist dagegen. — Das ist seine Argumentation.

Es wäre auch in Ihrem Bereich notwendig, daß in dieser Richtung etwas geschieht. Warum sollen die kleinen Lebensmittelhändler mit Spannen auskommen, wo die Kosten mehr als die Spannen betragen? Das kann man von niemandem verlangen. Sie verlangen es von anderen nicht, aber von diesen Menschen verlangen Sie es.

Sie wissen, die Leute hängen an ihren Betrieben, sie hängen auch an ihren Geschäften. Da sind sie mit kleinen Einkommen auch einverstanden. Aber ich finde es an und für sich schief, sie so zu behandeln für das, was sie leisten. Die Vorstellungen, die wir brauchen für die Zukunft und die das Budget nicht gibt, das sind Impulse zur Stärkung der Klein- und Mittelbetriebe, um ihnen die Chance zu geben, weiterbestehen zu können. Das haben Sie bis jetzt verabsäumt, Herr Minister.

Wir werden sehen, was bei den Verhandlungen über das Abgabenänderungsgesetz noch herauskommt.

Bei den Budgetverhandlungen — ich habe das schon kennengelernt — sitzt man im Ausschuß, und man stellt Fragen bezüglich dieser Änderungen, aber die Änderungen werden dann nicht durchgeführt.

Doch vielleicht überlegen Sie noch einmal, Herr Minister, Impulse zu setzen — sie brauchen nicht groß zu sein; wir haben Vorschläge genug gemacht —, daß man wieder den Menschen, den Betrieben, den Unternehmern mit ihren Mitarbeitern den Mut gibt, die Zukunft

Ingrid Tichy-Schreder

zu bewältigen. Dann wird es uns in Österreich besser gehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.41

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Gmoser.

17.42

Abgeordneter DDr. **Gmoser** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In Stunden wie diesen regiert natürlich an und für sich König Fußball. Ich bitte nur um Entschuldigung und bitte, mich nicht eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit anzuklagen, daß ich nicht mit einer Reportage aus Sofia aufwarten kann. Es wird ja auch unseren Präsidenten hart treffen; mein Beileid jedenfalls allen Fußballfans. *(Heiterkeit.)* Ich selber verstehe ja nichts davon, daher kann ich natürlich diese Chance der Stunde trotzdem nützen.

Vielleicht gleich nur eine einleitende Bemerkung zum Stil. Meine Vorrednerin meinte, Kollege Nowotny habe sich über die ÖVP lustig gemacht. Nun, ich müßte sagen: Sich über die ÖVP im jetzigen Zustand lustig zu machen, wäre an sich ein makabrer Humor, aber ich glaube vor allem, es steht niemandem zu, sich über einen Andersmeinenden lustig zu machen.

Ich habe vorhin gerade mit dem Kollegen Nowotny gesprochen, er meinte gar nichts Lustiges, sondern er bewegt sich zum Beispiel auf derselben Ebene wie der heutige Präsident des ÖVP-nahen Akademikerbundes. Sein Interview können Sie in der „Wochenpresse“ nachlesen, wenn es geht. *(Abg. Graf: Es geht!)* Er meinte, was er bedauert, das ist, daß es in der ÖVP einen gewissen Theoriemangel gibt.

Es ist vielleicht tatsächlich eine Frage, wenn man Ihren Argumenten gelauscht hat, aufmerksam wie ich jetzt viele Stunden, ob man hier nicht tatsächlich ein bißchen grundsätzlicher diskutieren könnte.

Zum persönlichen Stil darf ich aber gleich noch etwas bemerken: Ich glaube, es war Kollege Zittmayr, der die Wucht seiner Argumente unterspickt hat mit Angriffen persönlicher Art auf Staatssekretär Veselsky. Er meinte, man könne doch jemanden damit disqualifizieren, indem man sagt: Der ist ja als Staatssekretär abgelöst worden, der ist nur mehr ein „gewöhnlicher“ Abgeordneter, also offensichtlich ein besonderer Teil der „misera plebs“.

Sehen Sie, da käme ich mir so vor, wie wenn ich mit Kollegen Taus zu argumentieren anfinke und einfach meinen Gedankenflug daran anhängen würde, daß er eben als Gekillter da sitzt; vielleicht ist es nur sein poli-

tischer Geist, der da sitzt, und was er eigentlich als „gewöhnlicher“ Abgeordneter überhaupt noch Besonderes zu bemerken hat.

Ich glaube einfach — das gilt für uns alle —, daß diese Formen persönlicher Disqualifizierung nicht einem Gesprächsklima zuträglich sind. Soweit ältere Abgeordnete etwa ÖVP-Spitzenfunktionäre erlebt haben, die einmal Bundeskanzler, Staatssekretär oder Minister waren, so werden Sie zugeben müssen, daß es zumindest nicht die Art der sozialistischen Fraktion war, jeweils damit zu „argumentieren“, daß der Herr Bundeskanzler a. D. da vorne sitzt oder der Herr Staatssekretär a. D. oder der Herr Parteiohmann a. D., Beispiele könnte man ja auch in Ihren Reihen genügend finden.

Aber nun zurück zu unserem Thema. Es kann nicht Fußball sein, es ist Wirtschaft.

Und „in Zeiten wie diesen“ scheint es mir naturgemäß so zu sein, daß eben Politik in erster Linie Wirtschaftspolitik ist, daß wir nicht nur heute viele Stunden wirtschaftliche Fragen in den Mittelpunkt unserer Diskussion gestellt haben, sondern daß das ja nur eine Diskussion unter vielen vorangegangenen und sicherlich auch vielen folgenden sein wird.

Vielleicht dazu auch einmal eine ideologische Bemerkung. Ich glaube, daß in einer Zeit, in einer Situation wie hier, jetzt und heute, dieses Übergewicht der Wirtschaft etwas Selbstverständliches ist. Und das hat niemand anderer ausgesprochen als ein Mann, der im Zusammenhang mit dem Mietengesetz interessanterweise von der ÖVP zitiert wurde. Ich meine Karl Marx. Schlagzeile in der „Presse“: Das Mietengesetz sei ein marxistisches Gesetz — man sieht, wie sehr das damit allein schon wahrscheinlich vom Bösen inspiriert ist.

Ich glaube, gerade wenn man die Bedeutung des ökonomischen Unterbaues für den technologischen und geistigen Überbau versteht, wenn man die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Bereichen voll würdigt, so sollte man weniger den Mann verteufeln, der auf diesen Zusammenhang immer wieder hingewiesen hat, sondern sollte einfach, glaube ich, seine Erkenntnisse kritisch überdenken und sich erst dann — und gerade dann — voll bewußt sein, wie notwendig auch für unsere Staats-, Regierungs- und Gesellschaftsform eine funktionierende Wirtschaft ist.

Wenn man das als Ausgangspunkt nimmt, so ist es jetzt ein bißchen weniger verständlich — und ich bitte, mir das nicht übelzunehmen.

DDr. Gmoser

men —, die ÖVP-Taktik in einer solchen Wirtschaftsdiskussion zu würdigen. Es ist an sich wahrscheinlich für jede Opposition naheliegend oder verlockend, alles, was die Regierungsfraktion an Erfolgen aufzeigt, zu negieren und problematische Seiten sozusagen in Katastrophenstimmung zu malen: Der Untergang nicht nur des Abendlandes, sondern auch Österreichs steht demnach unmittelbar vor den Toren des Hohen Hauses. *(Abg. Mondl: Und das seit 1971! — Zwischenruf des Abg. Bergmann.)*

Aber, lieber Kollege Bergmann, Sie waren ja fast nie herinnen, daher haben Sie den Ausführungen Ihrer Klubkollegen nicht lauschen können. Sie sollten das manchmal tun, denn wozu sind Sie der „POLDI“? Sie sind ja der, der da koordinierend wirken könnte, aber offensichtlich nur theoretisch. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Haben Sie schon einmal etwas von Mikrofonen gehört?)*

Aber bitte schön, ich akzeptiere diese Taktik, ich akzeptiere das Vorgehen, Kollegin Hubinek, wie Sie es gepflogen haben mit Ihrer Kritik, es sei alles schlecht. Gut. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das meiste halt!)* Liebe Kollegin Hubinek! Ich glaube, man müßte halt dann als erstes einmal doch auch Fakten berücksichtigen. Niemand von den Oppositionsparteien kann wirtschaftliche Tatsachen aus der Welt schaffen, auch nicht in einer solchen Diskussion. *(Abg. Dr. Zittmayr: Sie auch nicht!)* Wir auch nicht.

Kollege Zittmayr! Ich lade Sie herzlich ein: Nehmen Sie den letzten Bericht des Wirtschaftsforschungsinstituts und schauen Sie sich einfach Statistiken an! Da brauchen Sie keine ÖVP-Brille, da brauchen Sie keine ÖVP-Ideologie, sondern dann sehen Sie einfach an den Indikatoren, an denen Wirtschaft gemessen wird, ob das Arbeitsmarkt ist, ob das Preissituation ist, ob das Leistungsbilanz ist oder auch Ziffern unmittelbar aus dem Budgetbereich, ob das Staatsverschuldung ist, ob das Pro-Kopf-Verschuldung ist, ob die Lage der österreichischen Wirtschaft wirklich so katastrophal ist, wie Sie sich hier das einfalten lassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, ich kann zu diesem Punkt nur sagen: Die Wirklichkeit ist halt nicht so! Ihre Wunschträume, Kollege Zittmayr, mögen so sein, aber für die bin ich — Gott sei Dank — nicht zuständig. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Zweiter Punkt: Es kann natürlich bewährtes ÖVP-Motto sein: No was schert mich die Wirklichkeit? Wie heißt es so schön: Die Hauptsach', wir haben gewonnen. Aber auch

diese Argumentation findet halt offensichtlich keine Bestätigung. Es hat zum Beispiel sicherlich der steirische Landeshauptmann auch diese Devise gehabt: Die Hauptsach', wir gewinnen. Der Wähler hat anders entschieden. Und wenn man sagt, das ist etwas speziell Steirisches, dann kann man natürlich die Betriebsratswahlen bei der VOEST in Linz, in Donawitz und in Mürzzuschlag und bei der Chemie Linz und wo immer Sie wollen hernehmen. Dann sehen Sie auch an den Betriebsratswahlergebnissen, daß das Gewinnen mit Krankjammerei halt ein bißchen schwierig zu bewältigen ist.

Da sollten Sie sich einfach überlegen, ob Ihre Taktik da wirklich so erfolgversprechend ist. Manche meinen, bitte schön, das ist offensichtlich nur die Meinung von einem, der halt die Mehrheitsfraktion hier vertritt.

Ich darf Ihnen ein Büchlein zum Nachdenken hier empfehlen. Es stammt vom Präsidenten des Nationalrates Roland Minkowitsch. Und wenn Sie die Seite 17 aufschlagen, dann können Sie über Kritik lesen: „Kritik ist das Salz der Demokratie. Man muß jedoch immer bedenken, daß nicht nur Suppen versalzbar sind, auch eine Demokratie kann man so versalzen, daß sie nicht mehr als erstrebenswerte Staatsform empfunden wird. Wer nur kritisiert, wem gar nichts recht ist, der ist kein besserer Demokrat, sondern nur ein besserer Nörgler.“ *(Abg. Dr. Zittmayr: Wir haben ja Vorschläge!)*

Ja, schlagen Sie das Kollegen Minkowitsch vor. Er meinte einfach, daß hier Kritik überzogen ist. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wir haben Alternativen und Vorschläge!)* Ja, ich komme gleich zu den Alternativen.

Es ist jetzt natürlich eine dritte Betrachtungsweise möglich. Auch das stammt von ÖVP-Politikern. Die Theorie ist eine psychologische Konjunkturtheorie: Wie weit ist die Wirtschaftsentwicklung abhängig vom Optimismus und Pessimismus?

Ein steirischer ÖVP-Landeshauptmann — mitdenken, Kollege Bergmann, so schwer ist es nicht — hat nun einen Professor der Wirtschaftsuniversität Wien eingeladen, er soll ein Gutachten über die Auswirkung dieser psychologischen Grundtendenz auf die wirtschaftliche Entfaltung abgeben. Und er hat tatsächlich festgestellt, man kann mit Krankjammerei natürlich das Wirtschaftsgeschehen negativ beeinflussen. *(Abg. Dr. Pelikan: Aber mit Abgabenänderungsgesetzen auch!)* Wenn Sie meinen, Kollege Pelikan, das sei eher nur die Theorie eines Wirtschaftsprofessors, dann sind Sie herzlich eingeladen, set-

DDr. Gmoser

zen Sie sich doch zusammen mit dem Vorstandsdirektor der VOEST-Alpine, der zumindest bis heute der ÖVP zugerechnet wird, ich weiß nicht, ob er ausgetreten ist, Fegerl heißt er, kommt von der Hütte Donawitz. Sie können sich seine Ausführungen in „Zeit im Bild“ schriftlich geben lassen. Er hat zum Beispiel als verantwortlicher Vorstandsdirektor nachgewiesen, wie etwa die VOEST-Alpine an den ausländischen Märkten in den letzten Tagen in immer größere Schwierigkeiten kommt, weil sich hier einige darin gefallen, Katastrophenstimmung über die VOEST-Alpine zu betreiben.

Wenn Sie glauben, daß das ein Argument ist, um etwa solche Formen von Kritik, wie sie manchmal von Ihnen vorgebracht werden, zu rechtfertigen, dann kann man sagen, dann dürfen Sie sich auch nicht wundern, wenn andere auf die Idee kommen, vielleicht haben tatsächlich Wunschgedanken Sie dazu verleitet, hier etwa ein Bild zu zeichnen, das überhaupt keine positiven Ansatzpunkte offenläßt, sondern nur destruktiv wirkt.

Aber sicherlich, ihr positiver Beitrag, auf den Sie Bezug nehmen, heißt neuer Kurs. Sie sagen, vieles von der Kritik wäre nun mit einem Schlag zu beseitigen, wenn man einen neuen Kurs der Wirtschaftspolitik in Österreich einsetzen könnte.

Was ich nicht ganz verstehe, ist allerdings, daß Sie zu diesem neuen Kurs eine Inhaltsangabe gleich Null gemacht haben. Es gibt wenige, nein, das habe ich schon gesagt, darauf hat auch Treichl hingewiesen, oder vielleicht haben Sie das Interview des Nationalbankpräsidenten Koren gehört, was er zur Verhaltensweise der Opposition meint. Er hat das mit zwei Worten umschrieben. Seine Antwort lautete: Es geht. Und wenn Sie daraus einen Begeisterungssturm ablesen, dann sind Sie nur zu beglückwünschen, dann sind Sie leicht zu befriedigen.

Aber ich sehe es auch ein, wie sollen Sie bitte schön einen neuen Kurs mit Inhalt erfüllen können. Die Zeiten, in denen Sie in Österreich Regierungsverantwortung getragen haben, sind eben doch schon einige Jahre zurückliegend. Daher ist es schwer überprüfbar, was Sie wirklich tun würden, denn Sie können es eben nicht tun.

Ich komme ja aus einem Bundesland. Sprechen Sie doch einmal mit dem steirischen Landeshauptmann, was die Länder tun können und was sie sich vom Bund erwarten. Aber es gibt Länder, und das ist heute schon einige Male gesagt worden, wo tatsächlich ein völlig anderer Kurs betrieben wird. Wenn Sie dort geistige Anleihen nehmen wollen, es sind

erstens die Vereinigten Staaten, die USA, und es ist zweitens Großbritannien.

Niemand könnte diesen Ländern unterstellen, daß sie einen sozialen ... (*Abg. Dr. Zittmayr: Wir haben schon einmal allein regiert!*) Das war schon einmal vor vielen Jahren. Aber wir haben keine Märchenstunde, wir haben das Jahr 1981. (*Beifall bei der SPÖ.*) Sehen Sie, das ist eben das Problem.

Heute gibt es zwei Länder, die haben einen anderen Kurs, Kollege Zittmayr, und Sie können das gerne studieren, machen Sie halt eine kleine Studienreise in die USA. Und dort werden Sie sehen, wie ein neuer Kurs geprägt ist von Irrationalität. Nehmen Sie einfach nur drei Gesichtspunkte von dort her. Man ist auf der einen Seite dort — und Sie rühmen das immer — offensichtlich bemüht, populär zu werden, gerade den Reichen gewaltige Steuersenkungen zugute kommen zu lassen. Man nimmt auch zur Kenntnis, daß sie damit den wirklich Minderbemittelten nicht einen Dollar zukommen lassen.

Man ist zweitens gleichzeitig bemüht, eine Explosion der Ausgaben auf dem Rüstungssektor in die Tat umzusetzen, und man ist drittens angeblich bemüht, ein ausgeglichenes Budget zustande zu bringen. Da wird halt niemand daran vorbei können, daß das ein Kurs ist, der, höflich ausgedrückt, irrational ist. (*Abg. Dr. Zittmayr: Wollen Sie der ÖVP diesen Kurs unterstellen?*) Nein, sehen Sie, ich spreche nur vom neuen Kurs. Neuer Kurs, Kollege Zittmayr, der diametral sozialistischer Regierung entgegensteht. (*Abg. Dr. Zittmayr: Das ist eine ganz krasse Unterstellung!*)

Aber, lieber Kollege Zittmayr, regen Sie sich nicht auf, Sie haben ja von den USA ehemalige Österreicher hierher rückimportiert, die den heutigen Reagan-Kurs schon vor Jahren als richtig prophezeit haben. Ich denke, wenn Sie ein bißchen lesen, lesen Sie einmal Professor Friedrich August von Hayek und Sie haben wunderbare Wahlparolen. Er hat gesagt, daß eine Arbeitslosenrate von 3 Prozent etwas durchaus Natürliches und zu Akzeptierendes ist. (*Abg. Dr. Zittmayr: Hat das die ÖVP gesagt?*) Nein, das hat Hayek gesagt, und er hat es auf einer ÖVP-Tagung gesagt, falls Sie das vergessen haben sollten.

Aber, Kollege Zittmayr, noch einmal, Sie haben keinen eigenen neuen Kurs, und daher kann ich nur rückschließen aus anderen Ländern. Ich bin aber gerne, damit Sie sich freuen, ... (*Abg. Steinbauer: Haben Sie etwas gegen Nobelpreisträger?*) Ich wollte gerade sagen, Nobelpreisträger, Kollege Steinbauer, Sie geben mir das Schlagwort.

DDr. Gmoser

Ich darf Ihnen das jüngste Buch von Tobin empfehlen: „Asset accumulation and economic activity“. Es ist der Theoretiker der USA, der Nobelpreisträger, der sich auf das entschiedenste gegen die Politik der heutigen US-Administration stellt.

Worüber Sie sich noch mehr freuen werden, Kollege Steinbauer, wenn Sie wollen, hat er die Theorie für die Praxis, die wir in Österreich elf Jahre hindurch in die Tat umsetzen, geliefert, und das ist ein Nobelpreisträger. Er gibt in allem dem recht, was wir zum Beispiel an Bedenken haben, etwa gegen Monetarismus. Wir verwahren uns gegen einen Wirtschaftsdarwinismus, wir verwahren uns dagegen, daß man etwa als neuen Kurs nun ausgibt: Je weniger Gestaltungsmöglichkeiten der Staat etwa in der Einflußnahme auf die Wirtschaft bekommt, umso besser für alle.

Nein, gar keine Rede davon, weder in der Theorie noch in der Praxis. Und das ist, glaube ich, der Grund, warum wir uns zu diesem Budget als eine Ausdrucksform des Regierungsprogramms für das Jahr 1982 vollinhaltlich bekennen. Es ist der Versuch, den erfolgreichen österreichischen Weg auch unter den harten Bedingungen der derzeitigen Weltwirtschaft weiter zu gehen. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Wir wissen schon, daß unter diesen geänderten weltweiten wirtschaftlichen Verhältnissen etwa auch das österreichische Budget natürlich ein Sparbudget zu sein hat. Aber wir sind nicht bereit, Sparbudget etwa zu verstehen als eine Form von Streichorgien. Wir sind überzeugt und wir danken dem Finanzminister dafür, daß etwa auch in Zeiten, wo selbstverständlich gespart werden muß, etwas nicht gefährdet werden darf, nämlich die Sicherung unseres weiteren Weges in die Zukunft.

Das heißt zum Beispiel ganz konkret, wenn Sie dieses Budget hernehmen, daß von den Sparmaßnahmen ausdrücklich ausgenommen sind zum Beispiel Ausgaben für Forschung, Ausgaben für Innovation, Ausgaben auch — und das ist ja heute schon debattiert worden — für Investitionsförderung. Aber es ist richtig, daß es natürlich Diskussionen geben kann, direkte oder indirekte Investitionsförderung. Nur, bitte schön, kann doch niemand bestreiten, daß gerade in Zeiten, in denen gespart werden muß, etwa eine indirekte Investitionsförderung für alle Projekte, die notwendig sind, zielführend sein kann. Denn gerade der, der neue Wege geht, hat nichts von einer vorzeitigen Abschreibung, denn er kann sie ja gar nicht nutzen.

Und so glauben wir, daß wir gut daran getan haben, Sparen nicht etwa einfach durchzuziehen und zu sagen, sämtliche Ausgaben sind um 10 Prozent zu streichen, sondern daß man hier schwerpunktartig vorgegangen ist. Wir erwarten uns auch keinerlei Lösung von jenem Stahlbad, von dem manche hoffen, daß sie sozusagen zwangsweise manches heute nicht mehr möglich machen.

Wir bejahen auch die Notwendigkeit der Ausgaben auf dem sozialpolitischen Sektor im weitesten Sinn des Wortes. Nicht nur Sozialpolitik als Sozialversicherungspolitik, sondern Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik. Dazu zähle ich zum Beispiel selbstverständlich auch im weitesten Bereich die Bildung. Dazu zähle ich das Gratisschulbuch genauso wie die Schülerfreifahrt. Dazu zähle ich andere Stützungsmaßnahmen, wo immer sie sinnvoll zur Bewältigung der Zukunft angeführt werden.

Nun nur noch ein Argument, um der Opposition Rechnung zu tragen: Sie können jetzt sagen: Aha, wird da nicht sozusagen unter umgekehrten Vorzeichen dasselbe gemacht, was ich soeben einleitend der Opposition vorgehalten habe: daß sie schwarzweißmalt? Wird hier nicht sozusagen von einem Sprecher der Regierungsfraktion der Versuch gemacht, alle Erfolge, alles, was gut ist, sozusagen auf den eigenen Hut zu stecken, als ob die Regierung und die Regierungspartei die alleinseligmachenden Kräfte in diesem Lande wären?

Da sage ich Ihnen klipp und klar dazu: Nein, ganz sicherlich nicht! Nichts liegt mir ferner. Ich bejahe Konsensdemokratie, ich bejahe die Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft, ich bin viel zu lange im ÖGB gegessen als ein kleines Rädchen unter dem damaligen ÖGB-Präsidenten Johann Böhm, und ich habe erlebt, auch in härteren Zeiten der fünfziger Jahre, was an sich eine Politik der Vernunft und des Maßhaltens, die getragen ist von den großen wirtschaftlichen Kräften, an Positivem leisten kann und geleistet hat.

Sicherlich gebe ich auch zu, es kann nicht nur ums „Zuckerl-Verteilen“ gehen. Es ist, glaube ich, schlecht, wenn irgendwer meinen wollte, Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft sei ein österreichisches Modell für Schönwetterzeiten, und jetzt, weil es sozusagen härter zugeht, jetzt ist mit dem Ganzen Schluß, jetzt muß wieder auf Konfliktdemokratie geschaltet werden, jetzt heißt's nur mehr: Hopp auf zum Barrikadenkampf, egal, auf welcher Seite sie stehen. — Gar keine Rede davon! Wenn Wirtschaftsverbände hier eine große Leistung erbringen, daß die Politik der Regie-

DDr. Gmoser

rung, die die Rahmenbedingungen setzt, in der täglichen Praxis dann sich bewähren kann, dann ist das etwa in der Lohnpolitik, in der Preispolitik, in der Einkommenspolitik ein Beitrag, der nicht hoch genug geschätzt werden kann, und ich glaube, daß auch die soziale Stabilität Österreichs ein wesentlicher positiver Faktor in unserer Konkurrenzfähigkeit in härter gewordenen Zeiten ist.

Letzter Punkt. In einem gebe ich gerne der Opposition recht in ihrer Kritik, nämlich dort, wo Oppositionsredner darüber klagen, daß dieses Budget auch 1982 genauso wie vorangegangene Budgets geprägt ist von sozialdemokratischer Gesinnung. Ich glaube, das ist, wenn Sie wollen, der ideologische Unterbau für den finanzpolitischen Überbau. Jawohl, es ist ein Versuch, der hier gewagt wurde, Grundwerte der Sozialdemokratie, wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität, in die Tat umzusetzen. Finanzpolitisch sozusagen das auszudrücken, was wir damit meinen, wenn etwa in dem heute schon einmal zitierten Grundsatzprogramm 1978 am Anfang der Satz steht: „Ziel der Sozialdemokratie ist die freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit.“

Es ist das Bemühen um Lebensqualität, etwa in der Gesundheitspolitik, im Umweltschutz. Es ist das Bemühen vor allem um die Arbeitsplatzsicherung, es ist das Bemühen, dem Rechnung zu tragen, was vielleicht noch nie eine Zeit so sehr gebraucht hat wie diese achtziger Jahre: dem menschlichen Sein stärker Rechnung zu tragen wie etwa nur dem Haben, wie es Erich Fromm einmal formuliert hat. Das, glaube ich, kann aber auch nicht mit Ausschließlichkeit oder gar Monopolanspruch in den Raum gestellt werden. Wenn es andere gesellschaftliche Kräfte und Ideologien gibt, die von einer anderen Motivation her sich zu denselben Grundwerten bekennen, dann bejahe ich das.

Ich glaube, Frau Kollegin Tichy hat vorhin gemeint, jawohl, auch ihre Fraktion bekenne sich zur Notwendigkeit der Arbeitsplatzsicherung genauso wie die Mehrheitsfraktion. Umso erfreulicher.

Oder ich muß sagen, Kollege Taus war ja in seiner Rede einer der ersten aus den Reihen der ÖVP, der sich zum Unterschied vom Kollegen Zittmayr selber ein bißchen skeptisch über den neuen Kurs ausgedrückt hat. Kollege Taus war es, der zum erstenmal gesagt hat, jawohl, dieser Monetarismus, wie ihn die US-Administration pflegt, den lehne er ab. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Das haben wir doch nicht im Programm drinnen!*) Kol-

lege Zittmayr! Dann hätten Sie wenigstens den Worten des Kollegen Taus zugehört, oder, wenn das vielleicht ein bißchen schwer zu verstehen ist, soll er Ihnen ein Privatissimum geben. Das ist ja eine innerfraktionelle Angelegenheit.

Aber das alles miteinander, glaube ich, sollte sozusagen nun die Basis sein für das, was wir mit diesem Budget an praktischer Politik in Vorschlag bringen. Es ist keine Schönfärberei, es ist aber noch weniger Krankjammerei. Es ist ein Versuch, etwas Positives aus Krisenzeiten zu gewinnen. Krisen, meine Damen und Herren, sind ja nicht nur Belastung, sind ja nicht nur Zerreißprobe, sondern sind vor allem auch Herausforderung zur Krisenbewältigung. Und ich glaube, die österreichischen Sozialisten haben mit diesem Bundesvoranschlag ihren Beitrag zur Krisenbewältigung geleistet. Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.07

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Kern. Ich erteile es ihm.

18.08

Abgeordneter **Kern** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mein Vorredner, Herr Professor Gmoser, hat hier in seinen Ausführungen gut verpackt harte Kritik an der Oppositionspolitik, an den Aussagen meiner Kollegen geübt. Er hat so etwa zum Ausdruck gebracht, daß die ÖVP nichts anderes könne als nur kritisieren, daß sie kein gutes Haar an der Regierungspolitik lasse und daß sie im übrigen keine Vorschläge bringen würde.

Abgesehen davon, Herr Abgeordneter, daß die Oppositionskritik Ihrer Partei in den Jahren 1966 und 1970 mit der heutigen Oppositionskritik, die wir üben, in überhaupt keiner Weise, was die Schärfe, was die Aggressivität anlangt, vergleichbar ist, darf ich Ihnen nur eines sagen, als einer, der das alles miterlebt hat — ich bin seit dem Jahre 1962 hier im Hause —, darf ich Ihnen sagen, daß zum Unterschied von damals, wo ein Oppositionsführer gemeint hat, was heißt hier „Vorschläge zum Budget?“, das kommt doch überhaupt nicht in Frage, ihr habt das zu machen, ihr als Regierungspartei und ihr als Regierung; wir als Opposition haben dazu keinerlei Verpflichtung — wir bringen Vorschläge (*Beifall bei der ÖVP*), und bemühen uns, im Interesse der Bevölkerung — nicht im Interesse der Regierung, das dürfen Sie uns ja bitte zubilligen —, das Schlimmste abzuwenden und das zu machen, was wirklich im Interesse der Bevölkerung gemacht werden soll.

Kern

Herr Abgeordneter! Wir haben bei schwierigen Fragen, wo wir es uns als Opposition wesentlich leichter hätten machen können, die Regierung unterstützt. Wir sind mit Ihnen mitgegangen bei der VEW — Vereinigte Edeltahlwerke —, bei der Länderbank und auch jetzt sind wir bereit mitzugehen, wenn man mit uns redet, wenn man unsere Vorschläge auch zum Teil akzeptiert. Das ist die Grundfrage, um die es hier geht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie gemeint haben, daß dieses Budget und diese Politik richtige sozialistische Grundhaltung zum Ausdruck bringen — ich komme später dann noch darauf zu sprechen — und von Gleichheit und Gerechtigkeit gesprochen haben, so werde ich Ihnen in meinem Debattenbeitrag Gelegenheit geben, dieser Gleichheit und Gerechtigkeit allen Berufsgruppen gegenüber hier gerecht zu werden. Ich werde im Detail dann darauf zu sprechen kommen.

Ich möchte Ihnen nur eines noch sagen, weil Sie gemeint haben, das liegt halt schon sehr lang zurück, die ÖVP-Regierungszeit. Das stimmt. Aber eines können Sie ja nicht bestreiten: daß wir im Jahr 1970, als die sozialistische Regierung die Verantwortung übernommen hat, eine wirtschaftliche Situation hinterlassen haben, die bei Gott nicht schlecht war und die wir heute brauchen würden. *(Beifall bei der ÖVP.)* Geringe Staatsverschuldung, kleine Defizite, geringe Schuldenbildung, eine der besten Entwicklungen betreffend Wirtschaftswachstum — 7,1 Prozent damals bei etwa 3 ½ Prozent Preissteigerungsrate — und keine Arbeitslosen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Arbeitsplatzsicherungsdebatte — ich weiß schon, daß das nicht allein von uns, von Österreich abhängig ist —, die Frage der Arbeitsplatzsicherung, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist doch erst in den letzten Jahren aktuell geworden, auf Grund einer Entwicklung, die eben durch eine Politik, von der wir glauben, daß sie nicht richtig ist, mit unterstützt wird. Und das ist ja unsere große Sorge, weil wir glauben, daß die Staatsverschuldung eben dann so hoch wird, daß wir für die wichtigsten Maßnahmen der Arbeitslosenversicherung kein Geld mehr haben. Das ist unsere Sorge, die uns immer wieder bedrückt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn Sie uns hier unterstellen, daß die ÖVP den Wirtschaftskurs der USA im Auge hätte, so ist das eine Unterstellung, eine ausgesprochene Unterstellung, die ich zurückweisen muß! *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie brauchen ja — und das möchte ich Ihnen raten, Herr Abgeordneter, wenn Sie in das Ausland

schauen — nicht nach England, nicht nach Amerika und auch nicht nach Schweden schauen, wo übrigens Ihre Partei ja sehr lange reagiert hat, wie ich weiß, über 40 Jahre, und einen Zustand hinterlassen hat, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß es heute so ist, wie es ist. Sie können in die benachbarte Schweiz schauen, wo seit Jahrzehnten bürgerliche Regierungen regieren, und schauen Sie sich auf Grund der Übersichten, die der Finanzminister geliefert hat, doch bitte das an. Dort gibt es fast keine Arbeitslosigkeit, sie ist wesentlich geringer als bei uns. Es gibt eine geringe Staatsverschuldung und so weiter und so weiter. Ich möchte mich darüber nicht noch weiter verbreitern.

Ich habe bereits erwähnt oder kurz darauf hingewiesen, daß die Österreichische Volkspartei in den letzten Jahren immer wieder Vorschläge natürlich auch neben Kritik unterbreitet hat. Und wir haben im Juni dieses Jahres neuerlich einen Entschließungsantrag vorgelegt, in dem wir die Regierung auffordern, auf Grund der Erstellung des Mock-Planes einen Kurs zu steuern, der, wie wir glauben, für die gesamte Wirtschaft ein besserer ist. Ich möchte nicht noch einmal darauf im allgemeinen eingehen. Ich habe mir vorgenommen, im Detail ein Problem herauszugreifen, und zwar ist das das Problem der Sicherung der Arbeitsplätze im ländlichen Raum und auch die Frage der Gerechtigkeit und der Gleichheit, von der Sie, Herr Abgeordneter, hier auch gesprochen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei dieser Frage — Sicherung der Arbeitsplätze im ländlichen Raum —, glaube ich, befinden wir uns in guter Gesellschaft mit dem Herrn Gewerkschaftsbundpräsidenten und Nationalratspräsidenten Benya, der bei jeder Gelegenheit, wenn er mit unseren Leuten, mit Präsident Derfler, darüber redet, sagt: Schaut, daß die Leute in der jetzigen Zeit auf den Höfen bleiben, daß sie uns nicht auch noch in der Industrie Arbeitsplätze wegnehmen, in der jetzigen Zeit, wo es so schwierig ist, Arbeitsplätze neu zu schaffen und die bestehenden zu erhalten. Es geht also darum, daß wir nicht zusätzlich noch Bauern in den Nebenerwerb drängen. Und es ginge auch darum, neue, wenn möglich weitere Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu schaffen.

Hier gäbe es Möglichkeiten — der Herr Finanzminister ist leider nicht hier, ich hätte an ihn eine spezielle Frage richten wollen. Er ist Mitglied einer Ministerkommission, die vor einiger Zeit eingesetzt worden ist und die sich mit der Frage Biospritbeimengung oder Biospritferzeugung befaßt. Ich hätte ihn fra-

Kern

gen wollen, wieweit hier die Arbeit gediehen ist, wieweit hier die Ansichten koordiniert worden sind zwischen dem Finanzminister, dem Vorsitzenden, dem Herrn Landwirtschaftsminister und den anderen Ministerkollegen. Wir wissen, daß wir in dieser Frage einer Auffassung mit dem Herrn Gesundheitsminister sind, der klar und deutlich deponiert hat, daß die Beimischung von Biosprit die beste Entbleiungsmethode bei Benzin ist, daß keine andere Möglichkeit von allen Gesichtspunkten aus gesehen, sei es vom Gesundheitsstandpunkt aus, sei es vom Standpunkt der Handelsbilanz aus, sei es vom Standpunkt einer größeren Krisenfestigkeit aus, aber gerade auch vom Standpunkt der Arbeitsplatzsicherung aus, daß keine andere Art der Entbleiung besser ist als die Beimischung von Biosprit. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Wieweit ist diese Frage gediehen? Wann können wir damit rechnen, daß wir hier konkrete Vorschläge der Regierung auf den Tisch bekommen? Die Frage drängt.

Ich glaube nicht — ich möchte das noch einmal wiederholen, was ich schon einmal, es war im Frühjahr, heuer hier von diesem Pult aus gesagt habe —, ich glaube nicht, daß man in dieser wichtigen Frage die ÖMV allein entscheiden lassen kann. Es ist, glaube ich, Sache der Regierung und des Parlaments, hier mitzureden und die eigenen Ansichten und Initiativen durchzusetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicherlich ist auch die Möglichkeit einer Alternativerzeugung — es hat mein Kollege Zittmayr schon kurz darauf hingewiesen — für uns von großer Bedeutung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Regierungspartei! Mit amtlich fixierten Preisen für Agrarprodukte, mit Produktionsbeschränkungen, wie wir sie derzeit bei Milch haben, mit steigenden Absatzförderungsbeiträgen bei dauernden Kostensteigerungen wird die Funktionsfähigkeit der Landwirtschaft nicht erhalten werden können. Es wäre ein Vorteil für die Bevölkerung, wenn die Regierung und die Mehrheitspartei den unermesslichen Wert einer funktionierenden Landwirtschaft gerade in der Gegenwart nicht nur erkennen — ich glaube, daß sie ihn auch erkennen —, sondern auch entsprechend handeln würden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier absolut nicht übertreiben, aber ich meine, daß gerade in den letzten Wochen und Monaten angesichts der Schwierigkeiten in einer Reihe von Ländern, die seinerzeit zu den Kornkammern Europas gezählt haben, daß angesichts dieser Schwierigkeiten betreffend die Ernäh-

rung der Wert der Funktionsfähigkeit der Landwirtschaft für alle wieder deutlich erkennbar geworden sein müßte. Und ich könnte mir vorstellen, daß auch Sie letzten Endes daraus die notwendigen Konsequenzen ziehen.

Ich möchte nunmehr einige Steuerfragen anziehen, die auch im Zusammenhang mit einer gerechten Behandlung zu sehen sind.

Herr Staatssekretär — entschuldigen Sie: auch Frau Staatssekretär — ich glaube, daß die Anhebung des agrarischen Vorsteuerabzuges von 8 auf 9 Prozent aus mehreren Gründen in den letzten Wochen und Monaten dringlicher geworden ist. Es ist zunächst einmal die größer gewordene Diskrepanz, die Auseinanderentwicklung zwischen den Agrarpreisen, die bekanntlich zum Teil nach volkswirtschaftlich gerechtfertigten Überlegungen fixiert werden, und einer Reihe von Betriebsmittelpreisen. Ich möchte hier nur auf das Dieselöl hinweisen. Tauschwert 1970: 1 kg Weizen — 1 l Dieselöl. 1981, jetzt: 3 kg Weizen — 1 l Dieselöl. Betriebsmittel mit 18 Prozent Mehrwertsteuer, unsere Agrarprodukte mit 8 Prozent.

Wenn man den Grundsatz der Mehrwertsteuer, daß diese Steuer für den Produzenten neutral sein muß, nach wie vor beachten will, dann ist in dieser Frage ehestens eine Lösung herbeizuführen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber auch darauf hinweisen, meine sehr verehrten Damen und Herren — der Herr Finanzminister hat heute in seinen Ausführungen von der Steuergerechtigkeit für die Landwirtschaft gesprochen —, daß durch die Anhebung der Einheitswerte, die heuer erstmals steuerlich voll wirksam wird, auch die Frage der Anhebung des Mehrwertsteuersatzes von zunehmender Bedeutung geworden ist als teilweise Abgeltung dieser enormen Belastung, die auf unsere Bauern zugekommen ist.

Ich möchte noch einmal deponieren — ich habe das damals im Jahre 1979 sehr deutlich gemacht, als die Einheitswerterhöhung beschlossen wurde, denn gerade im Jahre 1979 hat es in der Landwirtschaft nicht nur keine Reingewinne, sondern einen Reinverlust gegeben —, daß auf Grund der Tatsache, daß die Reinertragsentwicklung und auch die Verzinsung des Aktivkapitals zunehmend gesunken ist, diese Anhebung ungerechtfertigt war. Dies schon im Zusammenhang damit, daß in den Jahren von 1970 bis zum Jahre 1980/81 durch die Anhebung der Sätze für die pauschalierten Landwirte bei der Ein-

Kern

kommensteuerermittlung, die ohnehin um 50 Prozent angehoben worden sind, die Einkommensentwicklung in der Landwirtschaft damit steuerlich erfaßt war, sodaß die Einheitswerterhöhung im Jahr 1979 völlig ungeRechtfertigt war. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn also der Herr Minister gemeint hat, er wäre für eine Steuergerechtigkeit für die Landwirtschaft, man müßte einmal untersuchen, inwieweit hier unsere Vorwürfe oder unsere Kritik berechtigt wären, so möchte ich ihm nur eines sagen. 23 Prozent der Bauern haben im Jahre 1980 laut Grünem Bericht bei ihren Einkommen die Armutsgrenze unterschritten, 23 Prozent sind unter dem Richtsatzzeinkommen, das bekanntlich damals bei 2 300 S gelegen ist, sie haben dieses Einkommen unterschritten.

Der Herr Minister kann ja ruhig einmal, wenn er meint, daß die Steuerleistung in der Landwirtschaft zu gering wäre, bei den landwirtschaftlichen Betrieben der Gemeinde Wien nachforschen, wie hoch dort die Erträge sind. Er wird daraus sehr leicht schließen können, daß in einem Betrieb, wo man mit Fremdarbeitern arbeiten muß, steuerlich nichts drinnen ist, überhaupt nichts drinnen ist.

Im übrigen — ich möchte dieses Thema schon abschließen — nur ein Hinweis. Ich glaube nicht, daß die 700 000 Arbeitskräfte, die seit dem Jahre 1950 aus der Landwirtschaft abgewandert sind, deswegen abgewandert sind, weil es in der Landwirtschaft so rosig war, weil es so gut war. Ich glaube eher, daß diese Menschen deswegen abgewandert sind, weil sie in anderen Berufen ein besseres Einkommen erzielen können.

Nun hätte ich ein weiteres Anliegen, und ich bitte, daß man diese Fragen bis zu unseren Beratungen betreffend Abgabenänderungsgesetz überdenkt, damit wir dann vielleicht doch auf einen Nenner kommen. Es ist die Frage der Anhebung der Kleinstunternehmerumsatzgrenze von 40 000 auf 60 000 S. Dies betrifft in erster Linie Bergbauern. Diese Grenze ist seit dem Jahre 1973 für die Pauschalierten nicht mehr angehoben worden, das ist richtig. Es geht hier darum, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß gerade diese Bergbauern, zum Teil als Holzakkordanten in großen Forstbetrieben, aber auch als Privatzimmervermieter sich durch diese Umsatzgrenze heute schon benachteiligt fühlen müssen beziehungsweise schon benachteiligt sind.

Diese Frage ist wesentlich für die Sicherung der Arbeitsplätze in diesen Gebieten,

denn dort besteht keine Möglichkeit, irgendwo anders Arbeitsplätze zu bekommen. Mir hat ein Forstwirt aus dem Grenzgebiet Niederösterreich — Steiermark vor einem Jahr gesagt, daß er diese Bergbauern liebend gerne in seinem Betrieb beschäftigt, daß sie aber zunehmend uninteressiert sind, bei ihm zu arbeiten, und er wahrscheinlich genötigt sein wird, eine große Holzerntemaschine um ich weiß nicht wieviel Geld einzustellen, sodaß dann diese Leute natürlich nicht mehr beschäftigt werden können. Das ist eine Frage, die man vom ländlichen Raum aus zu sehen hat und wo man mit einem verhältnismäßig kleinen, mit einem ganz kleinen Steuerausfall vielen Menschen helfen kann.

Nun eine weitere Frage, die ich hier heute deponieren möchte, und zwar ist das, wie ich glaube, eine echte Frage der Gleichbehandlung oder der Gerechtigkeit, wie der Abgeordnete Gmoser vor mir gemeint hat.

Die Frau Staatssekretär ist Zeuge, ich habe das bereits im Vorjahr im Ausschuß — und ich glaube, auch hier im Haus — releviert und habe darauf hingewiesen, daß beim bäuerlichen Eigenheimbau die Abzugsfähigkeit als Sonderausgabe eine dringende Notwendigkeit und, wie gesagt, auch als eine Frage im Sinne der Gerechtigkeit zu sehen ist. Es ist damals auch eine eheste Lösung dieser Frage in Aussicht gestellt worden, es ist bis dato leider nichts geschehen.

Das Problem, meine sehr verehrten Damen und Herren, berührt in erster Linie Nebenerwerbslandwirte. Wenn die sich nach den jetzigen gesetzlichen Bestimmungen das Wohnhaus oder eine Wohnung neu bauen und dieses Wohnhaus im Rahmen des Gesamtverbandes — also Wirtschaftsbauten, Scheune, Stall und Wohnhaus, wie das gegendweise üblich ist, wie das zum Teil auch gar nicht anders möglich ist — errichten, dann ist es derzeit nicht möglich, daß sie die Kosten hierfür von der Steuer absetzen. Wir haben im Vorjahr bei der Behandlung des Abgabenänderungsgesetzes die Frage der Nutzungsgröße bei Wohnbauten betreffend Absetzbarkeit gestrichen. Das heißt also, das schaut derzeit so aus, daß ein Villenbesitzer oder einer, der eine Villa baut, der sicher nicht mehr zu den ganz Minderverdienenden gehört, und es sei ihm ja gegönnt, diese Villa ohneweiters von der Steuer teilweise absetzen kann; nicht aber kann es der Nebenerwerbslandwirt, der also, wie gesagt, gezwungen ist, im Verband seiner Wirtschaft dieses Haus zu errichten. Ich bitte, Frau Staatssekretär, daß diese Frage wirklich ehestens angegangen wird.

Ähnlich oder im Zusammenhang damit ist

Kern

natürlich auch die Frage der Möglichkeit beim Bausparen, die Bausparprämie für den Zweck Wohnhausbau in Anspruch zu nehmen, zu sehen. Ich habe hier einen Bescheid des Finanzamtes St. Pölten, wo einem Landwirt, der den Bausparbetrag hier für den Wohnungsbau eingesetzt hat, mitgeteilt wird, daß er den gesamten abgesetzten Betrag, das heißt, die Prämie zurückzahlen hat, weil dieses Wohnhaus im Verbund mit den anderen Baulichkeiten errichtet worden ist. Ich glaube, das ist eine Groteske, und ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß seitens der Regierungspartei kein Verständnis vorhanden ist, diese Frage zu lösen.

Ich habe das heute deshalb so ausführlich gebracht, weil mir das echt am Herzen liegt im Interesse jener Menschen, die hier ungerecht behandelt werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Kollege Zittmayr hat schon auf das Agrarbudget hingewiesen, und ich möchte das nur mit einem einzigen Beispiel ergänzen, weil ich glaube, daß auch diese Frage wesentlich ist für die Arbeitsplatzsicherung im ländlichen Raum, und weil einfach nicht übersehen werden kann, daß in der Frage der Verkehrserschließung, in der Frage des Güterwegebaus auf Grund der Dotierung in diesem nächsten Budget wieder weniger mit Bundesmitteln gemacht werden kann als im heurigen Jahr. Wir haben im allgemeinen — ich brauche das nicht zu wiederholen — beim Agrarbudget eine rückläufige Tendenz. Wir haben aber insbesondere beim Güterwegbau eine Situation, die vom Bund her gesehen diesen Notwendigkeiten in gar keiner Weise gerecht wird. Ich möchte Ihnen hier nur zwei Ziffern vor Augen führen:

Für Verkehrserschließung sind im nächsten Jahr 373 Millionen Schilling drinnen, so viel wie im heurigen Jahr. Im Jahr 1981 sind von diesen Mitteln für heuer noch 38 Millionen auf Grund des 2. Budgetüberschreitungsgesetzes abgezweigt worden. Mit diesen 373 Millionen Schilling können auf Grund der gestiegenen Baukosten — die Baukosten sind seit dem Jahr 1970 um 300 Prozent gestiegen — um 200 km weniger Wege errichtet werden als im Jahr 1970, damals mit 193 Millionen Schilling. Dieser Posten für den Güterwegbau, für die Verkehrserschließung, hat mit der gesamten Budgetentwicklung nicht Schritt gehalten.

Das Budgetvolumen hat sich bekanntlich seit dem Jahr 1970 um das Dreieinhalbfache erhöht, diese Mittel sind etwa verdoppelt worden, sie sind aber insbesondere auf Grund der enormen Steigerung der Kosten nicht mitge-

kommen. Und so hat sich das Verhältnis der Mittel, die für den Güterwegbau vom Land und vom Bund ausgeschüttet werden, enorm verschlechtert. Das heißt, der Bund gibt heute wesentlich weniger als die Länder. Wenn ich Ihnen sage, daß im Land Niederösterreich für das nächste Budget dieser Posten von 100 auf 150 Millionen aufgestockt wird, dann wird damit auch die Wichtigkeit dieser Frage unterstrichen *(Beifall bei der ÖVP)*, und ich würde Sie wirklich ersuchen, daß Sie ähnlich wie das Land Niederösterreich auf diesem Gebiet im Interesse der Bergbauern verfahren.

Ich darf Ihnen eines sagen: Wenn das Bauteempo in dieser Weise weiter fortschreitet, dann wird der letzte Bergbauer noch 30 Jahre warten müssen, bis er eine Hofzufahrt hat. Was das für den Bergbauern bedeutet, was diese Mittel gerade im ländlichen Raum für die Arbeitsplatzbeschaffung bedeuten, das brauche ich denen nicht zu sagen, die das genau wissen, aber das können Sie sich ungefähr vorstellen. Ich würde Sie wirklich ersuchen, daß Sie sich auf diesem Gebiet die Sache noch überlegen.

Ich glaube jedenfalls, daß die Bergbauern, diese Menschen, die so schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben, zumindest auch für Ihre Regierung so viel wert sein müssen wie subventionierte Theaterplätze. Das ist meine Auffassung in dieser Sache. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun ganz kurz zu einem Thema, das, glaube ich, auch mit der Gerechtigkeit und mit der Gleichheit in Zusammenhang zu bringen ist. Sie haben in den graphischen Abbildungen des Budgets auf das überdurchschnittliche Wachstum der Pensionen hingewiesen, der Pensionen insbesondere für unsere Ausgleichszulagenempfänger, für die Mindestrentner also.

Auf Seite 322 im Behelf zum Budget wird dargelegt, daß die Ausgleichszulagenempfänger seit 1980 absolute Realeinkommensverluste hinnehmen müssen; also hier ein Widerspruch, der in den eigenen Budgetaussagen zutage tritt. Tatsache ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß in der so schlechten ÖVP-Zeit — wie Sie es immer wieder sagen und bezeichnen — die Renten, die Pensionen einen Realzuwachs von 4,7, von 3,9, von 3,5 und von 3,9 pro Jahr gehabt haben, ein Durchschnitt also von über 4 Prozent und daß wir derzeit, seitdem Sie die Budgets erstellen und die Wirtschaftspolitik machen, einen Realzuwachs von 1,7 haben und in den letzten Jahren einen echten Rückgang, einen echten

8900

Nationalrat XV. GP — 89. Sitzung — 11. November 1981

Kern

Realeinkommensverlust aufzuweisen haben. Das sind die Tatsachen!

Wir haben im Jahre 1979 die Pensionsgarantie vorgeschlagen, weil wir damals schon vermutet haben, daß eben auf Grund der Politik die Sache mit den Pensionisten nicht recht gut weitergehen wird. Sie haben das abgelehnt, Sie haben gesagt, das brauchen wir nicht, es geht ohnehin in Ordnung.

Wir haben uns im Vorjahr damit beschäftigt, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß 20 000 bäuerliche Ausgleichszulagenempfänger im Jänner eine kleinere Rente oder Pension bekommen haben.

Und wir wissen, daß mit der Einführung der Witwerpension den Frauen die Abfertigungsgelder zusammengestrichen worden sind. Das heißt also, wir haben diese Pensionsgarantie — ich könnte das jetzt noch fortsetzen — nicht umsonst verlangt. Wenn Sie der Ansicht sind — und ich glaube, daß Sie das auch überlegen müßten —, daß ja ohnehin alles in Ordnung ist, möchte ich Ihnen nur ein Beispiel noch kurz bringen:

Ich habe gestern ganz zufällig mit einem Wiener Bekannten gesprochen, und der hat mir folgendes gesagt: Er kennt eine Frau: Gemeindefwohnung, 3. Bezirk. Diese Frau zahlte für die Beheizung ihrer Wohnung — sie heizt mit Gas — 1979 fünfmal im Jahr 500 S, im Jahr 1980 wieder fünfmal, das sind die fünf Heizmonate, 700 S, im Jahr 1981, vergangenen Winter, 1 500 S. 500 S — 1 500 S! Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bitte Sie, das zu sehen.

Aber auch bei der Fernwärme, mit der ja zum Teil geheizt wird, sind die Kosten um 35 Prozent gestiegen. Das Ofenheizöl ist bekanntlich von 1,70 S auf über 6 S gestiegen. Nicht zuletzt hat auch die Erhöhung der Mehrwertsteuer bei den diversen Heizmaterialien mit dazu beigetragen, daß die Heizkosten für diese kleinen Leute so enorm gestiegen sind.

Ich würde Sie schon ersuchen, daß Sie nachdenken, wie man diesen Leuten helfen kann, denn die Anhebung der Mindestpensionen hat diese zusätzlichen Kosten jedenfalls nicht beinhaltet. Das ist nicht drinnen, das ist völlig ausgeschlossen.

Ich glaube, daß man hier wirklich nicht sagen kann, daß wir von der ÖVP lediglich kritisieren. Ich möchte noch einmal wiederholen, daß wir jederzeit bereit sind, vernünftige Vorschläge nicht nur vorzulegen, sondern mit Ihnen auch zu diskutieren, weil es uns echt um die Sorgen und die Anliegen der Bevölke-

rung geht. Das wollte ich Ihnen gesagt haben. (Beifall bei der ÖVP.) 18.41

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Vetter. Ich erteile es ihm.

18.42

Abgeordneter **Vetter** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die sozialistischen Redner haben in sicherlich redlicher Art versucht, jene Argumente zu wiederholen, die der Herr Finanzminister schon in seiner Budgetrede gebracht hat.

Herr Abgeordneter Dr. Veselsky hat sich sogar zu der Feststellung verleiten lassen, dieses vorliegende Budget wäre ein Beweis für die Richtigkeit des österreichischen Weges, des Modells Österreich, und dieses Modell und diesen Weg könne man ohne Sorge und ohne Kummer ruhig fortsetzen. Ich meine, daß dieses Budget keinesfalls modellhaften Charakter hat und nur mit einer sozialistischen Parteibrille so gesehen werden kann.

Wenn zum Beispiel immer wieder betont worden ist, daß die Kontinuität anhalte, so meine ich und meint meine Partei, daß diese Kontinuität lediglich in der Steuerbelastung und in der Defizitexplosion vorhanden ist.

Es ist auch immer wieder versucht worden, diesem Budget einen Sparcharakter beizumessen. Aber, meine Damen und Herren, wenn das Defizit um 19 Prozent wächst, dann kann man kaum von einer solchen Eigenschaft sprechen.

Wenn die Bundestheater einen Abgang von 1,3 Milliarden Schilling haben, so denke ich wehmütig an jene Zeiten zurück, als der Herr Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky 300 Millionen als Wahnsinn bezeichnet und der österreichischen Bevölkerung im Wahlkampf versprochen hat, dort nach dem Rechten zu sehen.

Ich meine auch, daß die arbeitsplatzsichernden Bruttoinvestitionsausgaben gesunken sind, obwohl Herr Dr. Veselsky eine andere Rechnung vorgelegt hat. Ich finde, wenn ich nachrechne, daß die Bruttoinvestitionen ohne Landesverteidigungsbudget von 25,8 Milliarden im vorigen Jahr auf 25,3 Milliarden Schilling gesunken sind, daß das keineswegs ein Zeichen dafür ist, daß dieses Budget dieser Regierung die Vollbeschäftigung besonders fördert.

Ich halte auch die Feststellung, daß dieses Budget die Richtigkeit des wirtschaftspolitischen Kurses der Bundesregierung unterstreicht und nach einer Fortsetzung schreit,

Vetter

für völlig unrichtig. Denn wenn man lediglich daran denkt, daß in den ersten neun Monaten des Jahres 1981 1080 Insolvenzen mit einer Schadenssumme von 14,6 Milliarden Schilling und mit 14 000 betroffenen Arbeitsplätzen zu verzeichnen waren, dann kann man doch um Himmels willen nicht sagen, daß dieser Wirtschaftskurs ung'schauter fortzusetzen ist. Das glaubt doch die Bevölkerung draußen nicht, denn sie ist anders informiert. Sie hat auch ein anderes Gespür und meint, daß doch Änderungen notwendig wären oder zumindest ein Nachdenken über mögliche Änderungen.

Wenn der ehemalige Staatssekretär Dr. Veselsky festgestellt hat, daß Steuererhöhungen in diesem Budget nicht zu finden wären, dann meine ich auch, daß das nur mit der Brille eines Zentralsekretärs zu sehen ist. Fest steht, daß die Steuerbelastung durch dieses Budget um 7,3 Prozent ansteigt und daß sogar die Lohnsteuer trotz einer kleinen Reform um 6,3 Prozent oder um 4,4 Milliarden Schilling ansteigt.

Der Herr Dr. Veselsky ließ sich gar zu einer ganz kühnen Behauptung hinreißen, indem er nämlich sagte, wenn der Österreicher ein Auto kauft, fühle er gar nicht die steuerliche Belastung.

Meine Damen und Herren! Da muß ich schon sagen, der ehemalige Staatssekretär ist wirklich zu Recht aus der Regierung genommen worden, denn er hat überhaupt keine Ahnung mehr, was die Bevölkerung draußen denkt. Wenn jemand heute ein Auto kauft und 30 Prozent Luxussteuer zahlt, ein Arbeitnehmer, ein Wirtschaftstreiber, der dieses Vehikel zum Arbeiten, zum Hinfahren braucht, der soll nicht spüren, daß 30 Prozent eine besondere Steuerlast ist? Da weiß ich nicht, welchen Kontakt Herr Dr. Veselsky heute noch mit der Bevölkerung hat. Wahrscheinlich gar keinen! (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Dieses Budget läuft einfach in eine falsche Richtung, es hat die höchsten Steuern aller Zeiten, die höchsten Schulden aller Zeiten, und es bewirkt eine schrumpfende Arbeitsplatzsicherung, weil es nämlich weniger Mittel für Investitionen vorsieht. Das sind keine modellhaften Errungenschaften, auf die man stolz sein kann, wie der ehemalige Staatssekretär behauptet hat.

Wenn ich nur einige wenige Vergleiche bringen möchte, wie sich dieses Budget innerhalb der Zeit der sozialistischen Alleinregierung entwickelt hat, dann, glaube ich, ist das Beweis genug für meine Feststellung, daß auf

falschen Geleisen ein falscher Weg eingeschlagen wird.

Wenn der Herr Abgeordnete Mühlbacher sagte, wir brauchen uns über die Schulden, über die Finanzschulden, über den Schuldendienst keine Sorgen zu machen, wir sollen nicht beunruhigt sein, oder wenn Dr. Veselsky das als Geschrei bezeichnet hat, dann rechnet er wirklich mit der Uninformiertheit, um es höflich auszudrücken, der steuerzahlenden Österreicher, denn die können sehr wohl abschätzen, wohin diese Entwicklung führt. Man weiß, daß seit dem Jahr 1970 die Finanzschulden um 602 Prozent gestiegen sind, die Auslandsschulden darunter um 670 Prozent, der Schuldendienst um 608 Prozent, der Zuschuß zu den Bundesbahnen um 346 Prozent, zu den Bundestheatern — ich habe es schon erwähnt — um 251 Prozent.

Auf der Einnahmenseite sind die Steuern insgesamt von 83 Milliarden auf 281 Milliarden Schilling, also um 236 Prozent gestiegen, die Abgaben um 256 Prozent und die Lohnsteuereinnahmen trotz kleiner Reförmchen um 444 Prozent von 13,7 Milliarden im Jahre 1970 auf 74,5 Milliarden Schilling im Jahre 1982.

Wenn wir den Schuldendienst umlegen, dann zeigt das, daß im Jahre 1970 nur 14,4 Prozent Anteil des Budgets für den Schuldendienst notwendig gewesen ist und es im kommenden Jahr 32,2 Prozent sein werden. Das heißt, daß jeder dritte Schilling, den der Finanzminister einnimmt, bereits für das Schuldenzahlen verwendet werden muß.

Ein Wort auch zum Terminus „Abgabenquote“. Es ist aus dem Budget selbst herauszulesen, daß die Abgabenquote im Jahre 1982 42,4 Prozent betragen wird. Wenn der Herr Abgeordnete Wille diese Behauptung der Österreichischen Volkspartei als „monströsen Unsinn“ oder als „Demagogie“ bezeichnet, dann kann ich ihm nur entgegenhalten, daß dem Steuerzahler völlig Wurscht ist, für wen er etwas zahlt. Er zahlt eben so viel, und er merkt, daß diese Steuerbelastung für jeden einzelnen Österreicher immer mehr wird. Und wie die Aufteilung dann zwischen Bund, Sozialversicherung, Ländern und Gemeinden ist, das ist für den einfachen Steuerzahler, der brav zur Kasse gebeten wird, wirklich nicht das entscheidende.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Entwicklung, das ist ein Weg, wie ich schon sagte, der auf falschen Geleisen in eine falsche Richtung läuft. Und dies abzustreiten oder die Schwierigkeiten zu bagatellisieren, die Entwicklung, die bereits gefährliche Zonen

Vetter

erreicht hat, zu verniedlichen, halte ich persönlich für eine Täuschung der Steuerzahler und der Wählerschaft, weil es eine einseitige und eine unvollständige Information ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ich vertrete doch die Meinung, daß immer mehr Österreicher sehr nachdenklich geworden sind und mit einem Nachdenken der Regierung, mit einem Überdenken und mit einer Richtungsänderung, mit einem Kurswechsel sicherlich einverstanden wären beziehungsweise ihn für sehr sinnvoll halten würden, weil dieser Weg nicht fortgesetzt werden kann.

Die höchsten Steuern zahlen wir in diesen Zeiten. Wir zahlen im Jahre 1982 täglich 153 Millionen Schilling allein für die Tilgung der Finanzschulden, für die Verzinsung und für die Spesen 77,3 Millionen. Jeder Österreicher muß von seinen 40 Wochenstunden im Schnitt 17 Stunden bereits für den Staat arbeiten. Und wir haben eine schrumpfende Arbeitsplatzsicherung.

Und da hilft mir gar nicht die gläubige Einstellung des Herrn Abgeordneten Wille, wenn er sagt, wir sollen nicht krankjammern, sondern gesundbeten. Ich bewundere die Gläubigkeit des Abgeordneten Wille. Aber, meine Damen und Herren, hier wird das Gesundbeten halt nicht helfen bei aller positiven Einstellung, das kann nur eine Beruhigungsspielle für die Bevölkerung sein. Man muß nachdenken, ändern, versuchen, die Probleme zu lösen, und das kann halt nur mit einem Kurswechsel erfolgen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sprechen seit Jahren von einer Budgetsanierung. Der Abgeordnete Mühlbacher hat heute eine neue Budgetsanierung versprochen, nämlich ab Jänner 1983. Das ist die x-te, ich weiß jetzt nicht, die fünfte, sechste, siebente, vielleicht die zehnte. Bis heute haben Sie nichts erreicht. Feststeht, daß das vorliegende Budget, der Voranschlag für das Jahr 1982, den einmal fehl eingeschlagenen Weg fortsetzt.

Wir wollen, wenn wir Kritik anbringen, wenn wir auf Fehlentwicklungen hinweisen, nicht eine Katastrophenstimmung erzeugen, wir wollen nicht krankjammern und auch nicht gesundbeten, ich habe das schon betont, sondern wir wollen aufzeigen, daß Sie eigentlich die gesteckten eigenen Ziele nicht erreicht haben, die Sie für notwendig gefunden haben. Wir wollen Alternativen aufzeigen, die dem fast mutlos gewordenen österreichischen Steuerzahler vernünftige Lösungsvorschläge darbieten. Und wir wollen mit Ihnen darüber diskutieren. Aber weil Sie die eige-

nen Fehler nicht eingestehen wollen, verweigern Sie praktisch jedes sachliche Gespräch. Und das ist, glaube ich, schon etwas, was die Österreichische Volkspartei kritisieren kann.

Sie haben schon im Jahre 1978 eine Budgetsanierungskommission eingesetzt — ohne Erfolg. Das Budget 1982 ist sanierungsbedürftiger als alle anderen.

Sie haben eine Steuerreformkommission eingesetzt — und das Steuersystem ändert sich nicht.

Sie haben zum Beispiel im Bereich der Österreichischen Bundesbahnen im Jahre 1974 ein Unternehmenskonzept erarbeitet, das damals Ihr Genosse Generaldirektor Pycha als Erfolgsmodell bezeichnet hat. Heute, mit 20 Milliarden Bundeszuschuß, ist, glaube ich, der Mißerfolg dieses Konzeptes nicht mehr zu übersehen, und die bisher veröffentlichten Berichte über eine Rechnungshofeinschau sprechen Bände.

Das versteht die Bevölkerung und ist beunruhigt, weil es Ungleichheiten zeigt, weil es privilegierte Schichten zeigt, weil die Bevölkerung, der brave, biedere Steuerzahler, einfach nicht versteht, daß solche Dinge in einem Staat vorkommen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn wir das kritisieren als Österreichische Volkspartei, meine Damen und Herren, dann meinen wir die Fehler in diesem Unternehmenskonzept, dann meinen wir die Fehler im Management, dann meinen wir die Tatsache, die auch zu lesen war, daß angeblich oder anscheinend die sozialistische Gewerkschaftspolitik in diesem Bereich betriebswirtschaftlich vernünftige Lösungen verhindert.

Wir kritisieren die nicht vertretbaren Privilegien einiger und weigern uns und wehren uns dagegen, daß die Mehrheit der Mitarbeiter dieses Bundesbetriebes dafür die Zeche zu zahlen hat, weil er durch die gesamten Mißstände in den Blickpunkt der öffentlichen Diskussion und Kritik geraten ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist, wenn wir das kritisieren, keine Kampfansage an einen ganzen Berufsstand, wie es Herr Zentralsekretär Schmözl behauptet hat, sondern eine Verteidigung der Mehrheit gegen eine privilegierte Minderheit. Und wir fühlen mit der Bevölkerung, mit dem Steuerzahler, der einfach mehr Ordnung, mehr Gerechtigkeit verlangt, eine sparsamere Verwendung, eine sinnvollere Verwendung und keine Verschwendung der Steuergelder, weil das ja letztlich alle zahlen müssen.

Vetter

Meine Damen und Herren! Dieses Budget setzt die Ausplünderungspolitik im Bereich der Wirtschaft fort. Sie haben nicht nur die private Wirtschaft — ich verweise auf die Insolvenzen, ich habe sie schon aufgezählt mit den Schadenssummen, mit den verunsicherten 14 000 Arbeitsplätzen — bis ins Mark getroffen, sondern auch die verstaatlichte Industrie, weil heute plötzlich, was jahrelang abgestritten worden ist, Milliarden Schilling notwendig sind.

Und wenn Sie mit Ihrem Latein am Ende sind, dann passiert es immer wieder, daß Sie die Länder auffordern zur Sanierung der verstaatlichten Industrie. Ich habe in der gestrigen „Arbeiter-Zeitung“, Ihrem Parteiorgan, gelesen, daß der Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Grünzweig fordert, daß sich das Land Niederösterreich an der Sanierung der verstaatlichten Industrie beteiligt.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nachdem es hier um beträchtliche Beträge und Summen geht, möchte ich feststellen, daß der Landeshauptmann Siegfried Ludwig die Vorschläge der sozialistischen Landespolitiker nicht benötigt, denn das Land Niederösterreich hat schon lange den Schwerpunkt Arbeitsplatzsicherung im Landesbudget aufgenommen, weil eben die Belastungspolitik dieser Regierung immer mehr Arbeitsplätze gefährdet, auch im verstaatlichten Bereich, weil die Reserven selbst der gesündesten Betriebe immer mehr schwinden und weil diese sozialistische Politik den Leistungswillen zerstört und die Konkurrenzfähigkeit drastisch vermindert. Und daher ist Schwerpunkt im Budget die Arbeitsplatzsicherung. Das Land Niederösterreich hat im vergangenen Jahr und im heurigen Jahr ungefähr ein Drittel des gesamten Budgets für Investitionen und arbeitsplatzfördernde Maßnahmen aufgewendet und wird es auch im kommenden Jahr tun. Und das, verehrte Damen und Herren, ist ein beträchtlicher Betrag. Das Land Niederösterreich hat die Budgetansätze für investitionswirksame Ausgaben von 7 Milliarden auf 7,5 Milliarden erhöht, die Direktzuschüsse für die Wirtschaft um 40 Prozent auf 514 Millionen Schilling erhöht, das heißt, die Mittel für die Arbeitsplatzsicherung erhöht, während wir im Gegensatz dazu im Bundesbudget eine Verminderung um 500 Millionen finden.

Hier ist das Land Niederösterreich beispielgebend, die Mehrheit dieses Landes, die Österreichische Volkspartei. Das ist aber keine Selbstverständlichkeit, weil das erstens nur unter größten Anstrengungen geschehen kann und weil das zweitens leider nicht grenzenlos möglich ist, weil eben die Länder nicht

auf Dauer eine verfehlte Wirtschaftspolitik der Bundesregierung stützen oder mildern können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Am schwersten getroffen von der Fehlentwicklung, verehrte Damen und Herren, sind die benachteiligten Regionen, in meiner engeren Heimat sind es die Gebiete entlang der Grenze zur ČSSR, was die Einkommensverhältnisse betrifft, die Lebensbedingungen, die Arbeitsplatzmöglichkeiten, vor allem für die nachrückende jüngere, für die heranwachsende Generation.

Auch in diesem Bereich gibt es eine Vielzahl von Versprechungen des Herrn Bundeskanzlers und der gesamten Regierung. Und heute stellen wir fest, daß es in diesen Regionen keine Vollbeschäftigung gibt, die heute von diesem Pult schon zigfach behauptet worden ist, vor allem nicht für die heranwachsende Jugend. Die Forderung nach Berufsmobilität ist zwar in politischer Hinsicht sehr leicht ausgesprochen, stellt aber den einzelnen Arbeitsplatzsuchenden meistens vor unlösbare Aufgaben oder zumindest vor kaum lösbare Aufgaben.

Der Herr Bundeskanzler hat im Jahre 1970 einen breiten Gürtel des Wohlstandes versprochen. Er hat sich in dieser Richtung in den Jahren 1972, 1973, 1974 und 1975 immer wieder dahin gehend geäußert — ungefähr, allgemein gesagt, ohne das jetzt wortwörtlich zu zitieren —, daß es die Bundesregierung als ihre Hauptaufgabe ansieht, die Voraussetzungen für annähernd gleiche Erwerbs- und Lebensbedingungen für die Bevölkerung in allen Siedlungsgebieten des Landes zu schaffen.

Und das, verehrte Damen und Herren, Hohes Haus, ist leider nicht eingetreten. Die Einkommensstatistiken der letzten Zeit zeigen, daß die Schere immer weiter auseinandergeht, daß der Unterschied zwischen den armen Gegenden und den reichen Gegenden immer größer wird, das heißt, die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Das ist eine Politik, die wir im Interesse der betroffenen Bevölkerung ablehnen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Entwicklung in diesen Grenzregionen seit dem Jahre 1970, dazu die derzeitige schwierige Situation, in der Öffentlichkeit oftmals verdrängt leider durch die Katastrophenmeldungen über Pleiten im staatlichen und halbstaatlichen Bereich, die Ergebnisse der Volkszählung dazugenommen und die düsteren Vorausschauungen für die Zukunft ergeben für die sozialistische Bundesregierung nach elfjähriger Machtausübung den

Vetter

Beweis des totalen Versagens in dieser wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Frage. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Bevölkerung des Grenzlandes kann sich die Frage vorlegen, was sie von den neuerlichen Versprechungen der Landes- und Bundessozialisten unter den sich verschlechternden Umweltbedingungen zu erwarten hat.

Und da anscheinend die Präferenz dieser sozialistischen Regierung den Ballungszentren gilt — ich verweise auf die General Motors-Förderung, die wirtschaftlich gesehen völlig unverständlich für die Hunderttausenden Bewohner der Grenzregionen ist —, wird der vom Bundeskanzler schon 1970 versprochene breite Gürtel des Wohlstandes an der Grenze weiterhin ohne Änderung der Mehrheitsverhältnisse in diesem Haus nur ein leeres Versprechen bleiben.

Ich möchte, meine Damen und Herren, die Gelegenheit benützen, noch einmal festzustellen, daß die Bewohner der Grenzlandregion, die Menschen, die dort arbeiten und leben, durch die Diskussion ihrer Probleme nicht den Eindruck erwecken wollen, daß sie auf Ewigkeit Nutznießer von Subventionen werden wollen, die andere zu bezahlen haben.

Es geht darum, durch gezielte Maßnahmen endlich die wirtschaftliche Leistungskraft dieser Regionen so nachhaltig zu verbessern, daß sie aus eigener Kraft positive Entwicklung nehmen können.

Ich möchte auch grundsätzlich unterstreichen, daß das Aufzeigen von Problemen, von Sorgen und von Nöten der Situation in diesen Regionen nicht ein Krankjammern darstellt, weil die damit verbundenen negativen Effekte viel zu schlecht sind und nachhaltige Wirkungen haben und wir nicht das Schlagwort und die Parole von der „toten Grenze“ in den Vordergrund stellen wollen, sondern nur die Bereitschaft, der starke Wille, die Eigeninitiative, das Selbstverständnis und der Zusammenhalt in diesen Grenzregionen können die Voraussetzung für eine Stärkung der regionalen Verhältnisse bringen.

Wenn Sie die Volkszählungsergebnisse hernehmen, so haben zum Beispiel im Waldviertel die vier Bezirke Gmünd, Horn, Waidhofen, Zwettl in zehn Jahren 7 611 Bewohner verloren.

Hohes Haus! Eine ganze Bezirksstadt ist einfach verschwunden. Da die jüngeren Kräfte abwandern müssen, weil sie ja beruflich ihre Position nur in den Ballungszentren finden können, ist gleichzeitig auch eine riesige Überalterung mit dieser Abwanderung

verbunden. Und was die Überalterung einer Region, eines Bezirkes bedeutet, brauche ich, so glaube ich, in diesem Kreis nicht besonders auszusprechen. Die katastrophalen statistischen Zahlen wird man dann wahrscheinlich erst in zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren zu bekommen haben.

Ich streite nicht ab, daß es gemeinsam zwischen Bund und Land Sonderprogramme gibt, daß andere noch zusätzlich in Ausarbeitung sind, und ich darf bei dieser Stelle die Hoffnung ausdrücken, daß der Vertrag nach 15a Bundesverfassung zwischen Bund und Land Niederösterreich vielleicht doch einmal bald abgeschlossen werden kann. Aber die Entwicklung zeigt oder, glaube ich, beweist sogar, daß rasche, sofortige, zusätzliche, umfassendere, neue Maßnahmen notwendig sind, um diese Gebiete nicht völlig entleeren zu lassen und die Entvölkerung praktisch zu fördern.

Ich möchte ein Beispiel aus der Bundesrepublik Deutschland bringen. Ich halte es für beachtenswert und einiges davon vielleicht auch für überlegenswert für Österreich.

Das deutsche Zonenrandgebiet hat in der Förderung absoluten Vorrang, wenn man das Problem Berlin ausnimmt. Zu dieser Zonenrandgebietförderung bekennen sich ausdrücklich alle Parteien, die im Bundestag vertreten sind, und es gibt eine Dotierung des Zonenrandförderungsgesetzes in Höhe von 470 Millionen D-Mark, die zwischen dem Bund und den Ländern aufgeteilt sind.

Da gibt es auch andere Förderungsmöglichkeiten als bei uns in Österreich. Es gibt eine rechtlich festgesetzte Vergünstigung für Grenzlandbetriebe durch Investitionszulagen und Investitionszuschüsse. Es gibt eine gesetzliche Gleichbehandlung der Förderung von Groß- und Kleinbetrieben. Es gibt den kontinuierlichen Einsatz von ERP-Sonderprogrammmitteln, es gibt Frachthilfen für Grenzlandbetriebe als Ausgleich für die Frachtmehrkosten. Es gibt eine gezielte Förderung der Land- und Forstwirtschaft durch Sonderabschreibungen, und es gibt eine Extrawohnbauförderung mit separaten Mitteln, weil ja die Aufbringung der Eigenmittel bei niedrigen Einkommensverhältnissen immer schwieriger wird.

Nur ein Beispiel aus dem Ausland bei ungefähr gleichen Problemstellungen.

Ein anderer Vorschlag. Wie wäre es, wenn man einmal nachdenken würde über eine Art Absetzbetrag, über eine Art Grenzlandäquivalent, das Selbständige und Unselbständige bekommen könnten. Sicherlich eine Idee, die zumindest diskutiert werden sollte. Eine Mög-

Vetter

lichkeit für eine Erleichterung. Eine längerfristige Maßnahme, die vielleicht die Chancengleichheit mit anderen Regionen herstellen könnte.

Hohes Haus! Es gibt für diese Grenzregionen — und da ist nicht nur das Waldviertel gemeint, sondern das Weinviertel und andere Gebiete — Vorschläge, Diskussionsunterlagen, Alternativvorschläge en masse, ich möchte sagen: fast tonnenweise. Was fehlt, ist der echte Wille zur Anerkennung dieses staatspolitischen Problems und die Bereitschaft zu raschen Entscheidungen mit entsprechender Dotierung. Versprechungen allein werden nicht reichen.

Ich glaube, daß die Bevölkerung ein Recht auf die Erfüllung dieser staatspolitischen Verpflichtung durch die Bundesregierung hat.

Hohes Haus! Ich möchte da noch ein Problem streifen, das ist die Bauwirtschaft, im besonderen der Wohnbau. Die Bauwirtschaft hat schon vor vielen Monaten angezeigt — die Bauindustrie vor allem vor langer Zeit feststellt —, daß Schwierigkeiten in diesem Bereich zu erwarten sind, im Hochbau und im Tiefbau. Es hat vor wenigen Monaten der Herr Präsident Benya darauf hingewiesen, und wie es in Österreich immer üblich ist: Der Letzte war dann der Herr Bundeskanzler, der gestern festgestellt hat, es gebe große Probleme, es könnte sein, daß 50 000 Arbeitslose auf diesen Bereich kommen könnten, es sind zusätzliche Mittel notwendig.

Ich stelle nur die ganz einfache naive Frage: Wo sind diese zusätzlichen Mittel im vorliegenden Budgetansatz für das Jahr 1982?

Ich möchte mich aber mehr mit dem Wohnbau beschäftigen. Es läßt sich nachweisen, daß weniger Wohnungen gebaut werden und die wenigen so teuer geworden sind, daß sie sich gerade jene, die es nämlich am meisten brauchen, nämlich die jungen Familien, nicht leisten können. Auch hier Versprechungen, Versprechungen und wieder Versprechungen.

20. November — laut „Parlamentsskizzen“ —: Der Herr Bautenminister verspricht bis Frühjahr 1981 in überschaubarer Weise und nach Möglichkeit in gemeinsamer Arbeit ein Konzept für die Wohnbauförderung.

Sechs Tage später sagt die Frau Staatssekretär, im Laufe des Jahres 1981 werde eine Neuregelung zugeführt werden.

Im April 1981 stellt der Landesrat Neuhauer — Ihr Genosse — fest, daß in Oberösterreich 10 000 unerledigte Wohnbauförderungsbegehren bei Eigenheimen vorhanden und

22 000 Wohneinheiten im großvolumigen Bau sind und die Wartezeiten eben zwischen zwei und vier Jahren betragen.

Vor wenigen Wochen, am 3. Oktober 1981, stellt der Bautenminister wieder einmal fest, daß das Förderungssystem nicht so greift, wie es greifen sollte, und ähnlich wie bei seinen Fußballern — jetzt sind wir gerade bei dem Sportereignis — hat er ein Expertenteam beauftragt, bis Jahresende ein Wohnbaupaket zu schnüren.

Wenige Tage später hat ihn seine Staatssekretärin wieder verbessert und gesagt: Man wird noch ein halbes Jahr dafür brauchen. Wenn man neue Gesetze im Husch-Pfusch-Verfahren macht, erleiden sie Schiffbruch; aber wir arbeiten intensiv daran.

Meine Damen und Herren! Seit eineinhalb Jahren warten wir auf die konkreten Vorschläge dieser sozialistischen Mehrheitspartei und finden bis heute aber schon gar nichts, sondern nur steigende Preise und unmögliche Lasten für jene, die heute eine Wohnung benötigen und suchen.

Wir wissen, daß gerade dieses Problem nicht nur für die betroffenen Wohnungsuchenden, sondern, wie ich schon erwähnte, auch für die Bauwirtschaft von großer, ausschlaggebender Bedeutung ist. Wir haben als Österreichische Volkspartei in einem Wohnbaupaket versucht, dem Problem in einem umfassenden Alternativprogramm näherzürücken, weil eben dieses Problem nur von mehreren Ebenen her angegangen werden kann. Wir haben eine Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz 1968 eingereicht. Wir haben das erste Eigentumsbildungsgesetz im Parlament eingebracht, das Stadterneuerungsgesetz, wir hätten vernünftige Vorschläge zum Mietrecht gehabt, aber die haben Sie leider abgelehnt.

Ich möchte an den Herrn Bautenminister die einfache Frage stellen, wie lange er noch die Frist für die Frau Staatssekretär erstrecken möchte oder wie lange er noch zuschaut, bis sie irgendwo ein Konzept herbringt. Welchen Termin hat er eigentlich jetzt: Ende 1980, Mitte 1981, Ende 1981, Mitte 1982, Ende 1982? Wir wissen es ja nicht. Mit vielleicht heute und in dieser Minute erreichbaren Lorbeeren auf dem Fußballplatz kann man leider über das Problem nicht hinwegkommen und auch nicht mit manchmal sehr markigen Ausprüchen, die der Herr Bundesminister hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Bundesminister hat den Wohnbau seiner Frau Staatssekretärin zugeordnet, enthebt sich aber damit nicht seiner Verantwor-

Vetter

tung, die er als Bautenminister voll zu tragen hat. Wir haben den Eindruck, daß die Frau Staatssekretär zwar die Problematik erkannt hat, daß sie erkennt, daß das bisherige System verbesserungsnotwendig ist, daß sie auch erkannt hat, daß die ÖVP gute, praktikable Vorschläge gemacht hat, daß sie aber anscheinend von manchen linken Gruppen in ihrer Partei gehindert wird, eine Regierungsvorlage vorzubereiten, und man kann nur — und das will ich bei dieser Gelegenheit tun — den Herrn Bautenminister auffordern, sein ganzes politisches Gewicht in diese Frage zu werfen, weil Hunderttausende Österreicherinnen und Österreicher auf eine vernünftige Lösung dieses Wohnbauproblems warten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Er kann mit der besten Propaganda nicht hinwegwischen, daß die ÖVP mit guten Ideen den ersten konkreten Vorschlag eingebracht hat. Ich weiß schon, daß das nicht leicht ist. Auch wir haben uns mit allen Bundesländern abgesprochen. Auch da gab es divergierende Meinungen, weil eben die Wohnbauförderung zwischen Burgenland und Vorarlberg unterschiedlich betrachtet wird. Aber wir haben es geschafft, und daher kann ich nur hoffen, daß die Regierungspartei doch bald zu einer Lösung kommt.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nur in ein paar Sätzen auf den Herrn Dr. Veselsky zurückkommen. Was nützt das heute ausgeprochene Angebot oder die Meinung über mehr Konsenslösungen? Konsens bedeutet auch Rücksichtnahme auf den Partner, bedeutet eine gewisse Vertrauensbasis, aber diese sozialistische Regierungspartei macht in dieser Richtung gar nichts. Sie wollen sich nur die Rosinen herausuchen. Konsens, meine Damen und Herren, muß ein Grundsatz sein und nicht nur eine Eintagsfliege, die man gerade benötigt, wenn man in Schwierigkeiten ist.

Damit bin ich mit meinen Ausführungen zum Ende gekommen. Ich konnte nur ganz wenige Probleme aus der Vielfalt der Schwierigkeiten herausstreichen, in die diese Regierung geraten ist. Es liegt ein Budget vor, dessen Ziffern heute schon nicht mehr stimmen. Wenn ich nur an den gestrigen Regierungsbeschluß denke, daß die Haftung für die ÖIAG beschlossen worden ist: Stimmt schon nicht mehr! Der Verschuldensweg, die Belastungspolitik, die Probleme im gesamten privaten und verstaatlichten Wirtschaftsgefüge werden mit untauglichen Mitteln weiterbehandelt. Der Baubereich, die Spitalsfinanzierung, die hohe Zinspolitik, das alles macht den Menschen draußen Sorgen, und sie werden verun-

sichert, manchmal sogar entmutigt, und es mehren sich die kritischen Stimmen, meine Damen und Herren! Es ist selbstverständlich, daß auch Sie diese kritischen Stimmen merken und wissen, daß es solche gibt. Nur: Wie Sie dieser Kritik entgentreten, ist ein ganz heftig abzulehnender Weg, denn ich meine, das Plakat, das in Wien hängt: In Zeiten wie diesen, bei Pleiten und Krisen — das stammt jetzt von mir —, nicht herumreden, nicht schimpfen, nichts Unmögliches versprechen, nicht unsinnige Fragen stellen, sondern arbeiten, meine Damen und Herren, das kommt einem Maukorberlaß gleich. Das heißt, die Leute sollen kuschen, sollen nichts reden, nichts fragen, denn Denken und Reden bleibt bei dem sozialistischen Parteiapparat! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Mich hat dieses Plakat derart bewegt, daß ich Ihnen sagen muß: Das ist kein Reifezeugnis für Ihre hochgepriesene, angebliche jahrzehntelange demokratische Gesinnung *(Zwischenruf bei der ÖVP)*, sondern ein Schandfleck sondergleichen und ein Beweis, daß Sie nach elf Jahren Machtausübung an Demokratieverständnis verloren haben, und der schlagende Beweis, daß ein Kurswechsel notwendig ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.16

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung *w e i s e* ich die Regierungsvorlage 815 und Zu 815 der Beilagen dem Finanz- und Budgetausschuß zu.

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (849 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem die Abgabenexekutionsordnung geändert wird (888 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (821 der Beilagen): Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (889 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 und 3 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem abgeführt wird.

Es sind dies:

Änderung der Abgabenexekutionsordnung sowie

Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Interna-

Präsident Mag. Minkowitsch

tionalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung.

Berichterstatter zu Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Nowotny: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe zu berichten über die Regierungsvorlage (849 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem die Abgabenexekutionsordnung geändert wird.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 6. November 1981 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (849 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident Mag. Minkowitsch: Danke.

Berichterstatter zu Punkt 3 ist der Herr Abgeordnete Teschl. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter Teschl: Ich berichte über die Regierungsvorlage (821 der Beilagen): Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung.

Mit der gegenständlichen Regierungsvorlage soll die gesetzliche Ermächtigung für die Zeichnung zusätzlicher österreichischer Kapitalanteile erteilt werden, da am 4. Jänner 1980 die Resolution über eine Erhöhung des Kapitals der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung um zirka 40 Milliarden US-Dollar vom Gouverneursrat angenommen wurde. Durch die Ausführung des Gesetzes verpflichtet sich die Republik Österreich zur Zeichnung von 2 523 Kapitalanteilen in Höhe von je 100 000 US-Dollar.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. November 1981 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Koppensteiner sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (821 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist wieder geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Gesetzentwürfe getrennt vornehme.

Wir kommen zuerst zur Abstimmung über den Gesetzentwurf, mit dem die Abgabenexekutionsordnung geändert wird, samt Titel und Eingang in 849 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung betreffend den Gesetzentwurf über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung samt Titel und Eingang in 821 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben.

Damit ist der Gesetzentwurf einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

8908

Nationalrat XV. GP — 89. Sitzung — 11. November 1981

Präsident Mag. Minkowitsch**4. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (747 der Beilagen): Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich (862 der Beilagen)**

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich.

Berichterstatter ist die Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Ingrid **Tichy-Schreder**: Das Übereinkommen sieht vor, daß die Aus- und Einfuhr der von ihm erfaßten Tiere und Pflanzen einschließlich von Teilen dieser Tiere und Pflanzen und von daraus hergestellten Erzeugnissen einer Kontrolle sowohl durch die Ausfuhrländer als auch durch die Einfuhrländer unterworfen ist.

Das Übereinkommen ist zur unmittelbaren Durchführung in Österreich geeignet. Soweit ergänzende Bestimmungen, beispielsweise über die Zuständigkeit oder über Bestrafung von Zuwiderhandlungen, erforderlich sind, wurden sie in den Entwurf eines Durchführungsgesetzes aufgenommen, den der Handelsausschuß bereits am 3. Juni 1981 vorberaten hat (753 der Beilagen).

Das vorliegende Übereinkommen ist ein gesetzändernder und gesetzergänzender Staatsvertrag. Sein Art. XVII Abs. 3 ist als verfassungsändernd zu behandeln.

Das Übereinkommen darf daher gemäß Artikel 50 Abs. 1 im Zusammenhalt mit Artikel 50 Abs. 3 Bundes-Verfassungsgesetz nur mit Genehmigung des Nationalrates unter sinngemäßer Anwendung des Art. 44 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz abgeschlossen werden.

Der Handelsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 21. Oktober 1981 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Dr. Stix sowie der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher und Staatssekretär Anneliese Albrecht beteiligten, wurde teils mehrstimmig, teils einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Handelsausschuß hält im vorliegenden Falle die Erlassung von Gesetzen gemäß Art. 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz in der geltenden Fassung zur Erfüllung dieses Staatsvertrages für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen, dessen Art. XVII Abs. 3 verfassungsändernd ist, samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich (747 der Beilagen) wird genehmigt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke der Frau Berichterstatter.

Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Ingrid Smejkal. Ich erteile ihr das Wort.

19.25

Abgeordnete Ingrid **Smejkal** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit Besorgnis sehen wir, daß auf der ganzen Welt zahlreiche Arten freilebender Tiere und Pflanzen vom Aussterben bedroht sind. Andere wieder, obwohl noch nicht unmittelbar betroffen, sind wegen übermäßiger Nutzung, wirtschaftlicher Ausbeutung, die zum Teil entgegen bestehender Schutzvorrichtungen erfolgen, oder Zerstörung ihrer Umwelt gefährdet.

Wir alle aber wissen, daß freilebende Tiere und Pflanzen in ihrer Schönheit und Vielfalt einen unersetzlichen Bestandteil unserer Erde bilden. In Erkenntnis, daß es unsere Pflicht ist, diese Tiere und Pflanzen, nicht nur für uns, sondern auch für kommende Generationen, für unsere Kinder, zu erhalten, wird nun auch Österreich als nunmehr 70. Land dem Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen beitreten.

Als Vertragsstaat übernimmt somit auch Österreich auf völkerrechtlicher Ebene und damit über die auf autonomer Grundlage beruhenden Schutzvorschriften hinaus die Verpflichtung, eine wirtschaftliche Ausbeutung gefährdeter Tiere und Pflanzenarten nur so weit zuzulassen, daß ihr Überleben nicht in Frage gestellt ist.

Im vorliegenden Artenschutzübereinkommen versucht man, den Schutz für die vom

Ingrid Smejkal

Aussterben bedrohten Tiere und Pflanzen dadurch zu erreichen, daß man den internationalen Handel mit eben diesen Tieren und Pflanzen, aber auch deren Erzeugnisse strengen Kontrollen unterwirft.

Zu diesem Zweck ist ein System von Einfuhr-, Ausfuhr- und Wiederausfuhrbeschränkungen geschaffen worden, wobei die Einhaltung der Ziele des Übereinkommens durch sogenannte wissenschaftliche Behörden zu sichern ist. In Österreich fällt diese Aufgabe den zuständigen Behörden der Bundesländer zu.

Hinsichtlich des Grades des Schutzes wird zwischen Arten unterschieden, die bereits unmittelbar von der Ausrottung bedroht sind, Arten, die überwacht werden müssen, um ihre künftige Bedrohung zu verhindern, und Arten, die auf Antrag eines Vertragsstaates geschützt werden sollen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Liste der zu schützenden Tiere ist sehr lang, und sie als alarmierend. Ich lese hier Namen, und da bin ich sicher, daß ich nicht die einzige bin, die sie gar nicht mehr kennt, nicht einmal dem Namen nach, und es zeigt mir, daß es höchste Zeit ist, daß wir dieses Problem in der Öffentlichkeit zum Bewußtsein bringen. Ich finde hier aber auch Namen, wo wir schon wissen, daß diese Tiere vom Aussterben bedroht sind, zum Beispiel Leoparden, Tiger, der Ozelott, Chinchilla, die Robben, und es gibt eine ganze Reihe, die auch Ihnen geläufig ist.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch die Tatsache, daß wir diese Tiere vielleicht schon in ganz kurzer Zeit nicht mehr lebend bewundern können, hält nur sehr wenige Menschen davon ab, ihr Prestigedenken etwas zurückzustellen, und wenn es um Kauf von Pelzen oder Taschen geht, auch an die Tiere zu denken.

Ich möchte hier gleich vermerken, daß das sicher kein Problem ist, das ausschließlich die Frauen angeht, weil es sehr oft auch vorkommt, daß die Männer, um ihr Prestige zu befriedigen, sehr gerne ihren Damen solche ausgefallenen Pelze umhängen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. O f n e r. — Heiterkeit.)* Sicher, ja, ja, genau.

Genauso unsinnig finde ich es, wenn man ausgefallene Tiere in der Wohnung hält. Mir fällt da nur — wobei es vielleicht witzig klingen mag — der Alligator in der Badewanne ein. Und man macht das meistens nur deshalb, um die Nachbarn in Erstaunen zu versetzen. Man sollte dabei eben nicht nur ans Renommieren denken, sondern an die Tiere,

die ja in dieser Gefangenschaft wirklich leiden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Es wird aber nicht genug sein, wenn wir heute dieses Übereinkommen abschließen, wenn wir Gesetze erlassen. Es kann das meiner Meinung nach überhaupt nur ein Beginn sein. Die eigentliche Arbeit liegt dann erst vor uns. Wir müssen den Menschen klarmachen — und wir sind ja schließlich auch dazu da, daß wir die Menschen aufklären —, daß jeder einzelne von uns durch bewußtes Kaufen — fast möchte ich sagen: durch bewußtes Naturschutzkaufen — dazu beitragen muß, meiner Meinung nach, daß das Übereinkommen, dem wir, wie ich ja glaube, heute alle die Zustimmung geben werden, nicht nur ein Stück Papier bleibt, totes Papier, sondern wirklich dazu beitragen wird, daß wir die Tiere und die Pflanzen auf der ganzen Welt erhalten können, und dazu, meine sehr geehrten Damen und Herren, lade ich Sie herzlich ein. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{19.29}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

^{19.30}

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich wie meine Vorrednerin, daß heute ein weiterer Meilenstein gesetzt wird, daß dieses Übereinkommen verabschiedet wird, daß 90 Tage nach Hinterlegung der Ratifizierungsurkunde Österreich auch den Bestimmungen des Washingtoner Artenschutzabkommens beitrifft.

Es ist in meinen Augen ein kleiner Schönheitsfehler, daß wir dieses Übereinkommen nicht schon im Juni beschlossen haben, als uns das Durchführungsgesetz vorgelegen hat, aber offenbar mahlen Österreichs Mühlen etwas langsamer.

Wir haben uns ja auch relativ lange Zeit gelassen, dieser Konvention beizutreten. Österreich hat abgewartet, bis 62 Länder diesem Artenschutzabkommen beigetreten sind, und sich erst dann entschlossen, ebenfalls zu ratifizieren.

Es hat sich leider gezeigt, daß Österreich zum Transitland eines schwunghaften Handels mit seltenen oder von der Ausrottung bedrohten Tieren geworden ist. Es scheint, wie meine Vorrednerin richtig sagte, zum Prestigedenken zu gehören, daß man sich seltene Greifvögel oder Wildkatzen in unzulänglichen Käfigen hält. Offenbar treibt das Prestigedenken reicher Bürger seltene Blüten, und Öster-

Dr. Marga Hubinek

reich hat dies noch begünstigt, indem es Transitland war.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir auch heute diese Konvention beschließen, so sollten wir uns damit nicht zufriedengeben. Ich glaube, wir sollten uns alle bemühen, ein Bewußtsein zu schaffen; ein Bewußtsein, daß es etwas Wertvolles ist, die Pflanzen- und Tierwelt zu erhalten, daß es mit ein Zeichen von Lebensqualität ist, wenn man Tiere auch gelegentlich in freier Wildbahn erleben kann. Es gibt eine Reihe von Tieren, die auch Österreich erhalten und schützen sollte. Vielleicht ist es ein Symptom für den Stand beziehungsweise für die Höhe einer Zivilisation, wie man es mit der Tierwelt hält.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin froh, daß ich hier Gelegenheit habe, auch wenige Worte zu jener Kampagne zu sagen, die nun abermals in Kanada beginnt und wo sich alle Tierschützer offenbar völlig vergeblich bemühen, sie einzudämmen. Es ist dies die sogenannte Jagd nach Jungrobben. Jagd: Dieser Terminus ist völlig falsch, weil fast bewegungslose oder weitgehend bewegungsgehemmte Jungrobben auf den Eisschollen treiben und eine leichte Beute sind für jene Jäger, die mit Schnellbooten zu den Eisschollen fahren.

Wir haben im Rahmen des Europarates, als wir uns 1976 um eine Konvention bemüht haben, Filme gesehen, die ich Ihnen nicht einmal schildern kann. Man sah, wie diesen Jungrobben noch bei lebendem Leib das Fell über die Ohren gezogen wird. Es ist nicht einmal ein Fell, das von besonderer Qualität ist. Hier steht einfach der wirtschaftliche Nutzen großer Fischereieuunternehmen, die die Jungrobben oder die Robben überhaupt als Konkurrenten in den Fischereigewässern ansehen und deshalb dezimieren, im Vordergrund. Wir haben bei dieser Konvention im Europarat auch größte Schwierigkeiten mit Norwegen gehabt, wo das Robbenjagen zum Sport der Jeunesse dorée gehört, wo man sonntags zum Robbenerschlagen fährt.

Sie haben vielleicht in den Zeitungen gelesen, wie sich der Schweizer Wissenschaftler Professor Weber vergeblich bemüht, hier eine Änderung der Haltung der kanadischen Regierung zu erreichen. Meine Kollegen und ich haben mit Hilfe des Europarates vergangenes Jahr mehr als 30 000 Unterschriften innerhalb der Mitgliedsländer des Europarates gesammelt und diese Ministerpräsident Trudeau geschickt. Wir haben ihn gebeten, ein Moratorium zu verfügen, daß man in einem Zeitraum von zwei Jahren feststellt, wie hoch die Tötungsquoten sein sollen, um

nicht den Bestand der Tiere zu gefährden, und ob es nicht andere Möglichkeiten des Tötens gibt. Ich muß Ihnen sagen: Ministerpräsident Trudeau hat uns nicht einmal einer Antwort für würdig befunden.

Wir haben uns vor wenigen Monaten in der Vollversammlung des Europarates mit einer Frage beschäftigt, an der wir hier in Österreich ebenso achtlos vorbeigehen, weil wir davon nichts wissen oder weil in unseren Zeitungen darüber nichts berichtet wird. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß jährlich an die hunderttausend Pferde in Polen herangezogen, quer durch Europa transportiert werden, weil man in Frankreich offenbar den Genuß von Pferdefleisch schätzt. Um den Kontrollen auszuweichen, erfolgt der Transport zusehends nicht mit der Bahn, sondern per Lkw. Diese Pferde werden meist nicht getränkt und nicht gefüttert, sie sind entweder gar nicht oder schlecht oder zu eng angebunden. Dann passieren sie gelegentlich die Grenzen der DDR. Wenn diese Route gewählt wird und die DDR Flüchtlinge sucht, werden, um es sich leicht zu machen, scharfe Hunde in die Lkw gehetzt. Jeder, der Pferde kennt, weiß, wie leicht sie in Panik geraten und sich gegenseitig verletzen. Diese Pferde erreichen dann halbtot ihr Bestimmungsland. Ich weiß schon, man wird sagen: Hat der Europarat keine anderen Sorgen? Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube, daß es eigentlich ein Anliegen von uns allen sein sollte, einer wehrlosen Kreatur unnötige Qualen zu ersparen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine letzte Bemerkung: Diese heutige Konvention wird so lange leeres Papier bleiben, solange wir nicht alle daran arbeiten, eine Bewußtseinslage der Käufer zu erzeugen, daß sie ein Unbehagen empfinden, wenn sie beispielsweise mit einem Mantel einer Wildkatze durch die Straßen gehen. Wir leben nicht mehr in der geschichtslosen Zeit, in der man seine Blößen mit Fellen bedecken mußte und seine Höhle mit Fellen ausgekleidet hat. Ich glaube, ein anderer Mantel wärmt doch ebensogut. Die Elegance der Wienerin wird auch nicht leiden, wenn sie eine Tasche aus Boxcalf hat und nicht aus den Häuten der Panzerchse oder der Leistenechse. Ich glaube, es wäre durchaus entbehrlich gewesen, diese beiden Echsenarten aus der Liste herauszuklamieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten alle daran arbeiten, eine solche Bewußtseinslage bei den Käufern zu erzeugen. *(Ruf bei der ÖVP: Plastik!)*

Plastik ist nicht notwendig, es gibt ja auch Boxcalfleder oder Schweinsleder, es muß

Dr. Marga Hubinek

nicht gerade die Haut eines seltenen Krokodils sein.

Solange wir — das sage ich hier auch mit ein bißchen Bedauern — über diese Dinge lachen oder sie von so zweitrangiger Bedeutung finden, werden wir wahrscheinlich keinen Beitrag leisten, daß diese Tiere auch von späteren Generationen noch erlebt werden. Mir gibt hier gewisse Hoffnung das Verständnis von Frau Staatssekretär Albrecht — sie ist heute nicht im Hause —, die auch im Ausschuß gemeint hat, wir sollten uns mit der Konvention allein nicht zufriedengeben und nach einem halben Jahr dem Hohen Haus einen Bericht erstatten, wie man wirksam Kontrollen verbessern und verschärfen kann. Ich danke ihr für diesen Beitrag. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.38

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster Redner zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

19.39

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Es ist ein seltenes, aber keineswegs häßliches Ereignis, wenn man als männlicher Redner von zwei Damen umrahmt wird.

Herr Präsident! Hohes Haus! Die Ratifizierung dieses Übereinkommens ist eine längst überfällige Maßnahme. Österreich hat mittlerweile einen schlechten Ruf als Drehscheibe des mitteleuropäischen Tierschuggels bekommen. Ich kann diesbezüglich auf zahlreiche einschlägige Presseberichte verweisen.

Daß die Freiheitliche Partei für den Tier- und Pflanzenschutz eintritt, hat eine jahrelange Tradition. Ich darf beispielsweise daran erinnern, daß in wiederholten Anfragen bereits 1978 die früheren Abgeordneten und Klubkollen Dr. Broesigke und Dr. Scrinzi den Beitritt Österreichs und die Ratifizierung urgiert haben. Daher ist heute die freiheitliche Zustimmung zu diesem Übereinkommen eine Selbstverständlichkeit.

Aber es ist auf Schwächen dieses Abkommens hinzuweisen. Zunächst einmal muß der Zweifel angemeldet werden an der Behauptung, die im Artikel II des Abkommens enthaltenen Arten seien tatsächlich all jene, die durch den Handel bedroht werden. Dem ist nicht so.

Lassen Sie mich nur Beispiele bringen. Zunächst aus dem Bereich der Pflanzen. So gibt es etwa den Hinweis, den wir Professor Hübl verdanken, daß das Edelweiß trotz scharfer Naturschutzbestimmungen nach wie vor ein sehr beliebtes und nicht geschütztes Handelsobjekt ist.

Oder bei der Tierwelt: Es drohen einige Schmetterlingarten, insbesondere tropische Arten, arg dezimiert zu werden, weil sie nicht geschützt sind.

Oder das andere, leider sattsam bekannte Beispiel der speziellen Robbenart, von der in Kanada Tausende jährlich abgeschlachtet werden. Sie befindet sich nur in Kategorie III, das heißt, der Handel mit diesen Robbenfellen ist praktisch unbeschränkt, wenn nur eine Ausfuhrgenehmigung und ein Ursprungszeugnis vorliegt.

Das alles sind an sich traurige Feststellungen und nicht geeignet, hundertprozentige Freude über dieses Abkommen auszulösen.

Ein weiterer Punkt betrifft Österreich selbst. Es hat eine Auseinandersetzung gegeben über die Herausnahme an sich vom Abkommen geschützter Krokodilarten. Es ist diesbezüglich zu einem Kompromiß gekommen, den aber die einschlägigen Wissenschaftler alle kategorisch ablehnen. Sie meinen, daß es nicht richtig ist, auch diese zwei Krokodilarten, es dreht sich um das *Crocodylus Porosus* und um das *Crocodylus Cataphractus*, auf Grund einer Vorbehaltserklärung der Republik Österreich aus dem Abkommen für Österreich herausgenommen werden.

Weil wir Freiheitlichen dies nicht einsehen, beantrage ich namens meiner Fraktion bezüglich dieser Vorbehaltserklärung Österreichs getrennte Abstimmung.

Die Durchführungsbestimmungen, die bekanntlich schon im Sommer 1981 beschlossen werden sollten, werfen die Frage auf, wieweit es überhaupt mit der Durchsetzung dieses Abkommens steht. Wir kennen die Kritik, insbesondere auch die Kompetenzaufsplitterung bei der zollamtlichen Abfertigung. Es gibt zahlreiche Befürchtungen, daß die Art der Abfertigung gegenwärtig nicht geeignet ist, den illegalen Handel mit diesen gefährdeten Pflanzen und vor allem Tierarten einzudämmen. Hier gibt es beispielsweise von seiten Professor Löfflers von der Universität Wien die Anregung, daß man sich doch mehr an die dänische Gesetzgebung anlehnen möge und prüfen möge, inwieweit sie nicht besser geeignet sei, den gewünschten Schutz herbeizuführen.

Positiv bewerten wir, daß es eine Übereinstimmung dahin gehend gegeben hat, daß der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie berichten wird, welche Erfahrungen mit und bei der Durchführung dieses Artenschutzabkommens getroffen sind.

Dr. Stix

Zusammenfassend glauben wir Freiheitlichen, daß es notwendig ist, sich nicht mit diesem erreichten Stand des Schutzabkommens zufrieden zu geben, sondern an dessen Weiterentwicklung zu denken. Wir rufen alle kompetenten Wissenschaftler auf, an dieser Weiterentwicklung des Artenschutzabkommens mitzuwirken, denn die freiheitliche Haltung zum Artenschutz insgesamt ist ein Ausfluß unseres ökologischen Denkens.

Für uns Freiheitliche gilt hier ein moralisches Prinzip, das wir hochhalten: Gerade weil der Mensch die Macht besitzt, alles Leben auf dieser Erde zu dezimieren und zu zerstören, kommt dem Menschen unserem Verständnis nach die Verantwortung zu, das Leben in seiner reichen Artenvielfalt zu schützen. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{19.44}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des vorliegenden Staatsvertrages, dessen Artikel XVII Absatz 3 verfassungsändernd ist, samt Anhängen und Vorbehaltserklärung der Republik Österreich in 747 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Mit Rücksicht auf die erwähnte verfassungsändernde Bestimmung stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Absatz 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Da hinsichtlich der Vorbehaltserklärung der Republik Österreich getrennte Abstimmung verlangt ist, lasse ich zunächst über den Abschluß des Staatsvertrages samt Anhängen abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Mehrheit fest.

Wir kommen nun zur Abstimmung bezüglich der Abgabe der Vorbehaltserklärung der Republik Österreich.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

5. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (809 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Patentgesetz und das Markenschutzgesetz geändert werden (Patentgesetz- und Markenschutzgesetz-Novelle 1981) (864 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Patentgesetz- und Markenschutzgesetz-Novelle 1981.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Egg. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Egg**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Patent- und Markengebühren sind zuletzt im Jahre 1977 festgesetzt worden. Seither sind Löhne und Preise ständig gestiegen. Diese Entwicklung hat auch das Patentamt betroffen.

Um diese Gebühren den geänderten wirtschaftlichen Gegebenheiten anzupassen, ist die Anhebung der im Patentgesetz und im Markenschutzgesetz enthaltenen Gebühren um durchschnittlich 10% erforderlich.

Der Handelsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 21. Oktober 1981 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit unverändert angenommen.

Der Handelsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (809 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

^{19.48}

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es wird dieses Gesetz beschlossen mit der Begründung, daß es wirtschaftlich geboten sei, die Patentgebühren um durchschnittlich 10 Prozent anzuheben. Wir bezweifeln, daß diese Begründung stichhaltig ist.

Aus den Aufstellungen zum Arbeitsbehelf zum Budget 1982 gehen folgende Zahlen hervor: Im Jahr 1981 beträgt der Personal- und Sachaufwand für das Patentamt 117,5 Millionen Schilling, die Einnahmen 170 Millionen Schilling.

Dr. Stix

Der Voranschlag 1982 sieht Kosten von 132,6 Millionen Schilling bei Einnahmen von rund 185,3 Millionen Schilling vor.

Da ich annehme, daß hier die 10prozentige Gebührenerhöhung bereits vorweg mit veranschlagt wurde, erlaube ich mir, rein theoretisch diese mit 185 Millionen veranschlagten Einnahmen um 10 Prozent zu kürzen. Es bleiben dann 167 Millionen Schilling Einnahmen, was immer noch um rund 35 Millionen Schilling höher ist als die Ausgaben für das Patentamt. Damit ist eindeutig bewiesen, daß der angegebene Grund für die Anhebung der Patentgebühren nicht stichhaltig ist.

Wir glauben daher, daß hier eine dem Handelsminister gegebene Chance, selbst einen Beitrag zur Preistabilität zu leisten, vertan wurde.

Es handelt sich insgesamt auch um keinen innovationsfreundlichen Akt, und insofern paßt diese Gebührenerhöhung nicht in die gegenwärtige wirtschaftspolitische Situation.

In Zeiten wie diesen, Hohes Haus, wo ständig von Innovationen geredet wird und von der Notwendigkeit, Innovationen zu fördern, in Zeiten wie diesen handelt es sich bei der vorgelegten Gebührenerhöhung in Wahrheit um einen innovationsfeindlichen Akt, und daher lehnen wir Freiheitlichen diese Novelle ab. (*Zustimmung bei der FPÖ.*) 19.51

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist

niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 809 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit auch in dritter Lesung angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 134/A bis 136/A eingebracht worden sind. Ferner ist die Anfrage 1482/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 12. November, um 9 Uhr ein. Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen. Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 55 Minuten

Berichtigung

Im Stenographischen Protokoll der 84. Sitzung des Nationalrates hat es auf der ersten Seite (S. 8455) statt **Donnerstag, 6. Oktober 1981** richtig zu lauten: **Dienstag, 6. Oktober 1981**.